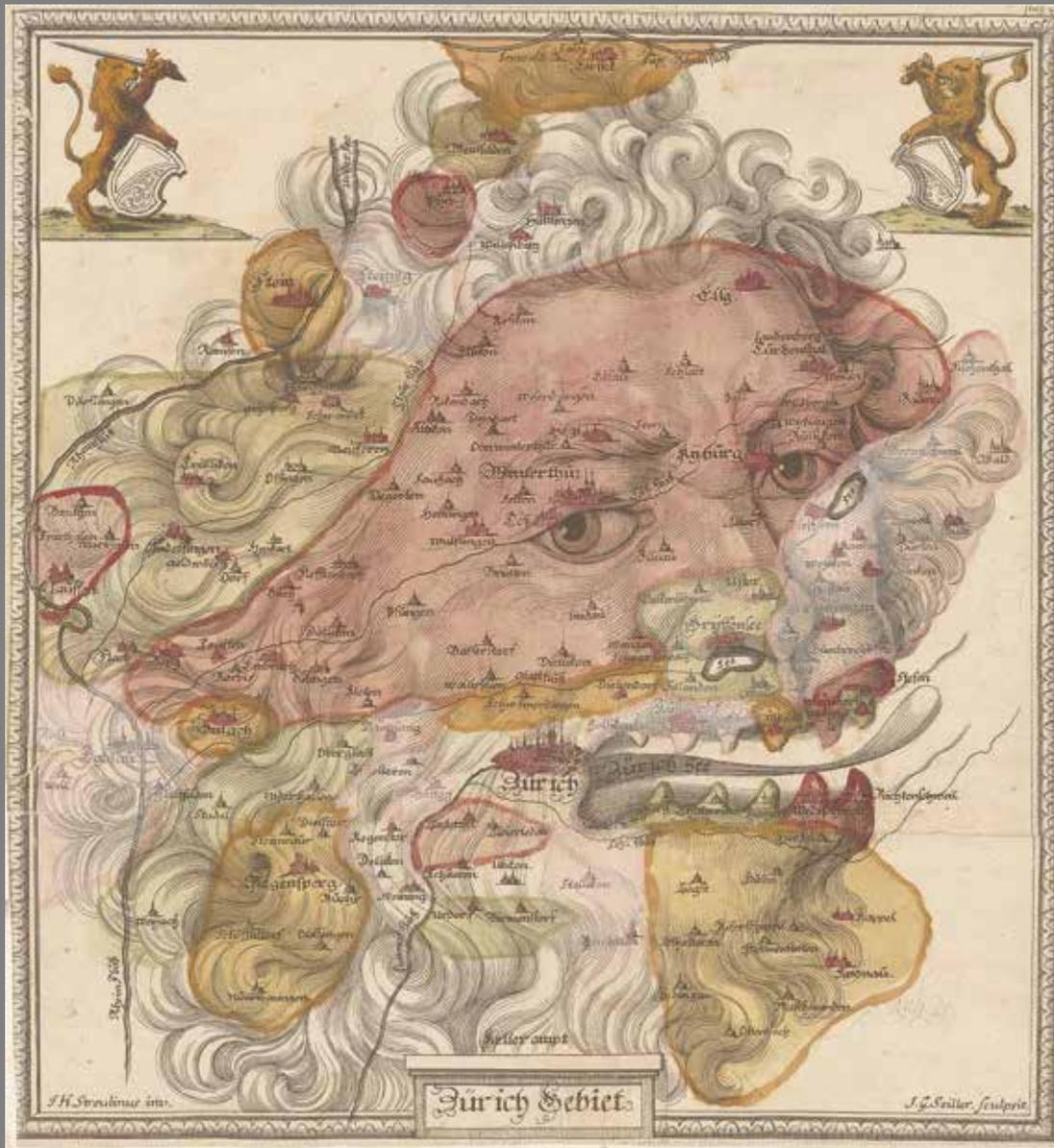


875 Jahre Uetikon

1150
2025

Herausgeber
Gemeinde Uetikon am See



Inhaltsverzeichnis

Zwischen Römern und Germanen: Das Gesicht eines Schweizers **06-07** Kristin Romey

Illustrationen zur Geschichte Uetikons I **08-21** Thomas Kain

Uetikon von 1150 bis 2025 **22-85** Erich Stark

Der Autobahnanschluss von Uetikon **77** Sibylle Saxer

Illustrationen zur Geschichte Uetikons II **86-95** Thomas Kain

«Zürich Gebiet»

J. H. Streulin, Kartograf | Johann Georg Seiller, Kupferstecher

Landkarte Kanton Zürich, stilisiert

1698 | Kupferstich, koloriert

28 cm x 26 cm

Kartensammlung, Zentralbibliothek Zürich

«Uetikon» sitzt über der Schraffur in der «Zahnwurzel» des zweiten Zahns im Oberkiefer (v. rechts, pink koloriert).

Dank

Institutionen

Alemannen-Museum Vörstetten
Bundesamt für Landestopografie swisstopo Wabern
Archäologisches Museum Kanton Solothurn im Haus der Museen Olten
Archäologie und Denkmalpflege Kanton Zürich
ETH-Bibliothek. ETH Zürich
ETHeritage. ETH Zürich
E-pics. ETH Zürich
Gemeindearchiv Uetikon. Verwaltung Gemeinde Uetikon am See
HLS. Historisches Lexikon der Schweiz
Landesmuseum Zürich. Schweizerisches Nationalmuseum
Ritterhaus Bubikon
SBB Historic Windisch. Stiftung Historisches Erbe der SBB
Schweizerisches Sozialarchiv Zürich
Staatsarchiv Kanton Zürich
SWA. Schweizerisches Wirtschaftsarchiv. Universitätsbibliothek Basel
Universitätsbibliothek Heidelberg. Universität Heidelberg
Zentralbibliothek Zürich. Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek
Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern

Projektteam

Reto Linder. Gemeindeschreiber Uetikon am See
Severin Uhr. stellvertretender Gemeindeschreiber Uetikon am See
Erich Stark. Präsident Uetiker Museum
Urs Rickenbach. Vorstand Uetiker Museum
Thomas Kain. Präsident Förderverein Kunst & Kultur am Zürichsee

Urs Mettler. Gemeindepräsident Uetikon am See

Widmung

Die vorliegende Publikation ist dem
Historiker Peter Ziegler
(10. September 1937 Wädenswil bis 23. Juni 2024 Wädenswil)
gewidmet.

Im Jahr 2025 ist es 875 Jahre her, dass die Gemeinde Uetikon am See erstmals urkundlich erwähnt worden ist. Ein schönes Jubiläum zum Feiern und die Gemeinsamkeiten innerhalb der Gemeinde, des Bezirks Meilen und mit dem Kanton Zürich zu festigen und vertiefen. Die Jubiläumsfeier und das Dorffest finden vom 9. Mai bis zum 10. Mai 2025 auf dem Gemeinde- und Schulhausplatz Weissenrain statt. Das Jubiläum soll mit der ganzen Dorfbevölkerung und der Region Meilen gefeiert werden. Neben einem umfangreichen Kulturprogramm ist eine Ausstellung über 875 Jahre Dorfgeschichte im Gemeindehaus zu besichtigen. Wenig bekannt ist, dass Uetikon von 1287 bis 1549 zur Johanniterkomturei Wädenswil und von 1550 bis 1798 zur Landvogtei Wädenswil gehörte. Die heutige Stadt Wädenswil und die Gemeinde Uetikon am See verbindet also eine 500-jährige gemeinsame Geschichte. Diese und noch viele weitere interessante Gegebenheiten aus der wechselvollen Geschichte unserer Gemeinde können in der Ausstellung vom Uetiker Museum und dem Förderverein Kunst & Kultur am Zürichsee im Gemeindehaus erfahren und erlebt werden. Zur Ausstellung erscheint die vorliegende Publikation, die in Text und Bild einen Überblick über 875 Jahre Uetiker Geschichte gewährt.

Ich danke dem Projektteam und wünsche allen Uetikerinnen und Uetikern eine kurzweilige Lektüre.

Kristin Romey

ZWISCHEN RÖMERN UND GERMANEN: DAS GESICHT EINES SCHWEIZERS

Der Beitrag von Kristin Romey ist zuerst auf Englisch unter dem Titel *See the face of a man from the last gasps of the Roman Empire* erschienen (15.05.2019, national-geographic.com). Die Übersetzung ist unter dem oben genannten Titel erschienen (16.05.2019, nationalgeographic.de)

Adelasius Ebalchus hatte einen ziemlich lateinischen Namen für einen Mann, der Jahrhunderte nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches in der Schweiz lebte. Der Name war durchaus bewusst gewählt, erklärt Mirjam Wullschleger vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Schweizer Kantons Solothurn. Zu seinen Lebzeiten um das Jahr 700 herum zogen germanische Bevölkerungsgruppen ins Schweizer Mittelland im Norden des Landes. Mit ihrer Ankunft veränderten die Alemannen die Sprache und Kultur in diesem Überbleibsel des Römischen Reichs.

Adelasius' Name und das meiste, was wir über ihn zu wissen glauben, sind jedoch reine Spekulation. Sein Gesicht wurde anhand eines Skeletts rekonstruiert, das 2014 entdeckt wurde. Es lag in einem von insgesamt 47 frühmittelalterlichen Gräbern, die vor Bauarbeiten in der Gemeinde Grenchen im Norden der Schweiz ausgegraben wurden. Adelasius hatte ein Begräbnis im römischen Stil erhalten – sein Grab war mit Steinen umrandet und seine Füsse zeigten nach Norden.

Anhand seiner Überreste stellten die Forscher fest, dass Adelasius zwischen 19 und 22 Jahre alt und circa 1.67 Meter gross gewesen sein muss. Er litt an einer chronischen Knochenmarksentzündung und Vitaminmangel, die zusammen wahrscheinlich zu seinem vorzeitigen Tod geführt haben. Sein steinbesetztes Grab könnte auf einen höheren sozialen Status im Vergleich zu anderen damaligen Bewohnern der Siedlung hinweisen.

Als der Archäologe und Gesichtsrekonstrukteur Oscar Nilsson mit der Wiederherstellung von Adelasius' Gesicht beauftragt wurde, war er

Abb. S.7
Grabfund 2014
«Adelasius Ebalchus»
ca. 7. Jahrhundert
Grenchen SO

nicht nur von der Qualität des 3D-gedruckten Schädels beeindruckt, mit dem er arbeiten sollte, sondern auch von den Zähnen des jungen Mannes.

«Ich habe noch nie so perfekte und gleichmässige Zähne gesehen», sagt Nilsson, der schon an diversen Rekonstruktionen gearbeitet hat, die bis in die Altsteinzeit zurückreichen. «Das ist für mich kein gewöhnlicher Fall. Oft muss ich mit der Rekonstruktion der Zähne beginnen, indem ich mir deren Umgebung ansehe.»

Nilsson wusste sofort, dass er Adelasius' Zähne betonen wollte. Daher beschloss er, dem rekonstruierten Gesicht ein Lächeln zu geben – eine Entscheidung, die er mit Bedacht fällte. Wenn man an Gesichtsrekonstruktionen arbeitet – insbesondere für Polizeibehörden –, ist es eigentlich nicht ratsam, der Person ein Lächeln zu verpassen, wie Nilsson erklärt. Das lenke vom physischen Gesamteindruck der Rekonstruktion ab, wie er erklärt, und führe «zu der unterbewussten Annahme, dass die Person fröhlich ist.»

«Ich will keine Persönlichkeit darstellen, über die ich gar nichts weiss», sagt er. «Aber gleichzeitig muss ich auch ein Gesicht erschaffen, das den Eindruck erweckt, dass die Person einst gelebt hat und eine Seele besitzt.»

Nilsson hat schon an Individuen aus vielen verschiedenen Regionen und Zeitaltern gearbeitet, aber die frühmittelalterliche Schweiz war für ihn eine Premiere. «Die ist ziemlich spannend und noch zu wenig erforscht. Ich hoffe, dass ich ein wenig Licht ins Dunkel dieses Teils der Geschichte bringen kann.»



Thomas Kain

**ILLUSTRATIONEN ZUR
GESCHICHTE UETIKONS I**



Oscar Nilsson

forensische Gesichtskonstruktion «Adelasia Ebalchus»
Stockholm



Auswahl
Entstehungsmodelle
Modellierten
aus Gräberfund Grenchen SO, 2014
47 frühmittelalterliche Grabfundstellen

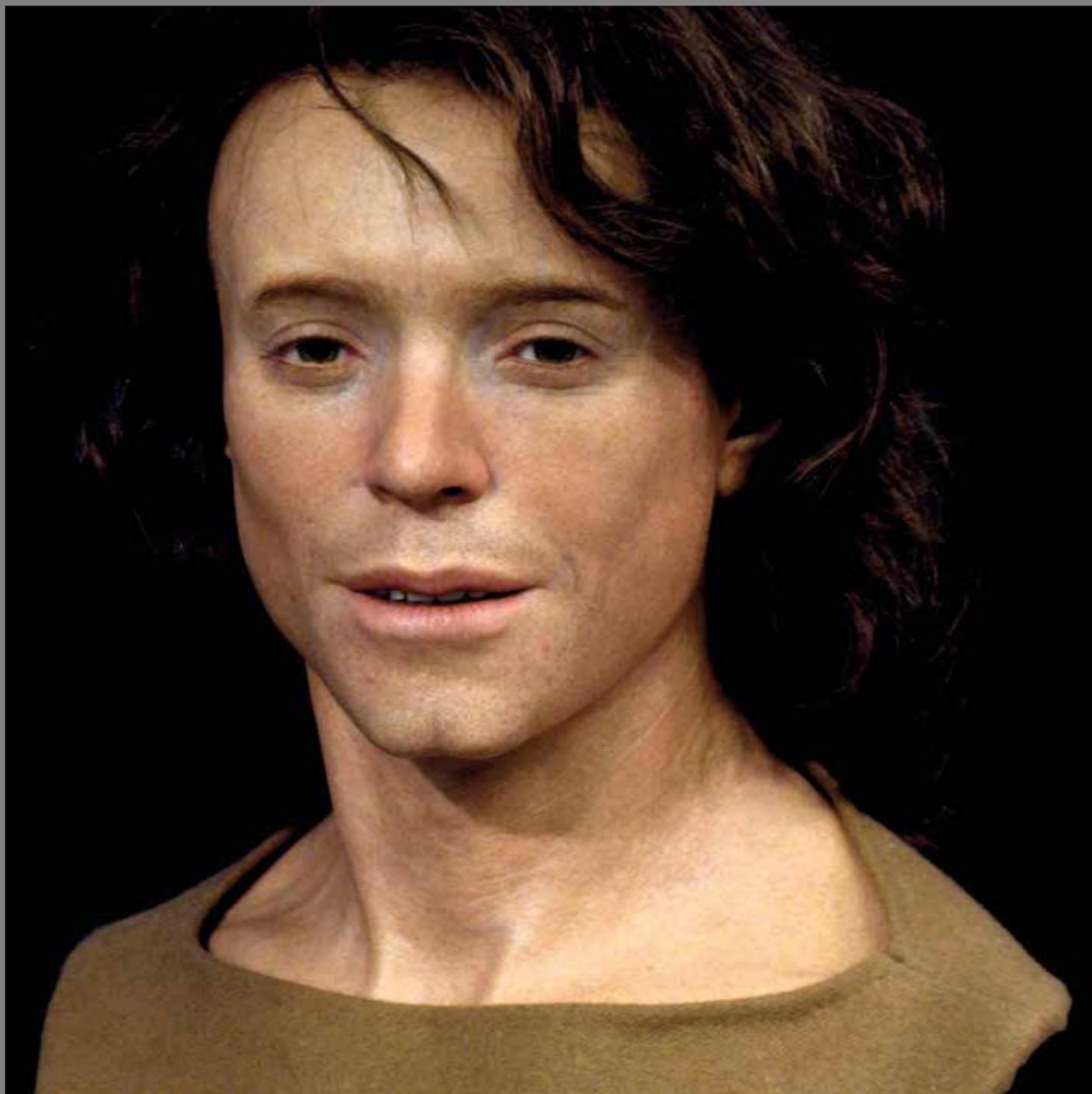
Grabfundstätten aus alemannischer Besiedlung sind selten. Das Grab des Namensgebers der Gemeinde Uetikon, Uoto, ist nicht bekannt. Wenn man sich fragt, wie die Alemannen ausgesehen haben könnten, so darf man in die Gemeinde Grenchen im Kanton Solothurn schauen. Grabfundstätten mit geborgenen Skeletten, die ca. 1300 Jahre ruhten, haben forensischen Archäologen die Möglichkeit zu Gesichtsrekonstruktionen geboten. Mit akribischem Aufwand ist 2018 ein Gesicht entstanden, das uns ein mögliches Aussehen eines Alemannen zeigt. Das Gesicht hat durch die postume Namensgebung – Adelasius Ebalchus – eine weitere Verlebendigung erfahren.

Mit dieser Visualisierung erhält auch Uoto eine visuelle Vermutung: So oder ähnlich kann auch Uoto ausgesehen haben. In der Fachwelt wird die Rekonstruktion von Nilsson auch «der schöne Adelasius» genannt. Weil er dem Rekonstruktionsarchäologen zu schön gelungen ist? Beschäftigt man sich mit den Sitten und Gebräuchen der Alemannen sowie anderer Stämme etwas intensiver, so ist man schnell von der kulturellen Güte der Eliten überzeugt und gepflegtes Aussehen erscheint durchaus plausibel.

Abb. S. 11
Oscar Nilsson

«Adelasius Ebalchus»

abgeschlossene Gesichtsrekonstruktion eines «Schweizer» Alemannen
Archäologisches Museum Kanton Solothurn im Haus der Museen Olten





Elisabeth war eine Tochter des Freiherrn Ulrich von Wetzikon. Erstmals erwähnt wird sie 1265 als Nonne im Fraumünster.

Ihre Ernennung zur Äbtissin 1270 war umstritten; den Ausschlag für ihre Wahl gab der Bischof von Konstanz, Eberhard II. von Waldburg. Mit ihrer Wahl wurde Elisabeth zur mächtigsten Frau der damaligen Zeit auf dem Gebiet der heutigen Schweiz. Das Kloster stand auf dem Höhepunkt seiner Macht und verfügte über riesigen Grundbesitz bis in die Inner-schweiz. Elisabeth besass das Münzregal, das ihr mit einer Urkunde vom 25. Januar 1274 durch Rudolf I. von Habsburg verliehen worden war; ihn hatte sie im Jahr zuvor fürstlich bewirtet. Sie verpachtete die Zölle von Zürich, wählte den Bürgermeister und seinen Stellvertreter und war oberste Richterin der Stadt. Da es keinen Stadtschreiber gab, führte das Fraumünsterkloster auch die städtische Kanzlei.

Bis heute sind 170 Urkunden erhalten, die ihren Namen und teilweise auch ihr Siegel tragen und aufzeigen, dass sie sich von Amts wegen mit vielen verschiedenen Rechtsgeschäften befasste. Sie hatte weitreichende Beziehungen und politischen Einfluss über Zürich hinaus. So war ihr Meier Ritter Arnold von Silenen im Gründungsjahr der Alten Eidgenossenschaft 1291 der Landammann von Uri.

Kulturell führte Elisabeth in Zürich die Gotik ein, die im Querschiff des Fraumünsters erstmals auftritt. In einem Chorfeiler ist folgende Inschrift über sie eingemeisselt: «(FROW EB)TISCHE NNE ELI/S(ABETH VO) N WEZZINGKON/ I(N DEM IAR) NACH GOTTES GE/B(URT IM) MCCXC VIII IAR». (Wikipedia, Beitrag *Elisabeth von Wetzikon*)

Eins der vielen Rechtsgeschäfte von Elisabeth von Wetzikon wird uns durch eine Urkunde überliefert, die den ersten namentlich dokumentierten Uetiker ausweist: Mansus.

Elisabeth von Wetzikon (um 1235 bis 16.03.1298 Zürich) – Äbtissin Fraumünster Zürich

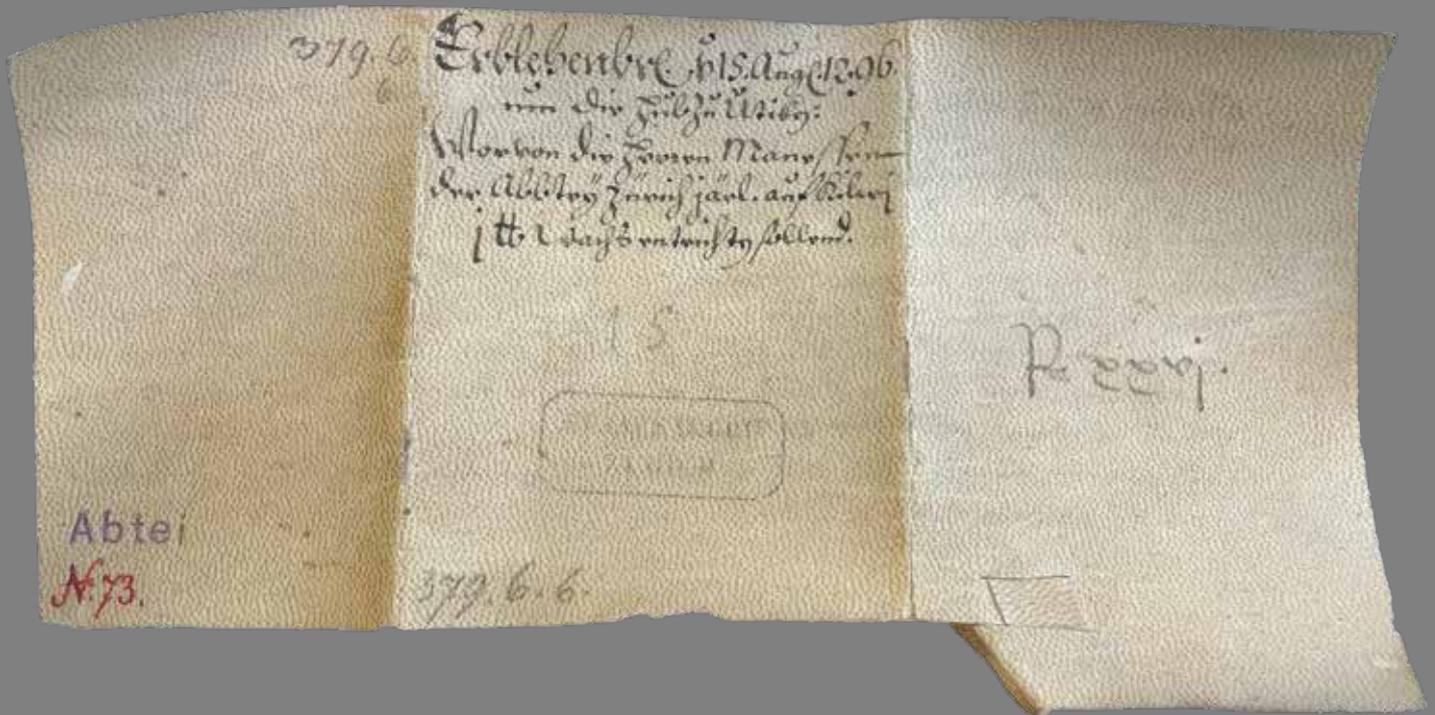
Grosse Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse), Zürich ca. 1300 bis 1340
Blatt (fol.) 371r, mit «Meister Johans Hadlob.» überschrieben (nicht abgebildet), Elisabeth in unterer Bildhälfte
kolorierte Handzeichnung auf Pergament
35.5cm x 25 cm
Universitätsbibliothek Heidelberg



Pfennig mit Porträt Elisabeth von Wetzikon

Brakteat

Moneymuseum Zürich



379.6
Erblehenbre bis Ang. 12.06
von der Gilt zu Uetikon.
Worvon die Frowen Mary, hien
der Abbtin zwanzig jährl. an der Giltung
jtt. 2. tagen vnter sich sellend.

15
[Faint rectangular stamp]

Reerj.

Abtei
Nr. 73.

379.6.6.

Die älteste überlieferte Urkunde mit Erwähnung Uetikons

15.08.1296

Inhalt: Erblehe

Tinte auf Pergament

18 cm x 9 cm – Abb. in Originalformat

Siegel nicht erhalten, Pergamentstreifen für Siegelaufnahme erhalten

Signatur: C II 2, Nr. 73

Staatsarchiv Kanton Zürich

Elisabeth de gra abbissa monasterii sancti abbas ordinis sancti benedicti Cantuarie diocesis ad nos adveniens
et nos ad nos substat. Voluit quod nosse fieri oportuit, quod domus cantuarie (benedicti) Cantuarie
ecclesie possessione abbas in sancto que dicitur sancti iure hereditate per annuo
censu summo tunc care ponderis abbat saluendo nos summo per annis singulis sigillat
bonis fidei et regule ad nos possidebat reddituam Cantuarie fructu ad manus
nras mediana sumo dicitur. Quia vero Rowulf abbas Cantuarie resignavit
censumque parvo annuatim censum memoratam honorandis summo Johi Manessy thesauri
Widgero scolastico fructu suo de sigillat. Johi Manessy Cantuarie abbas et regule
resignatione huiusmodi ad manus nras concessimus iure hereditate per censu pnoctico et annuo
presenti concedimus possidendum. Et in eadem pmissio presentis huiusmodi sigilla
nro presentis annuatim dicit et dicit in curia nra clausa. Anno domini 1200. post octo.
xviii. kal septembris iudicis nri.

Beteiligte Personen

In der Urkunde siegelt Äbtissin Elisabeth von Zürich ein Erblehengeschäft.
Die beteiligten Personen sind Mansus zu Uetikon sowie Johann Maness Theaurarius,
Rüdger Maness, Scolasticus und Meister Heinrich Maness, Chorherren der Propstei Zürich.

Zürich wird nach dem Ende der Zähringer 1218 zur Reichsstadt und gehört seit dem Hochmittelalter zu den bedeutenden Städten Europas. Ausdruck dieser Bedeutung ist der Murerplan, der 1576 erstmals gedruckt wurde. Jos Murer liess sich von Ansichtsplänen der Städte Venedig, Strassburg, Augsburg wie auch Basel inspirieren. Während Zürich durch Murer seine eigene Landkarte erhielt, war Uetikon auf keiner bisher erschienenen Karte verzeichnet – ein zu kleiner Flecken und zu unbedeutend, um auf prestigeträchtigen Karten gezeigt zu werden. Das Grossmünster Zürich war im Mittelalter in Uetikon der wichtigste Grundbesitzer.

Jos Murer
Murerplan
Holzschnitt

Originaltitel: «**Der uralten wytbekanntten Statt Zürich gestalt und gelaegenheit, sie sy zuo diser Zyt in waesen, ufgerissen und in grund gelegt, durch Josen Murer, und durch Christoffel Froshower, zuo Eeren dem Vatterland getruckt im M.D.LXXVI Jar.**»

Druck der Erstaussgabe 1576: Christoph Froshauer der Jüngere
kein Exemplar erhalten
Die originalen Druckstöcke befinden sich im Staatsarchiv Zürich.



Abb. unten rechts

Wappen Wädenswil

mit goldener Schnalle und waagrecht verlaufendem Dorn
Dieses Motiv ist bereits 1240 durch ein Siegel nachgewiesen.

Mit der monumentalen Gygerkarte, die der Zürcher Maler und Kartograf Hans Conrad Gyger 1667 nach 38 Jahren und fortwährender Geheimhaltung fertigstellt, erhalten sämtliche Gemeinden im Kanton Zürich einen topografischen Ort. Wie für viele kleine Gemeinden ist es auch für Uetikon die erste Darstellung auf einer Landkarte. Uetikon erhält sein *erstes Gesicht*. Auf der knapp 30 Jahre später erscheinenden Karte von Streulin sitzt Uetikon als reine Ortsbezeichnung im Oberkiefer eines fantasievoll gezeichneten Zürileu fest (vgl. Abb. S. 2). Gygers naturalistisch-abbildende Darstellung hingegen besitzt dokumentarischen Wert mit *bildnerischem Urkundencharakter*.

Uetikon ist auf dieser Karte erstmals in seinen Ortsgrenzen ersichtlich, jedoch nicht unter eigenem Wappen, sondern unter jenem von Wädenswil, in dessen Herrschaft sich Uetikon zur Entstehungszeit der Karte befindet. Johannes Müller verfertigt 1763 eine Kopie der Gygerkarte (vgl. Abb. S. 25).

Ausgewiesen sind:

Der Ortsname «Utticken».

Im Norden am Pfannenstil «Roberts matt.» mit drei Häusern. Die Rodung ist ebenfalls eingezeichnet.

Im Westen Richtung Meilen «Grüt.» mit zwei Häusern.

Im Osten Richtung Männedorf «Kleindorff.» mit einem Hauscluster.

In Richtung Meilen «Müli.» mit zwei Häusern.

Ohne Bezeichnung der Hauscluster Grossdorf, zwischen «Müli» und «Utticken».

Im Westen Richtung Männedorf die reformierte Kirche.

Im Süden am Zürichsee Hauscluster «Beÿ dem Langenbaum.»

Das Haus zum Langenbaum ist rechts neben dem Hauscluster direkt an der Grenze zu Männedorf eingezeichnet. Gyger hat sogar die Aussenmauer berücksichtigt, die mit blosssem Auge kaum zu sehen ist, was auf ein Malen mit Lupe schliessen lässt.

Gygerkarte (Ausschnitt)

Hans Conrad Gyger

«**Einer Loblichen Statt Zürich Eigenthümlich-Zugehörige Graff- und Herrschaften, Stett, Land und Gebiett. Sampt dero selben anstossenden benachbarten Landen, und gemeinen Landvogteiyen: Mit Bergen und Thalern, Höltzer und Wälden, Wasseren, Strassen und Landmarchen.**»

Kurztitel

Grosse Landtafel des Zürcher Gebiets (Gyger-Karte)

1667

226 cm x 230 cm | Feder und Aquarell auf Papier auf Gewebe

Karte im Massstab ca. 1 : 30'000

Staatsarchiv Zürich





Guillaume Henri Dufour
«Topographische Karte der Schweiz» (Dufourkarte)

1845 bis 1865

Massstab: 1:100'000

ältestes amtliches Kartenwerk der Schweiz,
 vom Eidgenössischen Topographischen Bureau unter der Leitung
 Guillaume Henri Dufour erarbeitet.

Uetikon ist als «Üetikon» verzeichnet. Die für die Dufourkarte moderne
 Schraffurdarstellung erschwert etwas die Orientierung.
 Mit dem Verzicht der Schraffurdarstellung in der Wild-Karte und in der Siegfriedkarte
 werden Einblicke wie in die Gygerkarte möglich und
 zeigen anschaulich die Entwicklung der Gemeinde Uetikon.

Abb. S. 21, links

Johannes Wild

«Karte des Kantons Zürich» (Wild-Karte)

1852 bis 1865

Massstab: 1:25'000

Kantonskarte mit 32 Blättern

Das hier abgedruckte Blatt ist ein Ausschnitt aus dem Kartensegment «Stäfa»,
 Tafel XXIII.

Die Wild-Karte übernimmt die Quadrate, die die Gebäude in «Uetikon» ausweisen.
 Gleichzeitig ist diese Karte Vorbild für die Siegfriedkarte.

Abb. S. 21, rechts

Hermann Siegfried

«Topographischer Atlas der Schweiz» (Siegfriedkarte)

1870 bis 1926

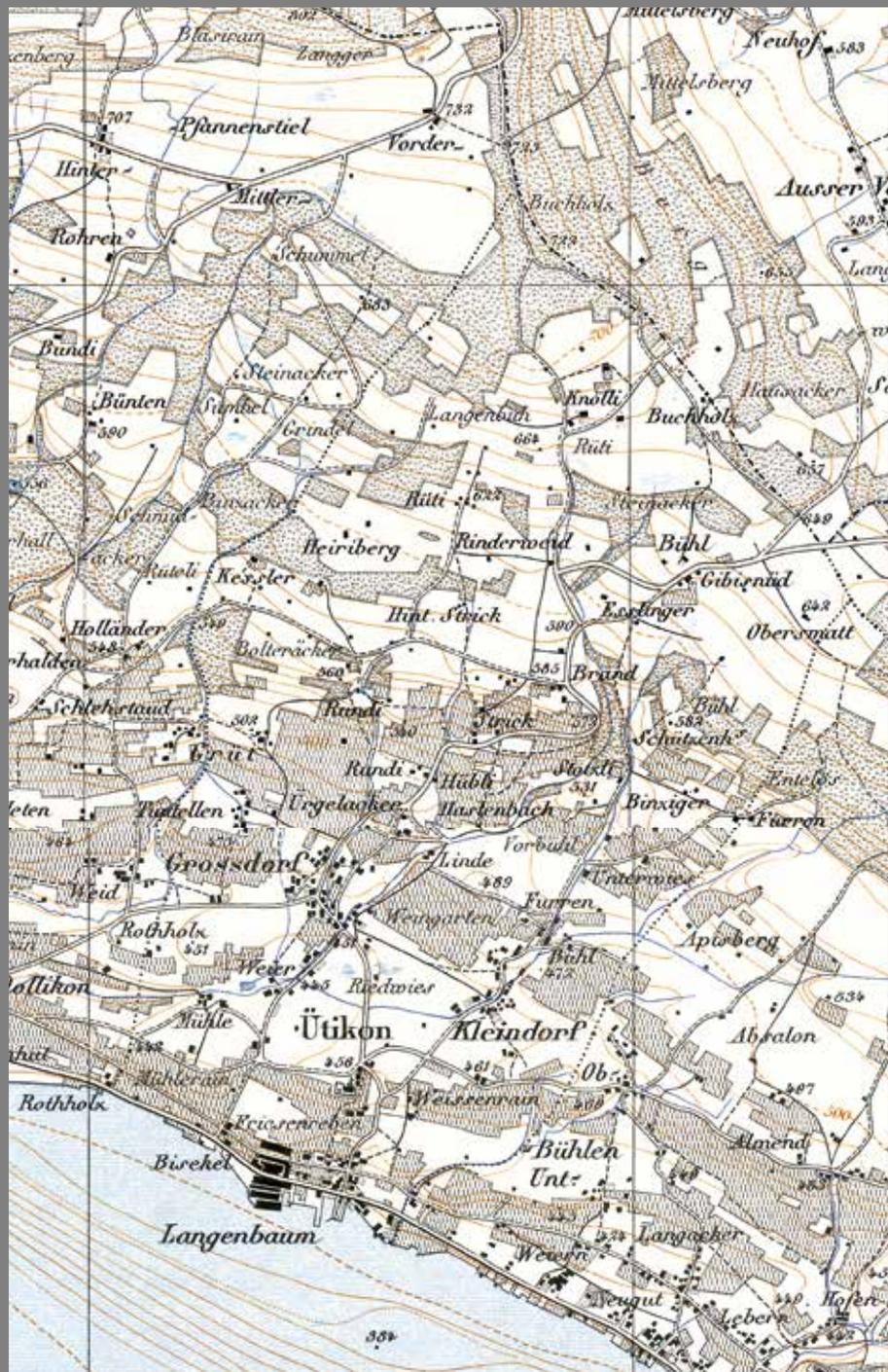
Massstab: 1:25'000

amtliches Kartenwerk der Schweiz

abgebildete Ausschnitte: Abschnitt 26/228 (unterer Bereich),

«Üetikon» ist verzeichnet mit den historischen und bis dahin aktuellen
 Gebiets- und Flurnamen sowie Hauskennzeichnungen und der Kenn-
 zeichnung der Reb- und Landwirtschaftsflächen.

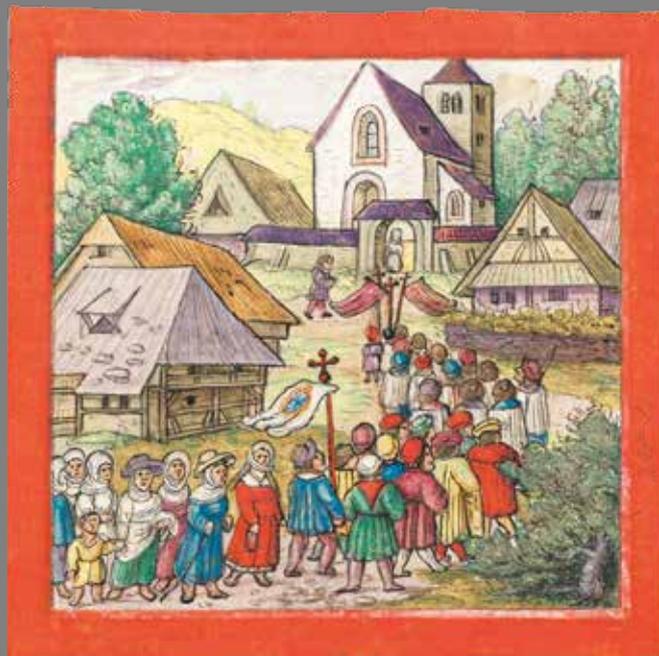
Die Genauigkeit der angegebenen Daten zeigt sich u.a. an der Einzeichnung
 der Umrisslinien der chemischen Fabrik auf Aufschüttungsland und an der darge-
 stellten Anordnung der Industriegebäude, die sich genau zuordnen lassen.



Siedlung und Landschaft

Uetikon ist wie die umliegenden Gemeinden im Zuge der alemannischen Besiedlung wohl spätestens im 8. Jahrhundert entstanden. Aus den ersten Höfen haben sich die Siedlungskerne Gross- und Kleindorf und Langenbaum entwickelt. Gut zu erkennen ist diese Siedlungsstruktur mit den verstreuten Dorfkernen auf der Gygerkarte (vgl. S. 18 und S. 25). Diese Streusiedlungen sind für das ganze rechte Zürichseeufer.

Während in Männedorf die Allmend gut belegt ist (in Ortsnamen wie Allmend und Türlü), fehlen Hinweise darauf in Uetikon, was wohl auf eine eher schwache Besiedlung hindeutet. Noch um 1150 geht man von maximal 150 Einwohnern aus, 1634 sind es 382 Personen. Im 18. Jahrhundert verdoppelt sich die Bevölkerung – Folge der aufkommenden Heimindustrie.⁰¹ Der Boden in Uetikon war wohl nicht besonders ergiebig. Uetikon war zu *stotzig*, die Terrassen als bevorzugtes Landwirtschaftsland oft schmal und vernässt (Ortsnamen wie Riedsteg und Binziger verweisen auf sumpfige und mit Binsen bewachsene Orte). Die Terrassen werden bald von Hängen mit „Rain“ und „Bühl“ im Namen abgelöst, wenn sie nicht einfach geradezu Stötzli heissen. Der *Rain* ist ein lang gezogener Abhang zwischen zwei Terrassen und in Uetikon häufig anzutreffen. Mülräi, Chileräi, Wisserräi finden die Fortsetzung in Männedorf im Joggeräi. Diese topografische Besonderheit von Terrassen und lang gezogenen Abhängen, die sich für den Rebbau besonders eignen, bildet ein vielgestaltiges Gelände, kleinräumig und durch die Bäche vertikal gegliedert. Aus der Topographie erklärt sich auch, dass der Bevölkerungsschwerpunkt in der Gemeinde Uetikon oben auf der Hauptterrasse mit Gross- und Kleindorf liegt, mit dem markanten Weingarten dazwischen. Die relativ steilen Hänge in Ufernähe waren nicht besonders ertragreich und vor allem fehlt am Ufer ein grosses Bachdelta wie in Meilen oder Küsnacht. Die Lage der Kirche auf der Rütihalde ist dennoch speziell, denn sie liegt ausserhalb der Siedlungskerne. Grund dafür mag die Lage auf einem markanten Aussichtspunkt gewesen sein, vom See her weithin zu erkennen.



Anfänge des Dorfes

Das erste, was wir von Uetikon wissen, ist interessanterweise etwas ganz Flüchtigtes: der Name. Er ist als Uotinchova in einer Urkunde von 1150 belegt. Die Endung *inchova* wird zu *ikon* und bedeutet bei den Höfen des Uoto, dem Alemannen, der als früher alemannischer Ansiedler dem Dorf den Namen gab. Die Endungen *ikon* und *dorf* sind in unserer Gegend häufig und aus der Verbreitung schliesst die Namensforschung auf die Zeit der Besiedlung spätestens im 8. Jahrhundert.⁰² Die Hinweise in Flurnamen auf die Rodungen wie in Grüt, Rütli, Schwendi und Brand sind Zeugen der späteren Ausweitung des Siedlungsgebiets.

Die Entstehung des Dorfes Uetikon

Uetikon ist ursprünglich nur eine Gebietsbezeichnung und noch kein Dorf im Sinn einer politischen Einheit mit einer eigenen Willensbildung und Verwaltung. Obwohl die erste Gemeindeversammlung erst im Jahr 1466 erwähnt wird, liegen die Anfänge dieser politischen Institution schon in der Zeit vor dem 14. Jahrhundert. In alter alemannischer Tradition wird man sich versammelt und über gemeinsame Anliegen verhandelt haben, wie das beispielsweise in Stammheim unter einer Linde geschehen ist.



Entwicklungen bis ins 15. Jahrhundert

In der feudalen Zeit bis etwa 1300 lebten die Menschen in Gehöften und Kleinsiedlungen.⁰³ Es waren Untertanen von Adligen und Klöstern, die sich um einen Meiershof gruppierten. Am wichtigsten war in Uetikon das Grossmünsterstift, das in einem weiten Umfeld Landrechte besass.⁰⁴ An verschiedenen Orten in der Gemeinde sammelten die Meier die Realabgaben, um sie dann an das Stift weiterzuleiten. Günstige klimatische Verhältnisse erlaubten bis etwa 1350 ein Bevölkerungswachstum, das auch mit Ansiedlungen durch die Grundherren gefördert wurde, die so zu mehr Zins kamen. Mit dem Bevölkerungswachstum nahm die *Gepursami* im 14. Jahrhundert als Dorfgemeinschaft Gestalt an. Die gemeinsame Nutzung und Arbeit, das *Gemeinwerch* erzwang Regeln, die für alle galten.⁰⁵ Gegen Ende des 14. Jahrhunderts war die innere Organisation so weit verfestigt, dass die Dörfer nach aussen ihre Interessen vertreten konnten.

Auf die besondere Rolle des Grossmünsterstifts weist ein Rechtsstreit hin, den die Chorherren mit der Johanniter-Komturei ausfochten. Vor dem Zürcher Rat als Schiedsrichter wollten die Chorherren 1348 die Ge-

Abb. S.22

Ländliche Bittprozession im Spätmittelalter

Diebold Schilling der Jüngere
Luzerner Chronik (Luzerner Schilling), fol. 573, ohne Textabb.
1511 bis 1513
Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern

Bimenernte

Johann Jakob Wick
sogenannte Wickiana («Wunderbücher»), 24 handschriftliche Foliobände, 1560 bis 1587
darin: fol. 295v, angeschnitten, Bände 8/9, 1569 bis 1571
Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Wickiana

richtsrechte erstreiten, was aber misslang. Im vorliegenden Fall unterlag das Grossmünsterstift deshalb, weil der Zürcher Rat die hergebrachten Rechte respektierte und nicht einfach zugunsten des mächtigen Stifts entschied.⁰⁶

Im Bannkreis der Stadt

Zürich war ein Hauptort des Schwäbischen Herzogtums – das «nobilissimum Sueviae oppidum» – die edelste Stadt Schwabens,⁰⁷ nachdem sich Friedrich von Hohenstaufen das Herzogtum erstritten hatte.⁰⁸ Die Deutschschweizer sind Alemannen wie die Schwaben und waren bis zum Ende der Stauferzeit um 1250 Teil desselben Herzogtums.

Die Stadt bildete sich um die Pfalz auf dem Lindenhof und das Fraumünster-Stift, das älter als das Grossmünster war. Mit dem Untergang vieler Adelshäuser in unserer Gegend ergab sich für die Stadt auch die Gelegenheit, die adligen Vögte loszuwerden. Man schleifte die Pfalz und bestimmte, dass an diesem Platz kein Gebäude mehr erstellt werden dürfe. Das zeigte den Willen der Stadt zur Unabhängigkeit – die erlangte Reichsfreiheit bedeutete die direkte Unterstellung unter den Kaiser und sonst niemanden.

Schon früher nutzten die Bürger der Stadt die Chancen, die sich daraus ergaben, dass die adligen Frauen des Fraumünsterstifts nicht selbst die Geschäfte besorgen konnten. Sie erstritten sich, zum Teil mit gefälschten Dokumenten, Rechte, die eigentlich den Äbtissinnen zukamen. Damit begann der Aufstieg der Stadt Zürich zu einer souveränen Stadtrepublik der in den Zünften organisierten Bürger. Als solche ging sie Bündnisse vor allem mit anderen Städten ein, sogenannte Eidgenossenschaften, wie viele andere Städte im ausgehenden Mittelalter auch. Während diese

Herzogtum Schwaben im Hochmittelalter

Historisches Lexikon, Beitrag *Schwaben*
Kohli Kartografie, Bern

Abb. S.25

Johannes Müller

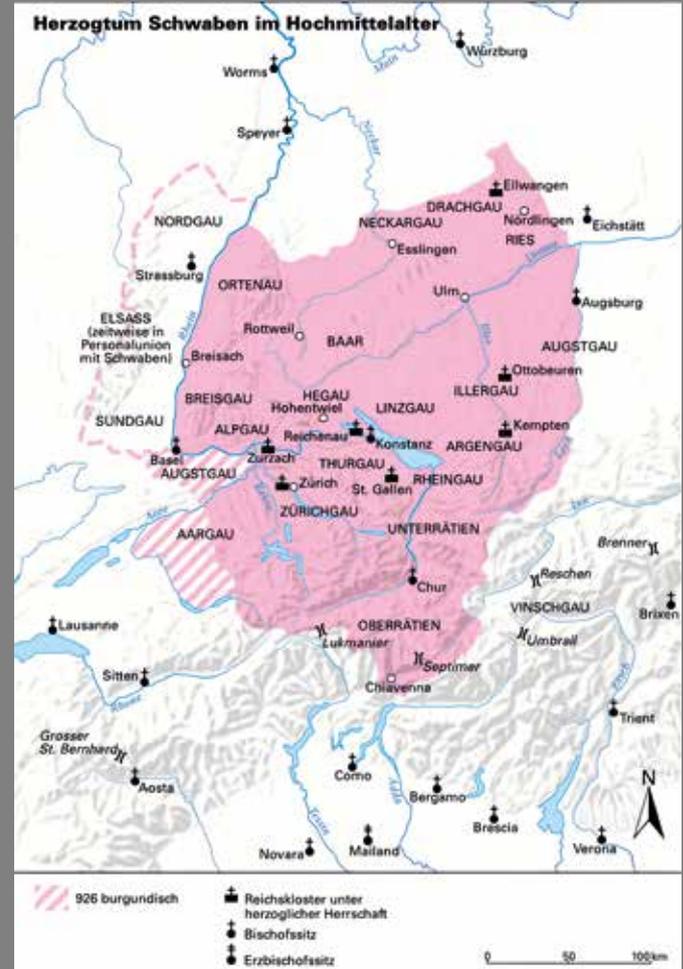
Kopie der von Hans Conrad Gyger gefertigten Originalkarte

Ausschnitt Uetikon und Umgebung
1763

230 cm x 230 cm | Feder und Aquarell auf Papier

Karte im Massstab ca. 1 : 32'000

Staatsarchiv Zürich



Städte wie Strassburg oder Freiburg im Breisgau, die Hansestädte, wie Lübeck, und die Städte der oberitalienischen Lega ihre Unabhängigkeit verloren und letztlich in Königreiche integriert wurden, blieb die Schweizerische Eidgenossenschaft durch die Jahrhunderte quasi als Relikt der Städtebünde des Mittelalters erhalten.⁰⁹

Während die Städte nach der Römerzeit einen Niedergang erlebten und nur die Bischofssitze noch städtische Funktionen ausübten, fand nach der Jahrtausendwende ein europaweiter Aufschwung statt. Die Städte gediehen in einer klimatisch günstigen Zeit mit grossem Bevölkerungswachstum, in der auch der Handel zunahm. An den Universitäten fand um 1200 eine erste Renaissance mit einem Rückgriff auf die antike Wissenschaft statt.¹⁰

Viele neue Städte in der Schweiz wurden von Adeligen gegründet, etwa Bern, Freiburg oder auch Bülach und Grüningen im Kanton Zürich. «Die Zahl der Städte stieg im Gebiet der heutigen Schweiz von etwa 35 um das Jahr 1200 auf das Fünffache um 1300.»¹¹ Die Städte waren damals das dynamische Element in der ständischen Gesellschaft. Sie waren Orte des Gewerbefleisses und des Handels und ihre Märkte förderten die Geldwirtschaft. Quer zur Adelsgesellschaft stand auch das bürgerliche Regiment der Zünfte, der Händler und Handwerker.

Als Nachfolger der Adelshäuser herrschte Zürich zunehmend über die

«Landschaft» mit den erworbenen inneren und äusseren Vogteien. Es war ein Flickenteppich aus Einzelterritorien mit sorgsam gehüteten dörflichen Rechten und daran änderte sich prinzipiell nichts bis zum Einmarsch der Franzosen 1798. Die Stadt übernahm hier die Erbschaft der mittelalterlichen ständischen Gesellschaft.

Die Städte waren zunächst Träger der Innovation von Gewerbe, Handel und Geldwirtschaft. Später, im 17. und im 18. Jahrhundert waren sie es, die mit den Monopolen der Zünfte die wirtschaftliche Entwicklung behinderten. Die Zunftordnung diente der Absicherung des Einkommens jedes Meisters, indem die Konkurrenz weitgehend ausgeschaltet wurde.¹²



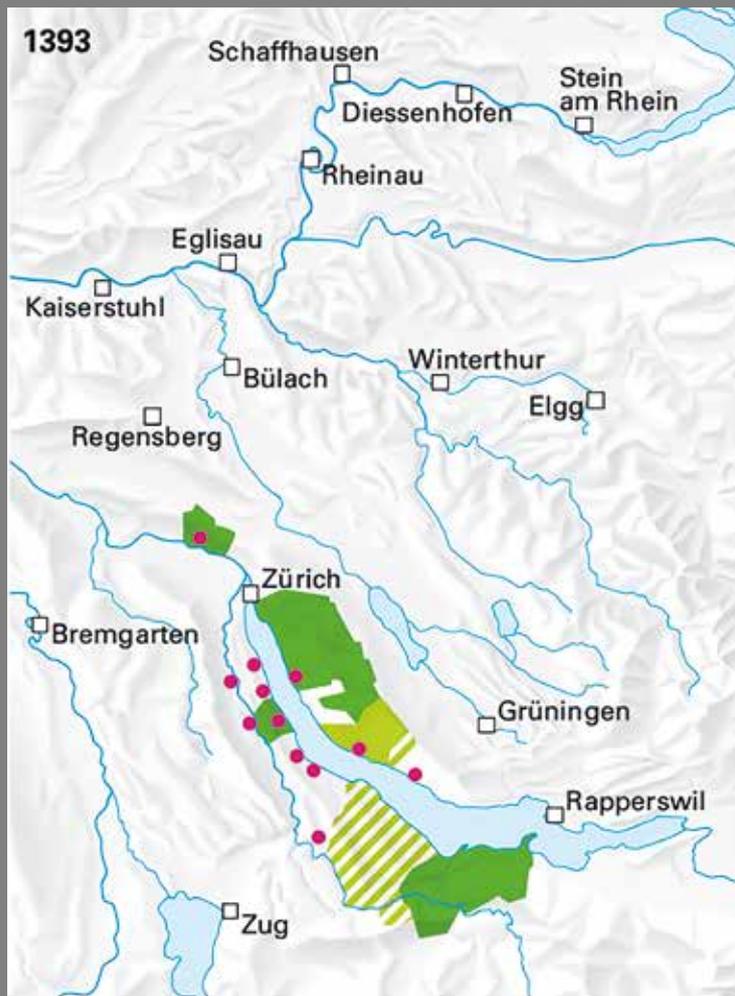
Fehlende Konkurrenz bedeutete auch fehlende Impulse für das Wirtschaftswachstum. In dieser Zeit verloren die Zünfte immer mehr an politischem Einfluss. Die Patrizier als herrschende Schicht schotteten sich ab, wenige Familien nahmen die führenden Positionen in der Stadt ein und verwalteten Stadt und Land in zunehmend absolutistischem Geist. Zu Reichtum kamen die Städter mit Handel als auch mit den «fremden Diensten» – dem Söldnerwesen.

Zwingli hatte das Reislaufen in Zürich verboten, doch um 1600 setzten sich die Gegner des Verbots durch, was Oberst Lochmann den Aufstieg innerhalb der französischen Dienste ermöglichte und ihn zu einem

der reichsten Zürcher machte. Sein Sohn, im Dienst der Holländer, gab seine militärische Laufbahn zeitig auf und leistete als Bewohner des Landsitzes Langenbaum in Uetikon einen wesentlichen Beitrag zur Gründung der eigenen Kirchgemeinde.¹³ Uetikon profitierte vom Aufstieg der Patrizierfamilie Lochmann und ihren Profiten aus blutigem Söldnerhandwerk.

Ohne den Beitrag Hauptmann Heinrich Lochmanns wäre es kaum möglich gewesen, eine eigene Kirchgemeinde zu finanzieren. Damit war man eine eigenständige Gemeinde und hatte mit Pfarrer und Stillstand eine dörfliche Behörde, die viel mehr als nur eine Kirchenpflege war.

1393



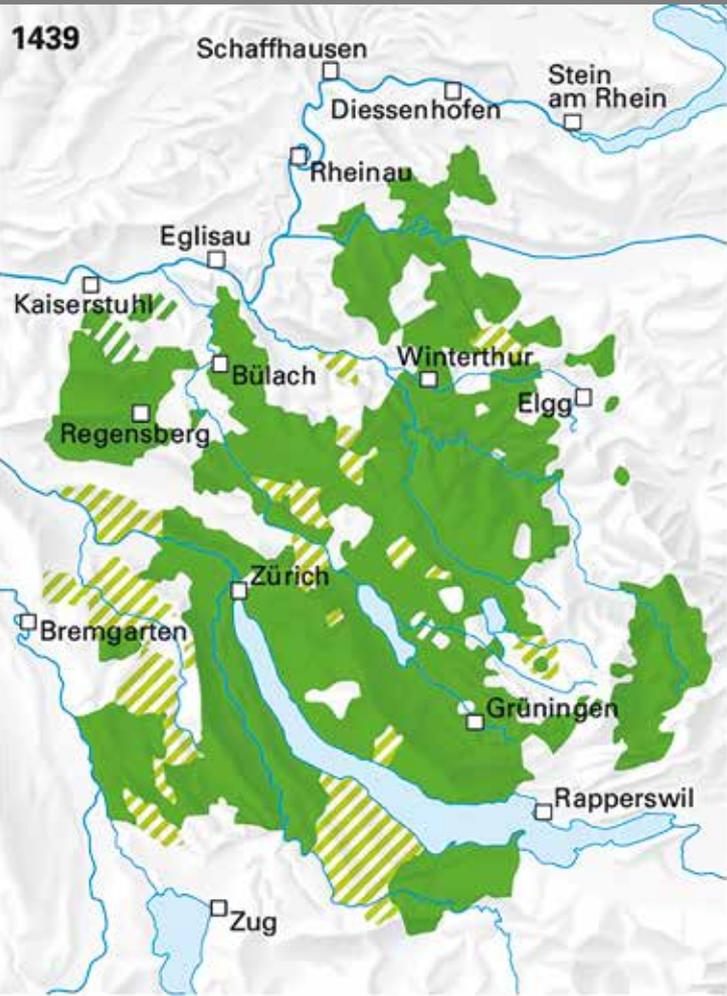
-  alle Gerichtsrechte in städtischer Hand
-  Hochgericht nur teilweise bei Zürich
-  indirekte Herrschaft (über Burgrecht mit der Komturei Wädenswil)
-  Einzugsgebiete von Ausburgern

Entwicklung des Zürcher Herrschaftsgebietes - 1393 bis 1490

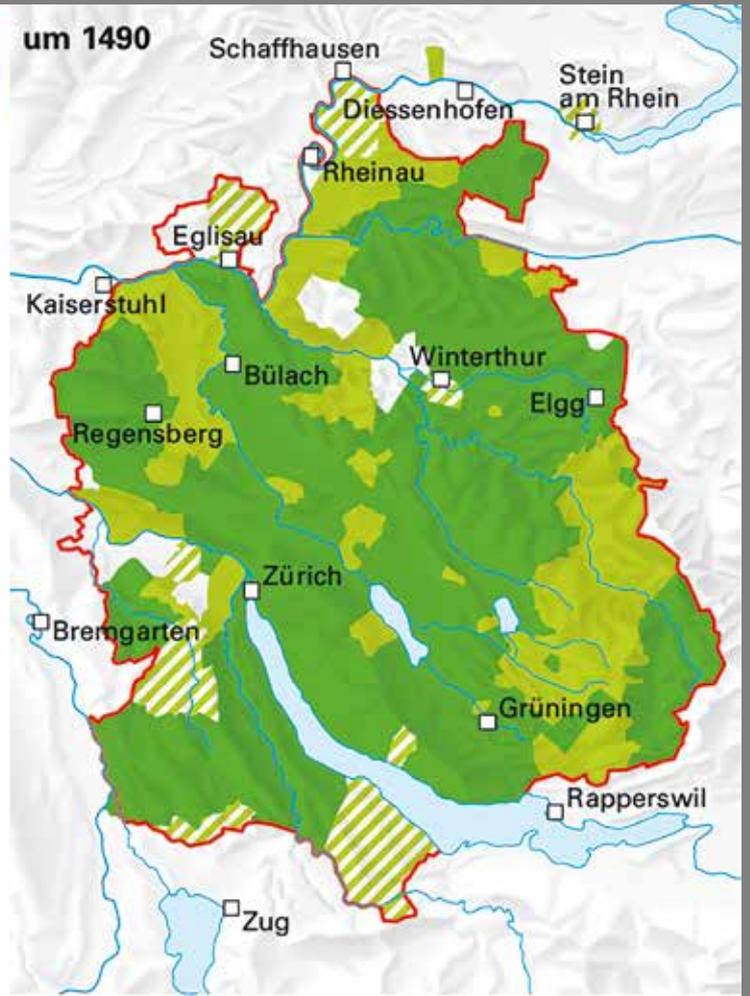
Historisches Lexikon, Beitrag *Zürich Kanton - Die Bildung des Zürcher Territorialstaates im Spätmittelalter*

Kohli Kartografie, Bern

1439



um 1490



- Herrschaftsinhaber
Stadt Zürich
- indirekte Herrschaft der Stadt
(über Bürger der Stadt und
Burgrecht)

- Landvogteien, Obervogteien:
- Niedergericht von
Zürich ausgeübt
 - Niedergericht nicht
von Zürich delegiert
 - unter speziellen Bedingungen
in den Territorialstaat integrierte
Herrschaften

heutige Kantonsgrenze

0  30 km

«Bundesschwur der Bürger von Zürich vor den Abgesandten der vier Waldstätte am 1. Mai 1351»

Diebold Schilling der Jüngere
Luzerner Chronik (Luzerner Schilling), fol. 25, ohne Textabb.
1511 bis 1513
Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern

Uetikon als Teil der Herrschaft Wädenswil

Die Freiherren von Wädenswil wurden um 1130 das erste Mal urkundlich erwähnt und bauten dann wohl auch ihre Burg in Wädenswil. Ihre Grundherrschaft umfasste die Gebiete Wädenswil und Richterswil und «einige Höfe in Uetikon». Ritter Rudolf III. von Wädenswil, ab etwa 1240 Inhaber der Herrschaft, hatte verschiedene Lehen von Einsiedeln übernommen, so den Weinzehnten in Meilen, den er allerdings gegen Entgelt schon 1259 wieder an den Abt zurückgab.¹⁴ In finanzielle Nöte geraten und ohne männlichen Nachkommen, beschloss Ritter Rudolf im Jahre 1287 die ganze Herrschaft Wädenswil an die Johanniter von Bubikon zu verkaufen.¹⁵

Unter der Herrschaft der Johanniter 1287 bis 1549

Die Zeit der Herrschaft der Johanniter von 1287 bis zur Übergabe an Zürich 1549 war ereignisreich. Die Eidgenossen feierten ihre berühmten Schlachtensiege über die Habsburger und Burgunder und breiteten sich nach Westen und zeitweise nach Norditalien aus (bis zur Schlacht von Marignano 1515), worauf sie ihre begehrten Söldner an Franzosen, Holländer, Habsburger und den Papst *verkauften*, aber selber keine Expansionspolitik mehr betrieben. Die Reformation von Zwingli in Zürich und die Glaubensspaltung verhinderten dies endgültig. Die Umwälzungen blieben nicht ohne Auswirkung auf die Komturei Wädenswil. Als nicht ganz zu Zürich gehörendes Gebiet konnte das Vorteile haben, wie die Vorgänge im Alten Zürichkrieg zeigten. 1351 hatten die Zürcher ein *ewiges Bündnis* mit den Eidgenossen geschlossen. Ewig bedeutete allerdings nur zeitlich unbefristet und so kündigten sie um 1436 das Bündnis anlässlich eines Streits mit den Schwyzern um die Gebiete March und Gaster am Obersee. In den folgenden Jahren war die Stadt Zürich innerhalb der verbündeten Eidgenossen isoliert – die Berner schlugen sich auf die Seite der Schwyzer, um die Zürcher klein zu halten. Militärisch unterlegen, konnte man die

Landschaft nicht schützen und es kam zu Plünderungen. Auch die Unterstützung der Habsburger ab 1443 brachte keine Wende und so musste Zürich auf die umstrittenen Gebiete verzichten und Teil der Eidgenossenschaft bleiben – ewig. Man mochte die Zürcher, bis heute, dabei haben, aber lieber nicht zu gross.¹⁶ Die Johanniter von Wädenswil erklärten sich in diesem erbittert geführten Kampf im Jahr 1440 als neutral und konnten damit Schaden von ihrer Herrschaft fernhalten. 1450, im Jahr des Friedensschlusses, wurde das Burgrecht mit Zürich erneuert und damit geriet Uetikon zusammen mit der Herrschaft Wädenswil wieder in den Einflussbereich der Stadt. Doch wer waren die Johanniter eigentlich?

Die Johanniter, ein Ritterorden für den Kampf im Heiligen Land

Die Johanniter bildeten ursprünglich einen Ritterorden, der im Zusammenhang mit den Kreuzzügen im 12. Jahrhundert gegründet worden war.¹⁷ Die Ritter des Ordens kämpften bis 1291 im Heiligen Land, nach der Vertreibung in Zypern, dann bis 1522 in Rhodos und zuletzt fanden sie Zuflucht in Malta, bis Napoleon die Insel besetzte. Auch nach dem Verlust eines eigenen Territoriums lebte der Orden mit neuer Ausrichtung weiter als Rettungsorganisation und im Gesundheitswesen, so zum Beispiel in Deutschland. In unserer Gegend kam es 1192 in Bubikon, dem sogenannten Ritterhaus, zu einer Gründung. Es wurde von Rittern geführt, hatte aber vor allem den Zweck, Gelder für die Organisation der Johanniter zu generieren. Von Bubikon aus wurde 1287 die Komturei in Wädenswil erworben, später die Niederlassung in Küsnacht gegründet. Für Uetikon ist das wichtig, da das Dorf, wie erwähnt, neben Richterswil zur Herrschaft Wädenswil gehörte. Durch den Niedergang des Ordens im 15. Jahrhundert und den zunehmenden Einfluss der Stadt Zürich konnte sich Uetikon besser für seine Rechte einsetzen und gelangte dann 1549 unter die Herrschaft der Stadt.



David Herrliberger

«BUBIKON.

Dieses ist ein Johanniter Hauß, dessen Stifter Graff Tiethelm von Toggenburg so a.º 1207 gestorben, gewesen, selbiges ist dato noch in Händen dieser Johanniter oder Malteser Ritteren, welche von Zeit zu zeit dahin setzen einen Statthalter so jederweilen ein Burger zu Zürich, und der ist dermahlen Tit.

IUNKER STADTHALTER CASPAR ESCHER.»

1741

Radierung, 16.2 cm x 27.4 cm

Graphische Sammlung, Zentralbibliothek Zürich

S. 32

Anonymus

«Prospect des Schlosses Waedenschweil»

18. Jh.

Federzeichnung

Graphische Sammlung, Zentralbibliothek Zürich

S. 33

Anonymus

Kopie nach Caspar (der Ältere) Merian

«Das fürstliche Kloster Einsidlen»

um 1815

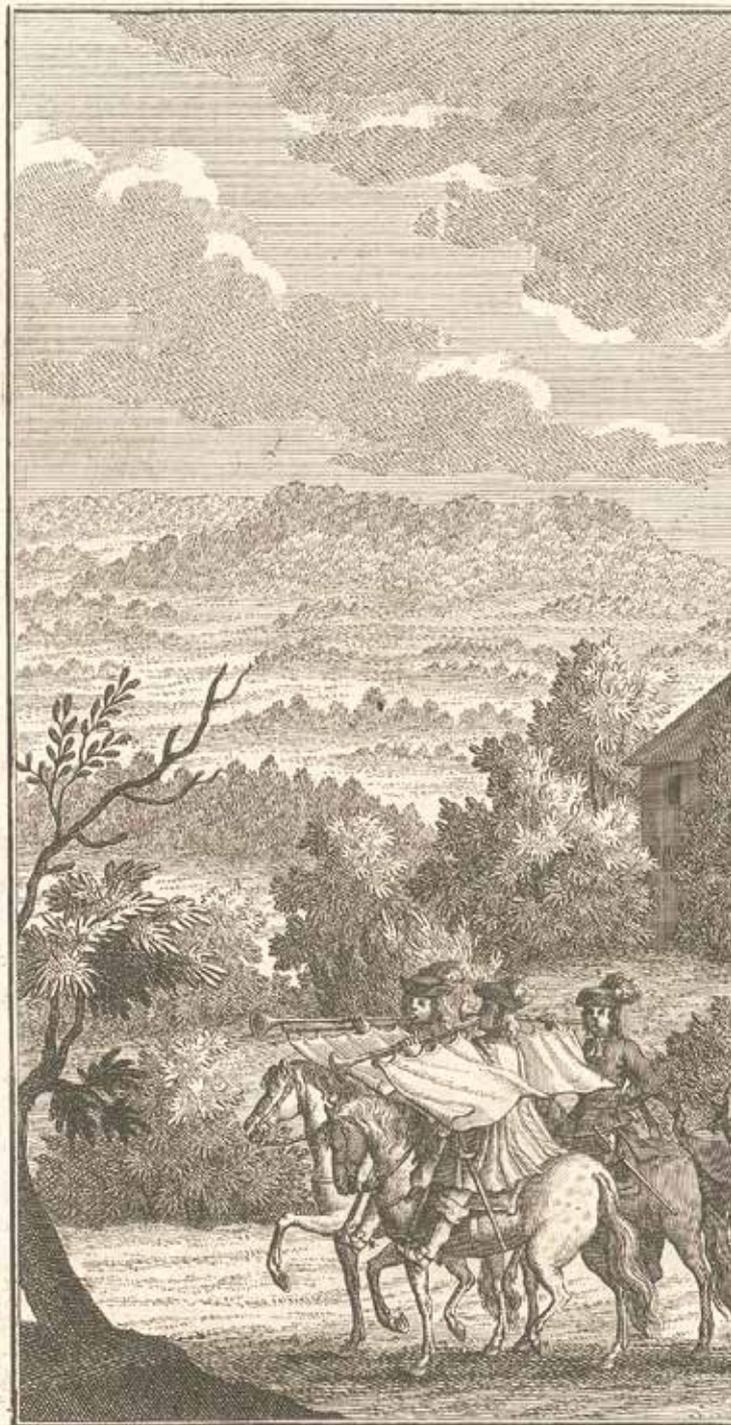
Feder auf Papier vergé

13.8 cm x 19.9 cm

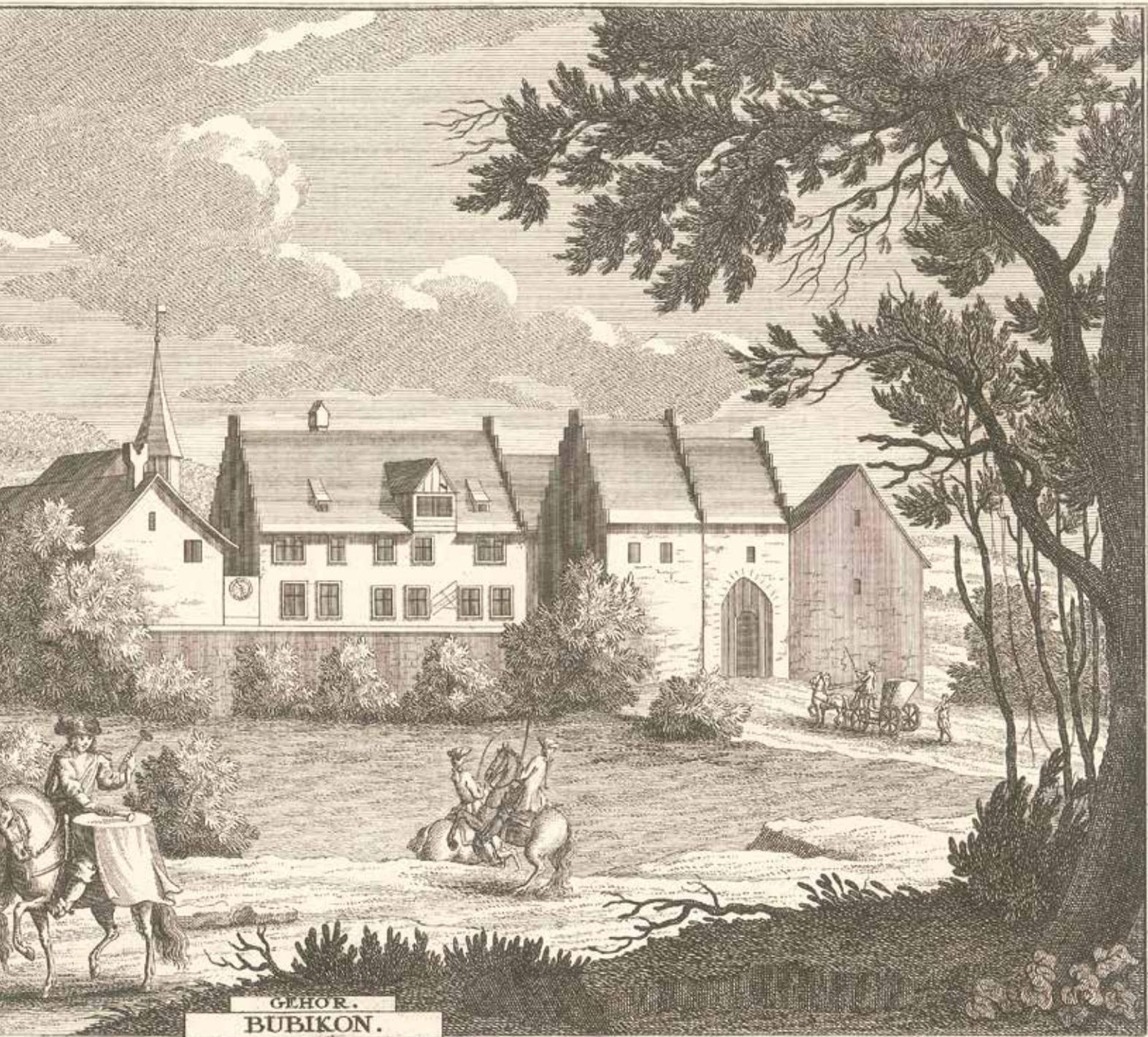
Graphische Sammlung, ETH Zürich

Auseinandersetzungen mit der Komturei

In den Auseinandersetzungen mit dem Komtur amte der Zürcher Rat als Schiedsrichter. In diversen Gerichtshändeln und vertraglichen Abmachungen zwischen Stadt und Land lassen sich die rechtlichen Zustände und die Entwicklung der «Freiheiten» nachvollziehen. Die Zürcher Obrigkeit bemühte sich weitgehend um Gerechtigkeit. So kamen Delegierte des Rates in die Dörfer und führten Befragungen durch, um den Sachverhalt zu ergründen. Diese aufgeteilte und schwache Herrschaft erlaubte den Untertanen, sich Spielräume und Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen. Als ein Resultat der Auseinandersetzungen wurde im Hofrecht von 1409 festgelegt, dass die Wahl der Weibel an den



Dieses ist ein Johanniter Hauß, dessen Statthalter, selbiges ist dato noch in Händen dahin setzen einen Statthalter dermahlen Tit. IUNKER



GEHOR.
BUBIKON.

fter Graff
dieser Johä
so jederwei
R STADT-

GE-
SCHLECHT

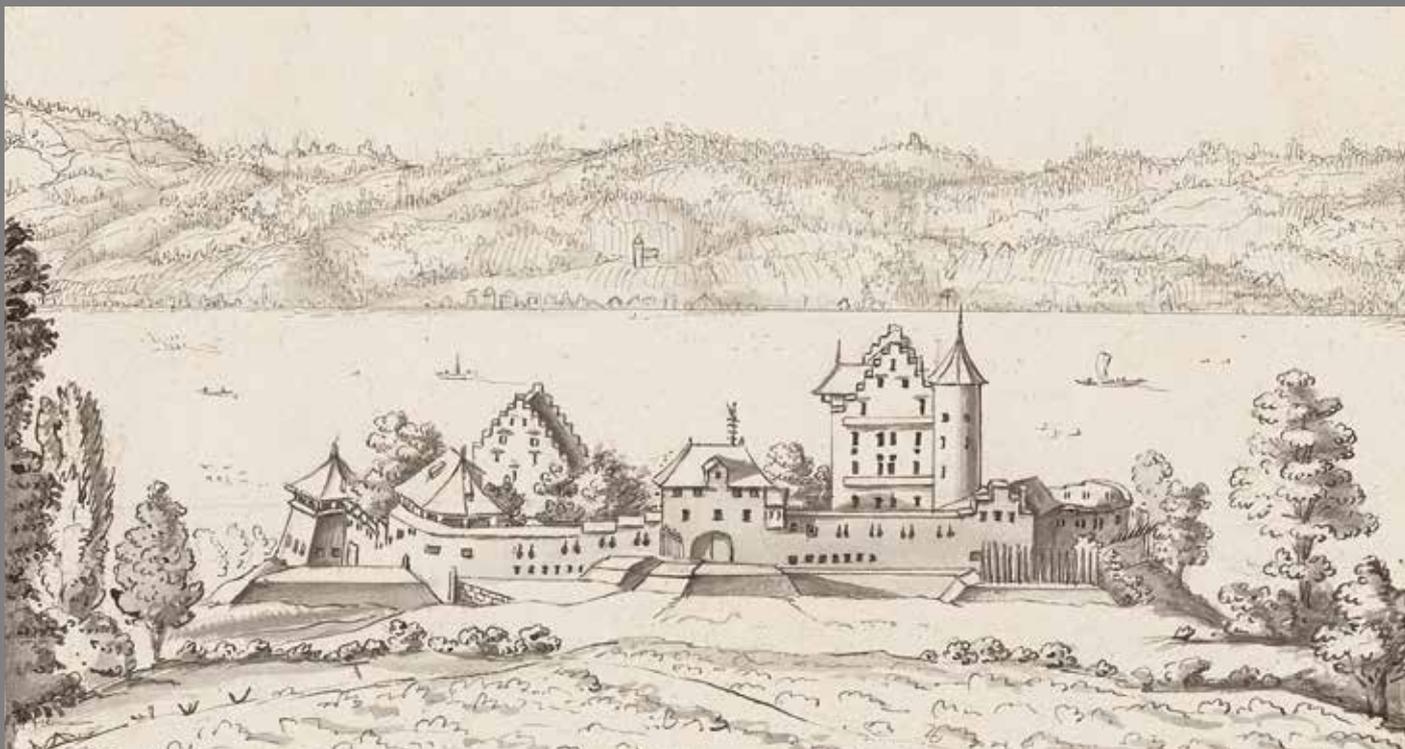


WAPPEN



HERR-
SCHAFTT

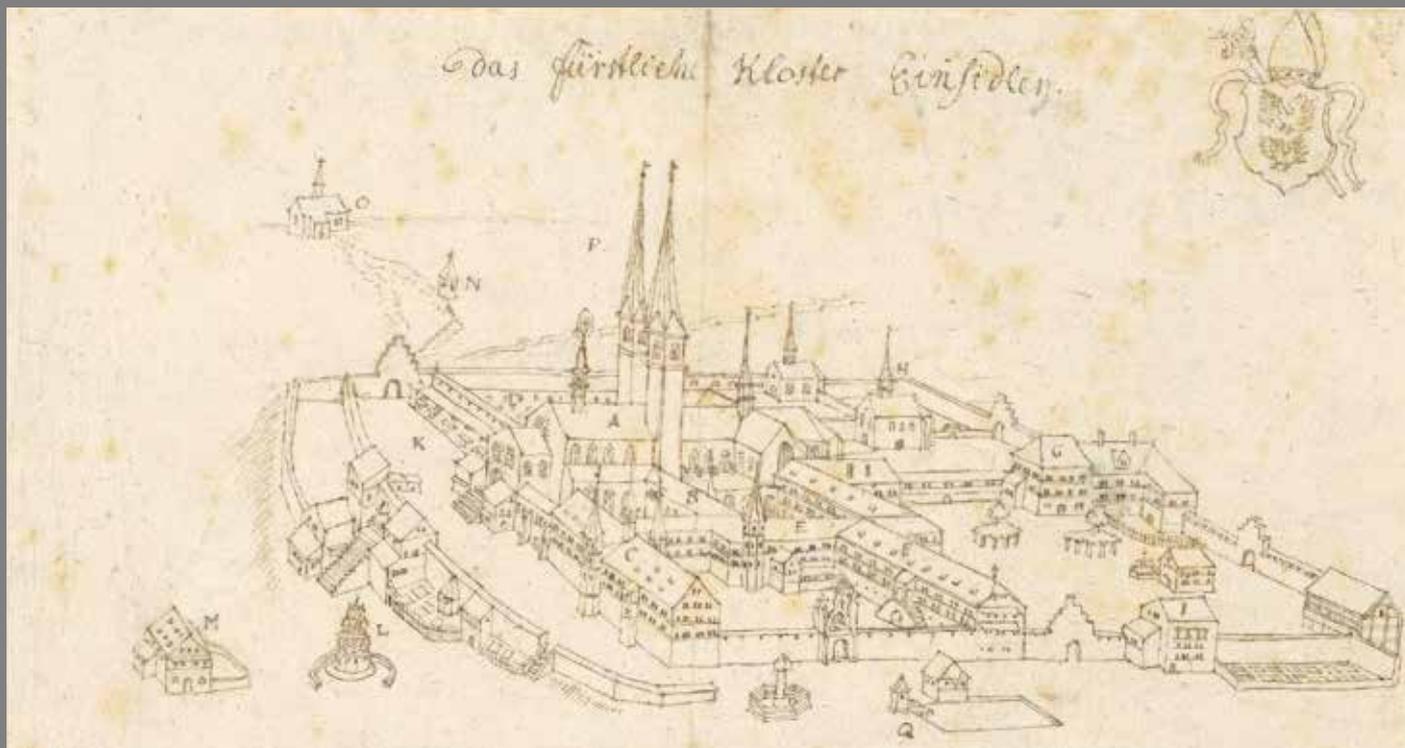
Niethelm von Joggenburg so a.º 1207. gestorben, gewe-
niter oder Malteser Ritteren, welche von Zeit zu zeit
len ein Burger zu Zürich, und ist der
HALTER CASPAR ESCHER.



Gemeindeversammlungen stattfinden solle. Neue Verordnungen und Auflagen durfte der Komtur nur mit Zustimmung der Gemeindeglieder einführen.¹⁸ Der angesehene Komtur Lösel, der im Alten Zürichkrieg 1446 vergeblich einen Vermittlungsversuch zwischen den Konfliktparteien angestrengt hatte, war in der Wädenswiler Herrschaft selbst unbeliebt. Nach einer eher ruhigen Zeit begannen sich die Konflikte zu intensivieren. Denn der Komtur war häufig abwesend und schickte als Verwalter fremde Amtsleute. Die Untertanen monierten, «dass wir jro sprach nit wol konden verstänn».

Als die Verwalter ihre Kompetenzen überschritten und auch Gemeindeversammlungen verhindern wollten, verweigerten einige Uetiker den Treue-Eid. Die Zürcher Richter auferlegten den aufmüpfigen Untertanen offenbar keine Strafe, aber sie mussten den Eid ablegen und wurden zusätzlich ermahnt, sich wie die anderen Untertanen auch zu benehmen.¹⁹ Das grosse Sittenmandat des Zürcher Rats von 1487, das auch für die Kom-

turei Wädenswil Geltung hatte, brachte die Landschaft in Aufruhr. Neben den Kleidervorschriften, die modischen Luxus verbieten wollten, brachte dieses Mandat wirtschaftliche Einschränkungen für die Landschaft und verschaffte dem städtischen Gewerbe vielfach eine Monopolstellung gegenüber dem Land. Diesen Einschränkungen wollten sich die Zürcher Untertanen nicht fügen und es gab einen Aufstand, der nur durch die Vermittlung eidgenössischer Boten und dann durch die Absetzung des Bürgermeisters Waldmann befriedet werden konnte. Die darauf folgenden Verhandlungen endeten mit den Waldmannschen Spruchbriefen, in denen wichtige Freiheiten in Handel und Gewerbe festgehalten wurden. Jagen und Fischen waren wieder erlaubt und auch das Anpflanzen neuer Reben war zulässig.²⁰ Im späteren Spruchbrief von 1497 wurden vom Zürcher Rat verschiedene Punkte geregelt, die mit dem Komtur von Wädenswil, dem zuständigen Vertreter der Johanniter, strittig waren, so zum Beispiel, dass Leute, die beim Foltern helfen (!), keinen Lohn, nur



Essen und Trinken bekamen. Andererseits sollte den Personen, die Frondienst leisteten «nach altem Brauch» Essen und Trinken auf die Wiesen gebracht werden.²¹ 1543 wurde ein Verbot des Reislauferns, der Söldnerdienste für fremde Mächte, durch den Rat von Zürich erneuert. Die Gemeinden der Komturei Wädenswil (mit Uetikon und Richterswil) wollten sich nicht daran halten und setzten für die Übertretung nur geringfügige Bussen aus, worüber sich der Komtur beschwerte. Die Gemeindevertreter beriefen sich wieder auf altes Recht, aber die Zürcher stellten sich auf die Seite des Komturs. Die Mandate der Zürcher Herrschaft sollten künftig verkündet und dem Komtur Gehorsam geleistet werden. Zugleich kamen die Gemeinden gut davon; die ausgefallenen Bussen wurden «in Gnaden» erlassen, was den Komtur nicht gefreut haben wird, aber den Zürcher Räten wohl Pluspunkte brachte. Auch sie waren Herren, die auf die Zustimmung der Landschaft mehr oder weniger angewiesen waren, sie auch durch «gutes Regiment» zu erhalten trachteten und meist ohne

Steuern auskamen. Da, wo ihr Wohlwollen von den Untertanen nicht genügend honoriert wurde, wie später beim Stäfner Handel, konnten sie aber sehr wohl militärisch intervenieren und die Rädelsführer empfindlich strafen.²²

Uetikon als Lehen des Klosters Einsiedeln

965 verließ Kaiser Otto der Grosse, der Besieger der Ungarn auf dem Lechfeld vor München, etliche Gebiete am See dem Kloster Einsiedeln als Lehen. Diese Gebiete waren damit zehntenpflichtig und sollten es auch weitere Jahrhunderte bleiben. Die Grundzinsen waren jährlich gleichbleibend, der Zehnten aber bemass sich an der Ernte – ein Feld für viele Auseinandersetzungen. In den Zehntenscheunen wurde der Zehnten gesammelt und dann in die Probstei nach Pfäffikon geliefert. Die Geschworenen überwachten den Prozess der Ernte und Ablieferung. Daneben waren auch die Zinsen den Grundherren abzuliefern, oft von einem Meiershof aus.

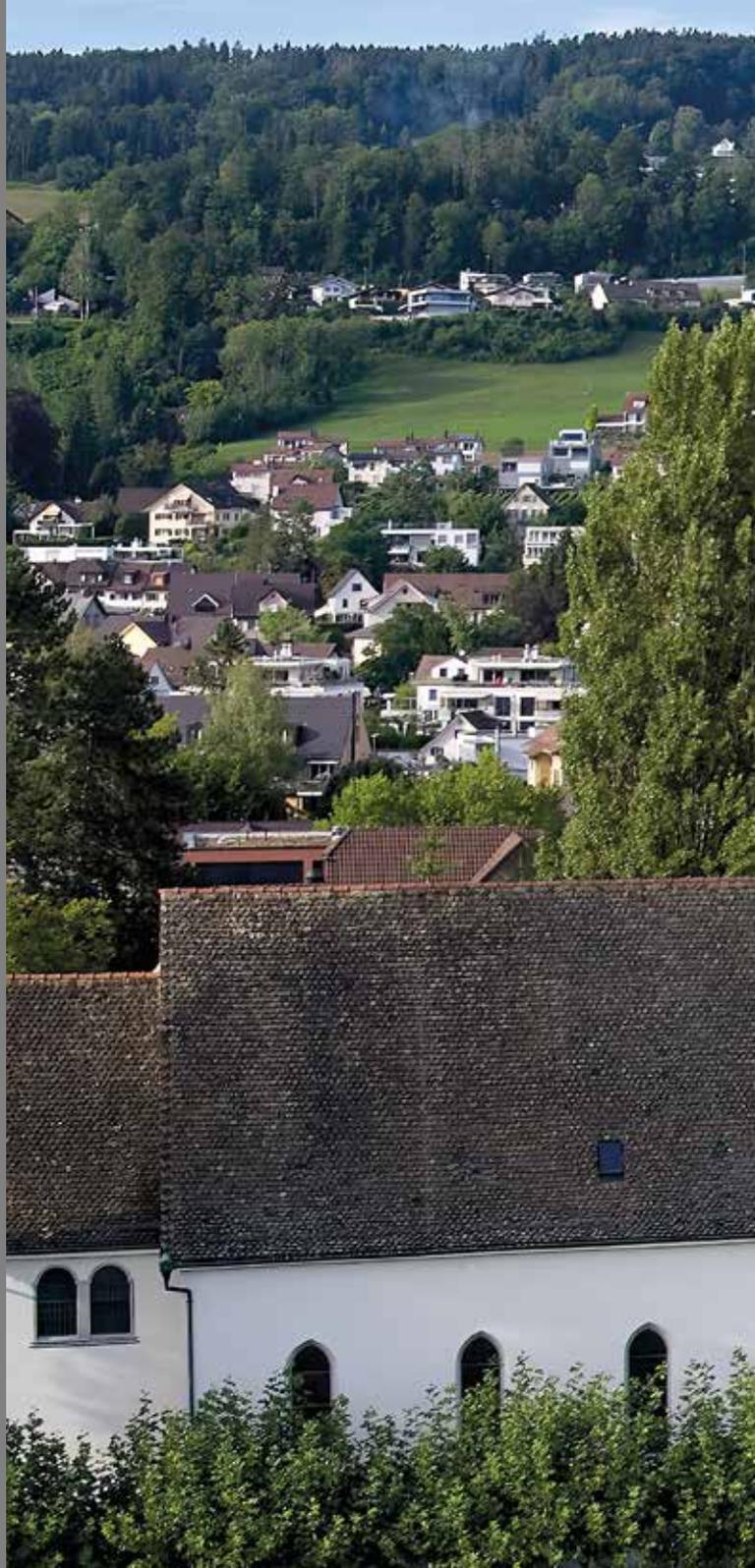


Burg Wädenswil
Nachbildung, Modell
Foto: Thomas Kain, 2025
Ritterhaus Bubikon



Uetikon bekommt eine Kirche mit Pfarrer und Stillstand

1682 wurde die Kirche gebaut und damit das Dorf und seine Institutionen vervollständigt – nach einem langen Entwicklungsprozess. Eine gewisse Eigenständigkeit hatte Uetikon schon früher besessen. So waren 1634 drei Geschworene erwähnt worden, die zusammen die eigentliche Dorfvorsteherschaft gebildet hatten.²³ Mit dem Kirchenbau kamen jetzt auch Kirchenbehörden dazu, wie der Sigrüst und der Kilchmeier, der das Kirchengut verwaltete. Die Verwaltung der Schule, die es bereits vor 1682 gegeben hatte, wurde nun auch eine kommunale Aufgabe. In Uetikon scheiterten etliche Anläufe, bis der Bau einer eigenen Kirche zustande kam. Ausschlaggebend war dann die finanzielle Unterstützung des Hauptmanns Lochmann, der auf dem Landgut Langenbaum wohnte. Lochmann stammte aus dem Zürcher Patriziat. Der Beitrag des Hauptmanns Lochmann und seiner Frau zur Uetiker Kirche ist entscheidend gewesen: «Einem alten, angesehenen Geschlecht entstammend, und als Schwiegersohn des Zürcher Bürgermeisters Hans Caspar Hirzel (1617-1691) genoss er bei der Regierung das nötige Ansehen, um gehört zu werden.»²⁴ Neben dem aufwendigen Bau der Kirche und des Pfarrhauses war es für die Uetiker ein Problem, dem Pfarrer ein Pfrundgut zu übergeben, ein Stück Land, das ihm Einnahmen aus dem landwirtschaftlichen Ertrag sicherte. Die Unterstützung des Patriziers Lochmann und eine Spendensammlung im Dorf machten dies möglich. Dafür erhielt Lochmann zu seinen Lebzeiten das Recht der Kollatur, er konnte den Pfarrer für die Uetiker Kirche vorschlagen und hat das vier Mal getan.²⁵ Die kirchliche Loslösung von Meilen galt als Beginn der selbständigen Ortsgemeinde Uetikon. Kirche und Staat waren bis ins 19. Jahrhundert eng verflochten. Der Zürcher Rat bestellte die Pfarrer und die Kirche war die wichtigste Institution im Dorf. Die Kirche im Dorf war den damaligen Menschen ein zentrales Anliegen, die Religion, die den Alltag auch der Reformierten mit Gebet und Kirchgang prägt, eine selbstverständliche Überlieferung. Aus heutiger Sicht ist dieser Gottesstaat mit Religionszwang und beamteten Pfarrern undenkbar, die immer enger werdenden Vorschriften in jedem Lebensbereich, das öffentliche Anprangern der Sünder in der Kirche für geringste Vergehen. So wurde man nur schon für die unentschuldigte Absenz im Gottesdienst in der Kirche abgekanzelt.





Pieter Bruegel der Ältere
«Der Blindensturz»
1568
Tempera auf Leinwand
86 cm x 154 cm
Museo Nazionale di Capodimonte

Armut – das Schicksal vieler in Krisenjahren

Arme waren Personen ohne Geld, Macht und Ansehen.²⁶ In den sich wiederholenden Bevölkerungskrisen wurden sie zu einer Landplage von Bettlern, einer bedrohlichen Gegengesellschaft, gegen die man sich wehren musste. Diese lang anhaltenden Krisen entstanden durch ein Bevölkerungswachstum, das nicht durch ein Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion aufgefangen wurde. Das geschah unter anderem aufgrund einer Bevölkerungsverdopplung vom 10. bis zum 14. Jahrhundert und von 1650 bis 1700. Gefährdet waren verarmte Adlige, Bürger und vor allem Personen, die knapp über der Armutsgrenze lagen und in Krisenzeiten zu Bettlern wurden. Die Klöster, die für die Armen zuständig waren und später die reformierten Städte, die mit der Klosteraufhebung diese Aufgabe übernommen hatten, waren in solchen Zeiten überfordert.²⁷ Dass in Zeiten der steigenden Armut, die immer auch Krisenzeiten waren, die Angst vor Zuwanderung und die Abwehr der Bettler noch zunahmen, ist bis heute etwa gleich.

Während wirkliche Gegenmassnahmen durch Arbeitsbeschaffung nur in Ansätzen vorhanden waren, griff man zum Mittel der Differenzierung. Es wurden die guten und die schlechten Armen unterschieden und nur die würdigen Armen erhielten Unterstützung – die Frommen, die nicht durch eigenes Verschulden in Armut gelangt waren. Nicht darunter fielen die Bettler und die Fremden.²⁸

Armenverzeichnis Uetikon von 1649

Ein Verzeichnis des Pfarrers von Meilen führte in einer Liste der *Armen-genössigen* Uetikon auf. Auffällig war der Verweis auf die Heimarbeit. Etliche konnten spinnen oder hatten es früher gekonnt, aber manchmal fehlte das Material. Viele Ehefrauen hatten ihre Männer überlebt und damit den Ernährer ihrer Kinder verloren.



Witwe Anna Iringer-Gwerbin, 72 Jahre alt, krank, kann nicht mehr spinnen, hat eine 30-jährige Tochter. Witwe Rychling-Pfister, 54-jährig, kann spinnen, hat fünf Kinder. Verena Knuppin, 52-jährig, ist krank und mittellos. Elsbeth Haab, 52, «ein gotsfürchtig mensch», mit «unsuber Hut», «hat nüt eigens». Elsbeth Schuwig-Abegg, 65, ist ein frommes und «huslich weib», hat nichts Eigenes. Hans Jagli Guggenbühl, 53-jährig, besitzt ein halbes Häuschen und drei Gartenbeete, hat für Frau und sechs Kinder aufzukommen. Babel Keller-Hulftegger, 63, kann spinnen. Witwe Susanna Büeler-Brunner muss für vier Kinder aufkommen. Witwe Barbel Baumgartner-Weber, hat fünf Kinder zu besorgen. Witwe Margreth Baumgartner Schmid, mit vier Kindern, besitzt einen halben Hausteil, den sie hoch verzinsen muss. Ulrich Rüttiner, 70, und seine Frau, haben keinen Besitz. Barbel Bodmer, 71, hat einen 20-jährigen Sohn. Dieser könnte Spillen machen, kann aber wegen Armut kein Holz dazu kaufen.²⁹



Die Armengenoßigen waren von der Wohltätigkeit der übrigen Dorfbewölkerung abhängig, die auch nicht auf Rosen gebettet war. Viele waren alt und wohl waren sie auch wegen der Armut krank. Das Geld für ihre Unterstützung kam von den allwöchentlichen Spenden nach dem Gottesdienst und Zinsen, die vom ehemaligen Kapellengut stammten.³⁰ Neben Geldern für Mittellose wurden daraus auch Schullöhne für arme Kinder, Kleidung und Schuhe für Bedürftige sowie Almosen für durchziehende Arme bezahlt. Nimmt man dazu noch die Beiträge an Brandgeschädigte, an Hauszinsen und nicht zuletzt den Lohn für den Sigris, so wird klar, dass für den Einzelnen wohl nicht viel übrig blieb. Es wurde verteilt, was da war, ein gesicherter Anspruch auf ein Existenzminimum war unbekannt. Solche Rechtsansprüche waren erst mit dem Steuerstaat nach 1918 zu finanzieren.³¹ Nicht unerwähnt soll Dekan Melchior Usteri bleiben, der von 1697 bis 1753 Pfarrer in Uetikon war. Er sammelte Geld für einen Armenfonds bei den reicheren Leuten. Die Ärmeren waren aufgerufen, Obst in ein Fass zu spenden. Der Erlös des verkauften Mosts kam dem Armenfonds zugute.

Kriminalität

Alltagskriminalität wie das Stehlen war immer vorhanden. Sie grassierte, wenn Reichtum auf Armut traf, wie das auch im 18. Jahrhundert der Fall war. Seide als kostbares Luxusgut wurde bei vielen Familien verarbeitet, was die Unterschlagung leicht und verlockend machte. Die Unterschlagung von Seide nahm in den 1770er Jahren geradezu mafiöse Ausmasse an.³² Der Diebstahl wurde mit Zuchthaus und Enteignung der Haupttäter bestraft. Schon die Vernehmung der Angeklagten war grausam, sie wurde mit «Züchtigung an der Stud» vorgenommen und so die Wahrheit aus den Leuten herausgeprügelt. Nach der Verurteilung wurden die Täter an den Pranger gestellt und die Züchtigung an der Stud wiederholt.

Es gab offenbar massive Gründe, das Eigentum zu schützen. Aber möglicherweise waren auch religiöse Vorstellungen im Spiel. Immer lauerte das Böse vor der Tür, Satan lockte die Frauen mit Schmuck und schönen Kleidern, manche Männer wurden wegen Sodomie oder der «Bestialität» zum Tode verurteilt (Homosexualität und Verkehr mit Tieren). Wie immer waren es auch unbescholtene Bürger, die im Geheimen solches und anderes Sündhaftes wie Hexerei betrieben und die Stadt verseuchten – dies jedenfalls waren die Befürchtungen.³³

Eine Wirtschaftskrise mit Einbrüchen im Textilgewerbe und Handel, die Pestwelle von 1667 und schlechte Ernten der 1680er und 1690er Jahre bewirkten eine Intensivierung der Verfolgung vor allem von Tagelöhnern und entlassenen Soldaten. Verantwortlich war letztlich die Obrigkeit. Sie konnte die Anzeigen entgegennehmen oder im Sande verlaufen lassen. In den Krisenjahren jener Zeit ermutigte man die Denunziation. «Man öffnete ein Ventil für die krisengeschüttelte Landbevölkerung, die mit Unbehagen auf eine wachsende Zahl von sozialen Randgruppen reagierte.»³⁴

Gemeindereben in Uetikons grüner Lunge unterhalb der Wäck

Tramstrasse

Foto: Thomas Kain, 2020

Landwirtschaft

Die Bevölkerung, bis ins 18. Jahrhundert fast alles Bauern, lebte vom eigenen Boden und musste Grundzinsen und Zehnten abliefern.

Was sie produzierten, konnte man aus den Zehnten, die sie abliefern mussten, ablesen. Neben dem «grossen» gab es den «kleinen» Zehnten, den «trockenen» (Getreide) und den «nassen» (Wein). Nur die begüterten Bauern konnten noch auf dem Markt in Zürich etwas verkaufen. Dennoch war die Zürichsee-Region dichter besiedelt und reicher als andere Gebiete des Kantons, eine Folge des Weinbaus in unserer Gegend.

Auf eine Drei-Felder-Wirtschaft dagegen gibt es keine Hinweise in Uetikon, eine Allmend hat es möglicherweise nicht gegeben. Dennoch waren gemeinsame Nutzungen zu verwalten wie zum Beispiel der Wald. Die Nachfrage nach Holz war gross, denn man benötigte Holz zum Kochen, Heizen, als Baumaterial von Häusern und Scheunen und zur Herstellung von Geräten und Behältern.³⁵ Neben dieser normalen Holznutzung trieb man das Vieh in den Wald, um zu weiden und die Schweine taten sich an den Eicheln gütlich. Da Heu rar war, dörnte man auf der «Laube» den «Wunn», Äste der Laubbäume. Das dürre Laub wurde statt Heu dem Vieh im Winter als karge Nahrung vorgeworfen. Da das Schneiteln dem Wuchs der Bäume nicht gut tat, verbot der Zürcher Rat dies im Jungholz.³⁶

Um der notorischen Knappheit an Holz zu begegnen, haben spätere Generationen die zugezogenen Hintersassen vom Holznutzen ausgeschlossen.³⁷ Die geringere Zahl der Einwohner in Uetikon bewirkte auch, dass weniger Nutzungskonflikte in der bewirtschafteten Zone entstanden.



Nur langsam entwickelte sich die Bevölkerungszahl in Uetikon. Voraussetzung dafür waren langfristige ökonomische Entwicklungen, die sich in der Wende vom Früh- zum Hochmittelalter abgespielt haben, wie die Umstellung auf die Dreifelder-, statt der Zweifelderwirtschaft ab dem 11. Jahrhundert.³⁸

Daneben gab es das Auf und Ab der guten und schlechten Jahre und die Einschnitte der kriegerischen Ereignisse. Waren sie fern, konnte man von den gestiegenen Preisen für Getreide profitieren, war man selbst von Plünderung und Einquartierung betroffen, brachen Hunger und Not über die Bevölkerung herein. So waren im Alten Zürichkrieg 1440 bis 1442 gute Ernten zu verzeichnen, die folgenden beiden Jahre brachten Missernten, Plünderung und Zerstörung.³⁹ Nicht verwunderlich, dass die Landschaft nach dem verlorenen Krieg vom Zürcher Rat Mitbestimmung bei weite-



ren Kriegen verlangte, was zu Volksbefragungen führte. Diese spielten dann in der Reformation eine Rolle, gerieten darauf in Vergessenheit und wurden anlässlich des Stäfner Memorials 1794/1795 ausgegraben – sehr zum Ärger des Zürcher Rats.⁴⁰

Weinbau

Das Bild der Weinbaudörfer prägte die Landschaft am Zürichsee. Schon früh nachweisbar wird die Rebfläche stetig ausgebaut, bis sie ihr Maximum um 1880 erreicht. Es war nicht nur der Reichtum, den der Verkauf des Traubensaftes einbrachte, zum Weinbau gehörte auch eine eigene Kultur mit Festen und Arbeiten, die ein eigenes Selbstbewusstsein hervorbrachte. Das Seebubelied, von Emil Grolimund 1935 getextet und komponiert, gibt den Charakter der aufmüpfigen Seebuben anschaulich wieder. Von der väterlichen Obrigkeit in Zürich als herabwürdigende Cha-

Abb. S.42

Weinbauernhaus

Tiefenbrunnenweg
Foto: Thomas Kain, 2025

Abb. S.43

Haus zum Freischütz

Bergstrasse, neben Kreuzung Grossdorf
Fotograf unbekannt, 1. Hälfte 20. Jh.
Uetiker Museum

rakterisierung unmündiger Buben gemeint, wurde die Bezeichnung zum Ehrennamen der Leute vom See.⁴¹

Vor allem in der Zeit des Wümmet war das ganze Dorf auf den Beinen. Viele halfen bei der Traubenlese, auch Verwandte aus andern Dörfern wurden herbeigebeten, um die grosse Arbeit in möglichst kurzer Zeit zu beenden. Mit der Traubenlese zu lange zu warten konnte bedeuten, dass eine lange Schlechtwetterphase die Ernte mit Fäule beeinträchtigte. Deshalb begann man eher zu früh und verzichtete auf die vollständige Reife, was aber zu minderer Qualität der Weine führte. Nach dem Pressen, wenn die Trauben im Fass waren, begann das Winzerfest, der Krähhahnen mit viel Sauser bis in die frühen Morgenstunden, wenn die Hähne krächten. Der frische Wein wurde anschliessend mit geschmückten Fuhrwerken zu den Abnehmern gebracht. Nach diesem Höhepunkt im Herbst des Jahres kehrten die Rebleute zu den Arbeiten zurück, die das ganze Jahr durch anfielen, denn der Rebbau war ertragreich und arbeitsintensiv zugleich.⁴² Auf gute Jahre folgten schlechte. Gerade in die Zeit von 1850 bis 1880 fielen fast nur gute Jahre. Die Bauern vergrösserten die Rebbaugebiete und Händler witterten Geschäfte. Dann kamen die langen Jahre der Krise. Man hatte auf Ertrag gewirtschaftet, nicht auf Qualität, und wurde nun von der Konkurrenz aus dem Ausland, dem Aufkommen des Bierkonsums und den eingeschleppten Rebkrankheiten heimgesucht, eine vielfältige Krisenlage, die den Rebbau in wenigen Jahren um mehr als die Hälfte dezimierte. In Uetikon brachten die rechtsufrige Bahn mit der Verbindung in die Stadt und die zunehmenden Arbeitsplätze der chemischen Fabrik ab 1900 einen nachhaltigen Aufschwung, der die Krisenjahre beendete.⁴³



Bauernhaus und Trotte

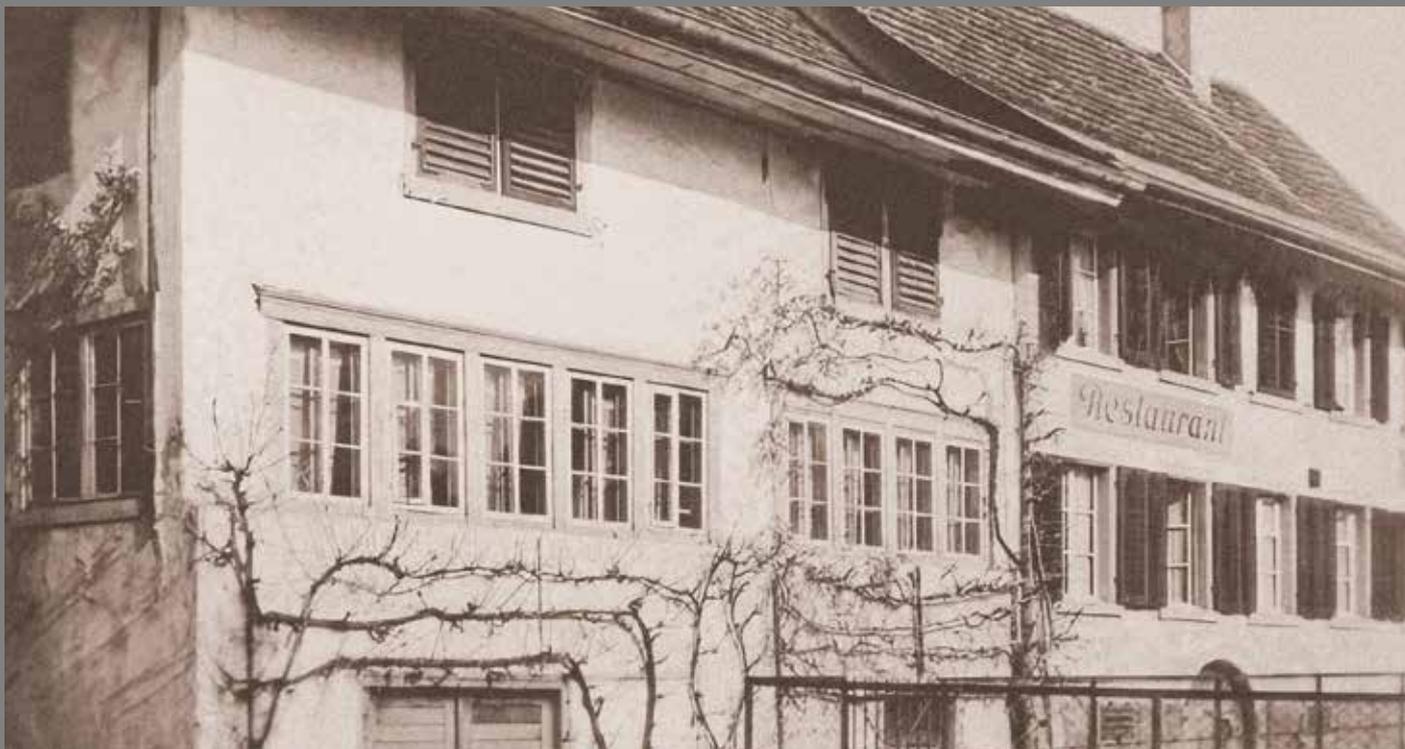
Das Doppelbauernhaus am Tiefenbrunnenweg aus dem Jahr 1788 mit Eingängen über Freitreppen besitzt ein Wohngeschoss über hohem Keller. Es ist das Bild des typischen städtischen Weinbauernhauses unserer Gegend. Die Riegel an den Fassaden sind allerdings im Zuge von Notstandsarbeiten der 1940er Jahre eingesetzt worden, im Sinn einer Dorfverschönerung. Um 1800 galt das städtische Steinhaus als nobler und Riegelbauten waren veraltet. 150 Jahre später war dann das Riegelhaus der Inbegriff des schönen Weinbauernhauses und so hat man hier aus einem Steinhaus ein Riegelhaus gemacht. Denkmalpflegerisch ein Unding, aber ein Denkmal der Dorfkultur.

In unserer Gegend bedeutet Trotte sowohl Presse als auch Keltergebäude. Wein- und Obstpressen unterscheiden sich kaum in ihrer technischen Ausführung. Da die meisten Bauernhäuser mit grossen Kellern vor 1900 erbaut wurden, kann man annehmen, dass die Weinkeller später zum Teil

als Obstkeller verwendet wurden, bis sie auch diese Funktion verloren haben. Die alten Baumpressen mit den mächtigen Eichen, die als Hebel dienten, wurden bereits vor 1900 durch Spindelpressen ersetzt.

Heimarbeit - Vom Zusatzverdienst zur Hauptbeschäftigung

Schon früh begann die Heimarbeit in Uetikon, wie das Armenverzeichnis von 1649 zeigt. Bei elf Haushalten, die vom Armengut zu unterstützen waren, sind drei Witwen erwähnt, die früher spinnen konnten, es aber zum Teil wegen Alter und Krankheit aufgeben mussten. Es sollen in dieser Zeit vor allem die Armen gewesen sein, die sich mit dem Spinnen von Garn einen kärglichen Verdienst sicherten. Im 18. Jahrhundert war mit dem Spinnen und Weben von höherwertigen Geweben eine lukrativere Form der Heimarbeit verbreitet, die auch von weiteren Bevölkerungskreisen ausgeübt wurde, teils als Nebenerwerb, teils als Hauptbeschäftigung der Hintersassen, die weder viel eigenes Land, noch Zugang zum Gemeinutzen besaßen. Die Heimarbeit nahm einen wechselvollen Verlauf



von der Tätigkeit der Armen zur Beschäftigung eines grossen Teils der Dorfbevölkerung, wobei die Art der Tätigkeit, spinnen oder weben, und die Materialien mit der Zeit wechselten. Wolle oder Leinen wurden von Baumwolle und Seide abgelöst. Diese unter dem Begriff Protoindustrie bekannte Zeit war eine Epoche, die ihre spezifischen Ursachen und einschneidenden Folgen hatte, wie das Rudolf Braun für das Zürcher Oberland beschrieben hat. Der Verleger, ursprünglich ein Stadtbürger, kaufte das Rohmaterial ein, gab es zur Weiterverarbeitung den Heimarbeitern und zog es wieder ein. Die Heimarbeit begann im Mittelalter, offenbar auch als Beschäftigung der armen Bevölkerung, wie das Verzeichnis der Armengenössigen von 1649 zeigt. Anfang des 19. Jahrhunderts soll fast in jedem Uetiker Haushalt ein Webstuhl gestanden haben. Dann folgte ein langes Nachleben der Heimarbeit. Sie war im 19. Jahrhundert immer noch bedeutender auf dem Land als die Arbeit in den Fabriken. Um 1850 gab es elf Fabrikarbeiter in Uetikon, in der Baumwollweberei waren

es 15 Beschäftigte, in der Seidenzwirnerie und -winderei zusammen 18. Aber in der Seidenweberei waren 245 Leute beschäftigt. Dem standen drei Fabrikbesitzer, wohl die Schnorfs, gegenüber. Mit der Landwirtschaft waren 158 Personen beschäftigt, bei einer Einwohnerzahl von 1121 Personen. Etwa ein Viertel der Bevölkerung erarbeitete das Einkommen mit Heimarbeit, vor allem Frauen, Männer und wohl auch Kinder, die hier nicht gezählt sind.⁴⁴ Ein Grund für das zähe Weiterbestehen der Heimarbeit lag in ihrer kostengünstigen Struktur: Alle Kosten für den Unternehmer waren externalisiert. Er brauchte kein Kapital für die Produktionsgebäude und die Werkzeuge, etwa Spinnräder und Webstühle, und die Rekrutierung der Arbeitskraft blieb in der kinderreichen Familie ihre Sache. Material liefern und die Produkte abholen bildeten die Kernbereiche des Betriebs. Geliefert wurde für den internationalen Markt und der bestimmte die Preise. Die Erlöse schwankten und auch diese Schwankung wurde weitergegeben. Der Verleger versuchte in der Krise die Löhne so weit zu drücken, dass



er die Konkurrenz unterhungerte.⁴⁵ Bei aller Härte dieses Ausgesetztseins am Markt gab die Heimarbeit Verdienst für arme Bevölkerungsschichten. Frühe Heirat und Kinderreichtum waren die Folge. Eine Voraussetzung für diese folgenreiche Entwicklung war sicher, dass die Schweiz an einem wichtigen Handelsweg von Holland über den Oberrhein nach Oberitalien lag. Neben dem Warenstrom war damit auch ein geistiger Durchzug verbunden, den die Renaissance und die Reformation noch verstärkten, wenn nicht umgekehrt die Reformation eine Folge dieses Mentalitätswandels gewesen war.

Aus dieser Lage an einem wichtigen Handelsweg erwuchs ein Potential an informierten Stadtbürgern, die in der Tätigkeit als Verleger eine wirtschaftliche Chance sahen. Die Bedeutung des Wandels, den dieser Einzug der Geldwirtschaft in die Dörfer brachte, ist nicht zu unterschätzen. Das Bauerndorf wurde zu einem Gewerbedorf mit vielfältigen Angeboten. Je nach Konjunktur floss mehr oder weniger Geld in die Dörfer, das seinen

Weg aus den Taschen der Arbeiter in andere Hände fand. Ist die Landschaft in Uetikon bis in die 1960er Jahre noch von Obstbäumen, Wiesen und Rebhängen geprägt, war es doch schon Jahrzehnte zuvor dem Strukturwandel unterworfen: Aus den Heimarbeitern waren Fabrikarbeiter geworden, aus der Schicht der Unternehmer der Heimindustrie die Klasse der Fabrikherren. In den alten Häusern vor 1900 war von der Heimarbeit kaum etwas zu sehen, im Unterschied zum Reb- und Obstbau, der in fast allen Häusern jener Zeit mit Weinkeller und Stuben im Hochparterre die Bauten prägte. Trotz der langen Dauer der Heimarbeit hat sich keine längerfristige Organisation mit politischer Schlagkraft entwickelt, wie bei der späteren Fabrikarbeit, dafür war die Arbeit zu sehr auf die Achse Familie/Unternehmer konzentriert. Die Fabrikarbeit mit den regelmässigen Löhnen, Arbeitszeiten und zunehmenden Sozialleistungen war punkto Arbeitssicherheit ein Fortschritt. Dafür wurden die Arbeiter einem strikten Regime von Disziplin, Fleiss und Pünktlichkeit unterworfen, das mit harten Strafen durchgesetzt

wurde. Exemplarisch war die Entwicklung zum Sozialstaat in Uetikon an den vielen sozialen und schulischen Stiftungen und Einrichtungen der chemischen Fabrik zu sehen, die einen eigentlichen kommunalen Sozialstaat errichteten. Für ihre Angestellten, die Arbeiter und dann die Dorfbewohner in abgestuftem Masse. Für die Abgabe von Steuern hatten die Fabrikherren nicht viel Verständnis, sie leisteten diese sozialen Wohltaten lieber selbst, freiwillig und natürlich im Bewusstsein, damit auch Abhängigkeit und Loyalität zu schaffen.⁴⁶

«Das wichtigste war, dass es jeden Tag Brot auf dem Tisch gab.»⁴⁷

Neben dem Weinbau wurde in unserer Gemeinde bis weit ins 19. Jahrhundert von den ansässigen Bauern Viehzucht und Ackerbau betrieben. Die Viehzucht benötigte man auch, um mit dem Mist die Reben zu düngen.⁴⁸ So hielt jeder Kleinbauer neben den Reben möglichst noch ein Stück Vieh im Stall. Erst im 19. Jahrhundert nahm die Bedeutung des Ackerbaus in Uetikon so weit ab, dass um 1840 nur noch ein Pflug vorhanden war. Das war auch in anderen Seegemeinden so, als Folge der Umstellung auf Viehzucht und Weinbau.⁴⁹ Wichtig waren auch die Gärten mit Hülsenfrüchten, Kartoffeln und Beeren. Im Verzeichnis der Armengenosssigen wurde beispielsweise festgehalten, dass ein Hans Jagli Guggenbühl «ein halbes Häuschen und drei Gartenbeete» besass.⁵⁰

Auch Obst hatte eine viel grössere Bedeutung für die Ernährung als heute. Neben dem Konsum von Frischobst war ein Vorrat an Dörrobst wichtig, ersetzte doch vielerorts das Dörrobst bis ins letzte Jahrhundert zum Teil das tägliche Brot. Später wurde der Konsum von Obstgetränken immer wichtiger. Bereits um 1850 wurde etwa die Hälfte der Ernte im Thurgau zu Most verarbeitet. Die Zunahme der ausländischen Konkurrenz, die Verteuerung des Brennholzes und veränderte Ernährungsgewohnheiten führten dann zur starken Abnahme der Dörrobstproduktion. Ebenfalls im 19. Jahrhundert nahm die Bedeutung der Nussbäume ab und Rapsöl verdrängte das früher wichtige Nussöl.

Wenn man ein frisches Brot anschnitt, machte man mit dem Messer das Zeichen des Kreuzes darauf (Sarganserland 1908). Wer Brot vergeudete, fand nach dem Tod keine Ruhe (Uri 1900).⁵¹ Mus und Brot waren im Hoch- und Spätmittelalter die Alltagspeise der gewöhnlichen Bevölkerung. Getreide, Gemüse, Obst und bestenfalls etwas Fleisch wurde zusammen mit Brot gegessen: «Unser täglich Brot gib uns heute» – das war wörtlich gemeint.⁵²



Abb. S.44

Seidenweberin aus Ingenbohl SZ

Fotograf unbekannt, ca. 1890 bis 1910
Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich

Frau beim Wäscheaufhängen

Oeltrottenstrasse
Fotograf unbekannt, 1. Hälfte 20. Jh.

Abb. S.46

Altes Waschhaus

Kreuzsteinstrasse/Bergstrasse
Foto: Thomas Kain, 2025

Abb. S.47

Wäscherinnen beim Läuferbrunnen

Bern, um 1900
Schweizerische Nationalbibliothek
Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege
Sammlung Wehrli



Kleidung

Wie das Essen war Kleidung ein Grundbedürfnis, das oft nur schlecht befriedigt werden konnte. So hat der angehende Lehrer bei Gotthelfs «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» lange Mühe, sich eine anständige Kleidung zu beschaffen. Schlüpft er in die Hose, muss er schauen, dass das Bein nicht durch ein Loch nach aussen gerät. Wie beim Brot, das nicht vergeudet werden durfte, wurde auch jeder Lappen aus Tuch aufbewahrt. Es herzustellen war eine grosse Arbeit.

Feuer machen war eine gefährliche und mühselige Arbeit

«Gewaltig waren die Mühen, die die Alltäglichkeiten des Lebens verursachten. Sorgen um Feuer und Licht waren ständige Begleiter. Im holzgefeuerten Fүүröfeli, über dem das mächtige, schwarze 'Chemischooos' sich wölbte, suchte man die Glut vom Abend bis zum folgenden Morgen zu erhalten. Feuer zu machen war eine kleine Kunst: Wenn die Gluten erloschen waren, musste man zuerst mit Feuerschwamm, Stein

und Stahl hantieren und das Morgenessen kam später auf den Tisch.»⁵³

Die Erfindung des Kachelofens war eine Verbesserung des Wohnkomforts, erlaubte das doch, mit der Heizenergie des Kochens in der Küche in einem Arbeitsgang auch die Stube zu heizen. Der Rauch, im Kamin aufgefangen, wurde im Estrich in eine Räucherammer geführt und diente so der Konservierung der aufgehängten Fleischstücke.

Die Beschaffung von Holz für Kochen und Heizen war nicht einfach – die Wälder in Uetikon fielen mehr und mehr Rodungen zum Opfer und waren einer Kaste von Alteingesessenen vorbehalten. Noch in den 1960er Jahren gab es Haushalte in Uetikon, in denen man mit Holz heizte und sich dazu die Stöcke von ausgerissenen Birnbäumen sicherte. Sie mit «Bissen» zu spalten und von Hand mittels einer Baumsäge zu zerkleinern, war ein rechtes Stück Arbeit. Dann wurden die Holzstücke im Tenn oder auf dem Estrich gelagert, bis man sie in die Küche holte und verheizte.



Trinkwasser war nicht einfach vorhanden

Das Trinkwasser wurde früher aus Quellen bezogen. Bachwasser war kein Trinkwasser. Wann die ersten Brunnen eingerichtet wurden, ist nicht überliefert; die Dorfbrunnen im Gross- und Kleindorf sind erst nach dem Bau der Wasserversorgung 1896 errichtet worden und haben repräsentativen Charakter. Die früher verbreiteten Quartierbrunnen sind fast alle verschwunden, im Grüt ist noch einer erhalten. Wo kein Quellwasser verfügbar war, behelf man sich mit einem Sodbrunnen. Einer stand oben am Ende des Tiefenbrunnenwegs, ein weiterer am Sonnenhofplatz vor dem alten Schulhaus.

Waschen – beschwerliche Arbeit der Frauen

«Waschen war bereits im Mittelalter Frauenarbeit und stellte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die kraft- und zeitaufwendigste Hausarbeit dar.»⁵⁴ Am Brunnen oder Bach wurde die grosse Wäsche eingeweicht, geklopft und ausgewaschen. «Die vor allem bei der zweimal jährlich stattfindenden grossen Wäsche verwendete Lauge setzte sich aus Buchenasche und Wermuts-

stauden oder Lavendel zusammen. Die sogenannte Bucherin überschüttete die Betttücher und andere Wäschestücke in einem Holzbottich mehrmals mit der kochend heissen Aschenlauge. In kleineren Zubern wurde die Wäsche dann mit kaltem Wasser gerieben, geklatscht und von Hand ausgewrungen. Während auf dem Land Mägde, Verwandte und Bekannte bei der grossen Wäsche halfen, wurden in der Stadt aus Platzmangel gewerbsmässig tätige Waschfrauen mit dem Waschen beauftragt.»⁵⁵ Der Dampfwaschherd und ein gedecktes Waschhaus wie im Grossdorf machte die Arbeit leichter, Wasser und Einrichtung waren vorhanden. Hier war das Waschweib in ihrem Element, das mit Klatsch nicht nur die Wäsche, sondern auch die lieben Bekannten und Verwandten «behandelte». Die Einrichtung einer eigenen Waschküche im Haus und später die elektrische Waschmaschine waren eine Erlösung von dieser harten Hausfrauenarbeit. Voraussetzung war der Bau der Wasserversorgung, die im Jahr 1896 begonnen wurde. Nach und nach erschloss man das ganze Dorf.

Verkehr – Zu Fuss durchs Dorf, per Schiff nach Zürich

Über Jahrhunderte war der See die wichtigste Verkehrsverbindung nach Zürich. Im Dorf selbst genügten Fuss- und Karrenwege bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit der aufkommenden Industrialisierung wuchs das Einzugsgebiet; Waren mussten in grossen Mengen von weit her transportiert werden. Die chemische Fabrik und ihr Transportdilemma zeigten eindrücklich: Die sich ab 1830 entwickelnde leistungsfähige Marktwirtschaft hing von den Verkehrsverbindungen ab. Die Marktwirtschaft war wesentlich auch eine Verkehrswirtschaft.⁵⁶ Die Entwicklung des Verkehrswesens in der Zürcher Landschaft verlief bis etwa 1830 äusserst schleppend. Der See erlaubte von alters her einen Lastentransport auf Marktschiffen nach Zürich und dabei wurden auch Personen mitgenommen, wie Albert Schnorf-Schlegel aus der Zeit um 1800 berichtet: «Wie gesagt waren unsere beiden Urgrossonkel Kaspar und Heinrich Schnorf, die Gründer der Fabrik, einfache Schiffer, die mit dem Marktschiff vermutlich 2 mal die Woche nach Zürich fuhren und neben Waren auch Personen beförderten. Gegen 1 Uhr nachts wurde von Uetikon abgefahren, um das schwere Schiff nach Zürich zu rudern. Selbstverständlich wurde bei gutem Wind das Segel zu Hilfe genommen. Vorn und hinten waren die unempfindlichen Waren verstaut, namentlich Weinfässer etc., die empfindlicheren Waren wurden im Schiffkasten untergebracht. Die Passagiere schliefen beisammen unter einer Decke unter der aufgespannten Blache. Wer ein Kopfkissen benützen wollte, musste es selbst mitbringen. Spätestens um 8 Uhr morgens mussten die aus den Zürichsee-Dörfern kommenden Markt- und Ledischiffe in Zürich eintreffen. Ungefähr um drei Uhr nachmittags wurde die Rückreise angetreten.»

Andere Verkehrsmittel als das Ruderschiff und das Fuhrwerk gab es dazumal nicht. Der Strassenverkehr konzentrierte sich bei uns auf die Alte Landstrasse, die einzige befahrbare Strasse am rechten Seeufer, die sich fast ausschliesslich durch Rebgelände, in vielen Windungen auf- und absteigend, gegen Zürich hinzog. Die Seestrasse wurde erst 1851 gebaut.⁵⁷ Der Strassenunterhalt war Aufgabe der Anstösser und dementsprechend wohl oft ungenügend. Es gab bis zum Bau der See-

strasse, die vom Kanton geplant und ausgeführt wurde, auch kaum ein Engagement der öffentlichen Hand.

Historische Strassen – oft bessere Fusswege

Die Wege im Dorf zeigt der Ausschnitt der Wild-Karte (vgl. S. 21). Es gibt vier Verbindungen in der Gemeinde in Richtung Zürich und Rapperswil. In der unteren Dorfhälfte die Alte Landstrasse, die Seestrasse und eine Verbindung von Dollikon über die Mühle nach der Oberen Bühlen in Männedorf, von denen einzelne Stränge in Richtung Gross- und Kleindorf abzweigen, wo sie dann als schmalere Fusswege weiterführen. Von Meilen führt eine Verbindung über den Holländer und das Gibisnüd nach Egg. Zuerst an der Gemeindegrenze nach Egg und Oetwil liegt die Stuckistrasse, auf der General Werdmüller einst mit den Zürcher Truppen nach Rapperswil zog. Offenbar die einzige Verbindung, auf der man die Geschütze, die «Stücke», mitführen konnte. Von ihnen hat die Strasse den Namen.

Den Zustand der Wege jener Zeit beschrieb der Regierungsrat in einem Brief 1860 an die Gemeinde: «Der Regierung ist von früher her bekannt, dass das Strassenwesen hiesiger Gemeinde bis vor kurzer Zeit in höchst mangelhaftem Zustand war, so dass die Ortschaften Grossdorf und Kleindorf fast nicht an den See gelangen, noch schwerer die Bewohner des Berges ins Grossdorf.»⁵⁸ Die Bezeichnung Riedsteg, umgeben von Riedwies und Rossweid, lässt auf einen Weg aus Holzprügeln oder Brettern in einem sumpfigen Gebiet mitten in Uetikon schliessen und in den Dorfkernen soll der Weg zum Teil im Bachlauf geführt worden sein. Damals war es üblich, dass in den Dörfern ein Weg vor dem Haus und einer hinter dem Haus vorhanden war. Die Fussgänger wollten keine Umwege machen. Wer alle Tage auf den Beinen war und die Wege aus eigener Kraft bewältigen musste, wollte Mühe und Zeit sparen. Die Wild-Karte zeigt etliche Wege des alten Dorfes, die in vertikaler Richtung verlaufen. Typisch ist der Verlauf im Kleindorf, wo der Weg vom Weissenrain über das Kleindorf, Unterwies, Stötzli bis Gibisnüd streckenweise schnurgerade den Bachtobel entlang hangaufwärts verlief. Die Bauern im Klein- und Grossdorf hatten im oberen Dorfteil einen Teil ihrer zerstückelten landwirtschaftlichen Flächen, die sie auf dem kürzes-



Ochsengespann und Pferdegespann der Wäckerlingstiftung

Flur Gseck

Fertigstellung «Pfisterhaus» im Weissenrain, Erdarbeiten am Hang
Fotograf unbekannt, 1923

Sammlung Steiger, Uetiker Museum

ten Weg erreichen wollten: senkrecht hinauf, wie auch Strickgasse und Rundiweg bis heute belegen.

Verbesserungen im Verkehr brachte der innerörtliche Strassenbau ab 1850. Im Jahr «1888 beschloss die Gemeindeversammlung den Bau der Verbindung Grossdorf-Grüt, 1893 die Strasse von der Station nach Kirchbüel, 1894 vom Grossdorf über Kleindorf und Büelen nach Männedorf».⁵⁹ Die Anstösser waren für den Strassenunterhalt zuständig, woran sie gelegentlich erinnert werden mussten.⁶⁰ Unter der Aufsicht eines Rottmeiers wurden Ausbesserungsarbeiten durchgeführt und wer sich drückte, musste dafür bezahlen. Erst ab 1855 war ein Wegknecht für den Unterhalt des Strassennetzes zuständig. Lange waren die chaussierten Strassen ohne Teerbelag und mussten wegen der Staubentwicklung im Sommer abgespritzt werden.

Quartierläden in Geh-Distanz

Eine Folge der fehlenden Verkehrsverbindungen waren die vielen Läden

im Dorf, die die Quartiere mit den Dingen des täglichen Bedarfs versorgten. Sie waren klein und entsprechend teuer; der Migros-Wagen und die Motorisierung der Bevölkerung haben ihnen, bis auf einige Spezialitätengeschäfte, den Garaus gemacht.

Umgekehrt gesehen waren damals die Quartiere gut versorgte Zentren des dörflichen Lebens, eine nahe Versorgung der Leute, die den Lebensmittelpunkt – also wohnen, arbeiten und konsumieren – im eigenen Dorf hatten. Heute gehört Uetikon schon seit Jahrzehnten zur Agglomeration Zürich; es ist wesentlich ein Wohnort; Arbeit, Konsum und Freizeit finden zu grossen Teilen auswärts statt. Heute verändert sich das Einkaufsverhalten wieder grundlegend: Statt im Kaufhaus oder beim Fachgeschäft wird online ausgelesen, bestellt und nach Hause geliefert. Manche Geschäfte schliessen, dafür kommen neue Dienstleistungen; die Laptops und Handys müssen gewartet, Homepages eingerichtet werden und vieles mehr.

Stammhaus Gebrüder Schnorf

1807

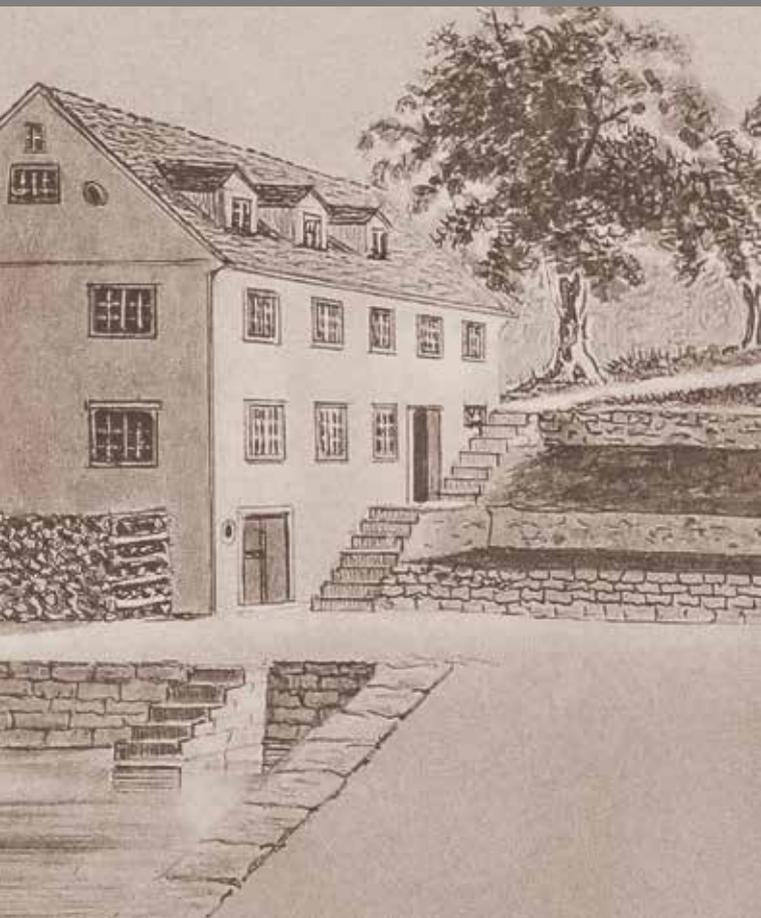
Federzeichnung

Firmenarchiv Chemie Uetikon (CU)
SWA - Schweizerisches Wirtschaftsarchiv

Die Gründung der chemischen Fabrik Uetikon

Heinrich Schnorf erstellte 1807 ein Haus im Langenbaum, direkt am See gelegen. Es war die bewegte Zeit der Koalitionskriege (Napoleonische Kriege) und des politischen Umbruchs in der Schweiz, zugleich aber auch die Zeit des industriellen Aufschwungs. Ab 1824 wurden die «nahebeieinanderliegenden Produkte Salzsäure, Glaubersalz und Soda, dazu auch Salpetersäure» produziert.⁶¹ Die Produkte wurden vor allem an die florierende Textilindustrie in der Ostschweiz verkauft. Baumwollfärbereien und Bleichereien in der Umgebung kauften Säuren und Sulfate aus lokaler Produktion. Ein Blick in die Geschäftsbücher der Gründerzeit (1823 bis 1826) zeigt, dass eine ganze Reihe Kunden aus Dörfern am Zürichsee beliefert wurden, so in Männedorf, Richterswil und Wädenswil, die meisten aber in der Stadt Zürich. Sie wurden bis weit ins 19. Jahrhundert mit Schiff und Fuhrwerk beliefert; dieselben Transportmittel beförderten auch die Rohstoffe von Basel zur Fabrik. Im Jahr 1843 wurden vor allem Soda (53 %) und Salzsäure (27 %) verkauft. Die Schwefelsäure wurde zur Produktion dieser Stoffe im eigenen Haus hergestellt. Soda ist alkalisch und wurde als Bleichmittel beim Färben der Baumwolle eingesetzt. Abnehmer von Soda waren auch die Seifen- und Glashersteller. In der Liste der zehn grössten Abnehmer der Jahre 1840 bis 1845 fungierten an erster Stelle die Textilfirma Jenny & Blumer in Schwanden und C. Bluntschly aus Zürich, eine Kerzen- und Seifenfabrik. Unter den übrigen waren vier Seidenfärbereien, zwei weitere Kerzenfabriken und eine Papierfabrik.⁶² Sechs dieser Fabriken standen in Zürich, zwei in Wädenswil, eine im Kanton Glarus und eine in Bischofszell. Die Gebrüder Schnorf waren beileibe nicht die einzige chemische Unternehmung am Zürichsee, aber die einzige, die dem Ansturm der ausländischen Konkurrenz nach dem Bahnbau standhalten konnte. Dazu hält Wiesmann fest: «Der Niedergang fast sämtlicher Säureprodu-





zenten ab Mitte des Jahrhunderts lässt sich relativ leicht auf die neuen Verkehrswege, insbesondere Bahnanschlüsse an das internationale Netz zurückführen. Die Preise der Säuren sanken, die riesigen Betriebe in Deutschland und Frankreich konnten aufgrund der Grossproduktion viel billiger herstellen und nun auch spedieren. Den chemischen 'Zwerg'-Betrieben, die als regionale Zulieferer der Textilindustrie dienten, wurde mit der Beseitigung der Transporthindernisse die Existenzgrundlage entzogen.» Diesem Schicksal entging die chemische Fabrik in Uetikon, weil sie gerade rechtzeitig die «grosse Erweiterung» vornahm, die sie zur Profiteurin der Entwicklung machte; nach dieser wirtschaftlichen Flurbereinigung war die Versorgung der Schweiz mit Mineralsäuren praktisch dreigeteilt.» Die Ost- und Zentralschweiz wurde von der Fabrik der Gebrüder Schnorf in Uetikon beliefert, die welschen Kantone wurden aus Lyon versorgt und die Region Basel bediente sich im Elsass und später auch in Mannheim.»⁶³ Auf den Konjunkturaufschwung nach dem Deutsch-Französischen Krieg trat 1879 eine ebenso starke Reaktion ein, unter der auch unsere Fabrik stark zu leiden hatte. Die deutsche Konkurrenz, die sich durch verbesserte Verkehrsmittel viel günstiger stellte als unsere schlecht gelegene Fabrik, machte unserem Unternehmen das Leben sauer und führte zu dem Projekt einer Verlegung des Geschäftes nach Basel, das dann aber vereitelt wurde. Etwas musste geschehen, um den Absatz an Schwefelsäure wieder zu heben und so entschloss man sich zur Aufnahme der Düngemittelfabrikation, die 1883 ihren Anfang nahm.⁶⁴ Erst durch diese zweite Erweiterung entstand das grosse Areal am See bis über die Grenze nach Meilen hinaus. Was heute die Möglichkeit für eine grosse Umgestaltung bietet, war damals eine Voraussetzung für die Versorgung mit lebenswichtigen chemischen Grundstoffe – gerade in den Kriegszeiten des 20. Jahrhunderts. Vor allem der Dünger wurde im Ersten und Zweiten Weltkrieg dringend gebraucht.

Romedo Guler
«Dampf-Trajekt-Fähre der Schweiz. Nordostbahn auf dem Zürichsee.
Escher Wyss & C^{ie}. Zürich, Maschinen- & Schiffbauer»

ca. 1885

Albumin-Abzug auf Karton
19.8 cm x 25.8 cm

ETH -Bibliothek, Bildarchiv

Trajektschiff der NOB für den Verkehr zwischen Zürich-Wollishofen und
der Chemischen Fabrik Gebr. Schnorf in Uetikon

Die *Chemische* mit Schiff und Bahn: Späte Problemlösungen

Die Geschichte der chemischen Fabrik ist auch eine Verkehrsgeschichte. Der Zürichsee bildete lange Zeit die beste Verbindung zu den Kunden; die Warenbeschaffung von weit her war mühsam und teuer. So musste Schwefel von Italien oder Nordafrika mühsam über die Rhone und die französischen Kanäle bis Basel transportiert werden. Per Fuhrwerk ging es dann weiter. Das Umladen, die langen und umständlichen Transportwege verteuerten die Rohstoffe, die für die Produktion nötig waren. Sie stellten die chemische Fabrik in der Folgezeit vor existentielle Herausforderungen, da sie gegenüber der ausländischen Konkurrenz massive Standortnachteile hatte – sie machte den Fabrikherren «das Leben sauer».

«Immer noch hatte die Fabrik keine Verbindung, d. h. keinen Anschluss an das schweizerische Eisenbahnnetz. Das Moratorium, das der Nordostbahn für den Bau der rechtsufrigen Zürichseebahn gewährt wurde, schien ewig dauern zu wollen, weshalb die Fabrik mit aller Energie für die Erstellung einer Trajektanstalt eintrat. 1885 wurde die Trajekteinrichtung eröffnet, die den Warenverkehr ungemein vereinfachte und förderte und die Fabrik wieder konkurrenzfähig machte.»⁶⁵ Das Trajektschiff war dann bis zur Eröffnung der rechtsufrigen Eisenbahnverbindung 1894 in Betrieb.





*Dampf-Transport-Fähre
der Schweiz-Nordostbahn auf dem Zürichsee.*



R. GÜLER, Photograph, ZÜRICH.

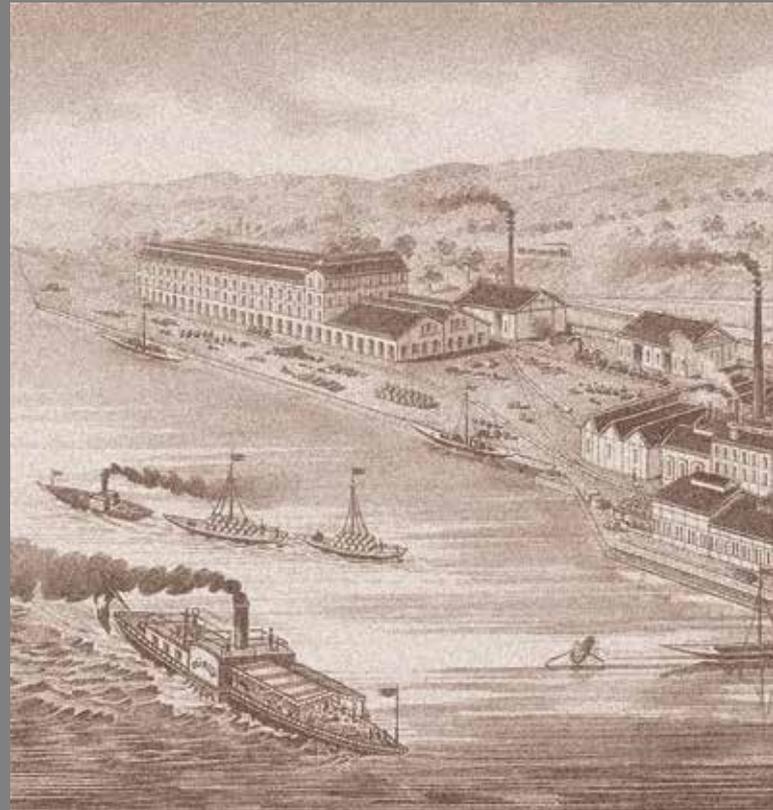
*Eocheer Wyls & Cie Zürich
Maschinen- & Schiffbauer*

von unbekannter Hand
Gesamtansicht der chemischen Fabrik Uetikon (Idealansicht)

1904

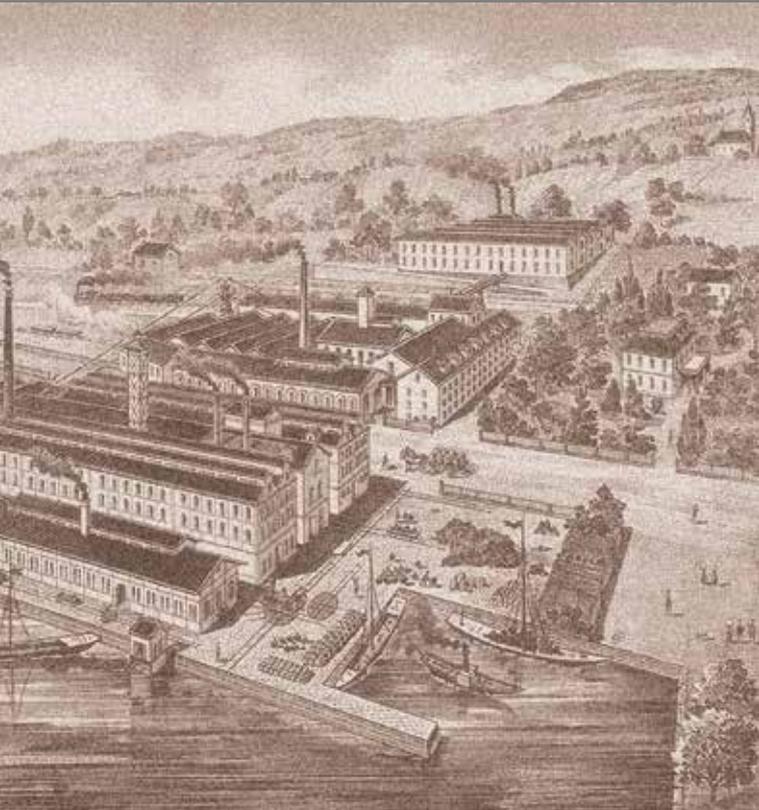
Kupferstich, Auftragswerk
Firmenarchiv Chemie Uetikon (CU)
SWA. Schweizerisches Wirtschaftsarchiv

Die Fabrik in einer Darstellung von 1904. Gezeigt wird die gesamte Anlage der chemischen Fabrik mit dem Ausbau der 1860er Jahre am Hafen und den grossen Aufschüttungen im Westen ab 1880. Damit erreichte das Areal der *Chemischen* ihre heutige Ausdehnung bis zur Meilemer Grenze. Unter den rauchenden Schloten der Kamine wird auf vielen Lager- und Umschlagplätzen gearbeitet; in Fässern und andern Gebinden sind Produkte gelagert. Auf den ausgedehnten Gleisanlagen der Fabrik ist ein Güterzug zu sehen, ebenso auf dem Anschlussgleis. Ein drittes Dampfzüglein ist von Meilen her unterwegs.



Die Eröffnung der Rechtsufrigen Zürichseebahn 1894

Kurt Niederer, der im Stammhaus aufgewachsen ist, hat die *Werkbahnen in Uetikon am See* in der Zeitschrift *Eisenbahn – Amateur* 12/2018 akribisch dargestellt. Ein epochales Ereignis war die Einweihung der rechtsufrigen Eisenbahnlinie am 11. März 1894: «Unten auf dem Industriegelände der Gebrüder Schnorf stand ein zweiter bekränzter Eisenbahnzug voll bekränzter Arbeiter der Fabrik, die mit Tüchern und Hüten heraufwinkten.» Die Arbeiter, sofern sie Uetiker waren, hatten doppelte Freude, denn wegen der steilen Auffahrt war der Bahnhof ursprünglich von der NOB (Nordostbahn) im Rotholz gegen Meilen geplant gewesen. Allein, hier setzte sich das Dorf gegen die NOB durch, denn man wollte die Station hier, beim Hafen im Lagenbaum, wo auch die Verbindungen ins Dorf bestanden. Das bedingte den Bau einer steilen Rampe für die Geleise von der Fabrik zum Uetiker Bahnhof. Die Folge davon war, dass die Chemische Fabrik ab 1917 zwei Dampflokomotiven



einsetzen musste, um die schweren Güterwagons zum Bahnhof hoch zu schieben (zuvor waren die Güterwagen von der NOB mit stärkeren Lokomotiven abgeholt worden).

Die Lösung der Transportprobleme erlaubte nun auch den Ausbau der Fabrik durch die Landaufschüttungen gegen Meilen, wie sie auf der Darstellung von 1904 zu sehen sind. In einer Krisensituation wählte man eine Vorwärtsstrategie, indem man den Ausstoss der Fabrik wesentlich steigerte und neu die Düngerproduktion im neuen Westteil der Fabrik etablierte. Das zeigte sich auch in den Zahlen der Arbeiter, die sich in der Zeit von 1868 bis 1918 von etwa 100 auf 250 Personen verdoppelte. Nach der Jahrhundertwende kam es auch zu einem Aufschwung der Bevölkerung in Uetikon, mit neuen Arbeitgebern wie der Wäck und einer besseren Verkehrsanbindung von Gross- und Kleindorf durch die Wetzikon-Meilen-Bahn ab 1903.



WMB. Wetzikon-Meilen-Bahn
Bergstrasse, Richtung Tramstrasse, Kleindorf.
Fotograf unbekannt, 1. Hälfte 20. Jh.
Sammlung Steiger, Uetiker Museum

Die Wetzikon-Meilen-Bahn erschliesst Gross- und Kleindorf

In der Zeit des Eisenbahn-Booms gab es die Schmalspur-Bahn von Meilen nach Wetzikon, die auf der Strecke Grossdorf-Kleindorf auch die mittlere Höhe von Uetikon erschloss. Diese Verbindung von 1903 bis 1950 bedeutete eine wesentliche Verbesserung der Verkehrsanbindung von Uetikon in einer Zeit des Bevölkerungswachstums nach 1900.⁶⁶

Im Zweiten Weltkrieg wurde bei der Erneuerung der Bahn gespalt und nachher kam es bei dem aufkommenden Autoverkehr zu mehr Unfällen. Nach einem heftigen Abstimmungskampf stimmte das Zürcher Volk 1946 der Aufhebung der Eisenbahnlinien im Oberland zu.



Als Ersatz wurden Busse der neu gegründeten VZO eingesetzt.⁶⁷ Der Bus von Meilen bis Männedorf erfuhr mit der Gründung des ZVW 1990 einen Aufschwung mit Taktfahrplan, guten Anschlüssen und Zonenbilletten. Neuen Schwung brachte 2001 die vertikale Erschliessung mit der neuen Linie 931 vom Bahnhof bis zum Bergheim, die mit einem Midibus begann – dem Ueticar, ein Name, der in einem Wettbewerb zu Werbezwecken ermittelt wurde. Mit den grösseren Bussen verschwand der Name bald – die Werbung erwies sich im Nachhinein eigentlich als überflüssig. Bald musste zur Entlastung ein zweiter Bus eingesetzt werden und im Jahr 2007 wurde daraus die neue Linie 932 in den Binziger hinauf.⁶⁸

Kreuzung Grossdorf

Der Brunnen verbindet Bergstrasse (links) und Oeltrottenstrasse
Foto: Thomas Kain, 2025

David Hess
«Geist unserer Zeit»

1831

Karikatur

aquarellierte Federzeichnung

25 cm x 20.7 cm

Graphische Sammlung, Zentralbibliothek Zürich

Bildung und Unbildung

Noch vor 50 Jahren war Uetikon eine Gemeinde, wo jeder jeden kannte und viele Personen miteinander verwandt waren. Es war durchaus üblich, die Kinder an Neujahr zu den Verwandten zu schicken, um ihnen ein gutes Neues Jahr anzuwünschen – was die Kinder eher unwillig taten. Das Ansehen in der Gemeinde war wichtig, alte Bräuche konnten nicht ungestraft gebrochen werden. Diese Dorf-Öffentlichkeit zeigte sich auch in der Zurschaustellung des Dorfs, in den Festen und öffentlichen Aufmärschen. Wie katholische Prozessionen wurden die Errungenschaften der Neuzeit gefeiert; die neue Wasserversorgung, das neue Schulhaus. Der Gruppendruck der Öffentlichkeit zeigte sich auch in der Kleidung und der Haartracht. Das Sonntagsgewand – und der Kirchgang – waren bis ins 20. Jahrhundert so selbstverständlich wie die Flaggen an den Fenstern zum 1. August und das tägliche «Grüezi!» Gemeinsamkeit – im Guten und Bösen – ist das Schicksal der Dörfli. Marx sprach im *Kommunistischen Manifest* etwas böse von «dem Idiotismus» der Bevölkerung auf dem Lande. Sie war weitgehend ungebildet, in traditionellen und konservativen Vorstellungen verhaftet, nicht bereit und fähig, neue Weltbilder zu verarbeiten. Ein beredtes Zeugnis der Verhältnisse lieferte der Zürcher Dichter Salomon Gessner (1730-88). Er stellte fest, dass seine

Idyllen nicht in die damalige Zeit passten, «wo der Landmann mit saurer Arbeit untertänig seinen Fürsten und den Städten den Überfluss liefern muss und Unterdrückung und Armut ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben.»⁶⁹

Als in Zürich 1830 die Liberalen an die Macht kamen, war ihr Bestreben, die Bildung zu reformieren. Ein neuer Erziehungsrat beschloss 1831 das Schulsystem gründlich zu erneuern. Man begann in der Volksschule mit dem Ziel «die Kinder aller Volksklassen nach übereinstimmenden Grundsätzen zu geistig thätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich religiösen Menschen» zu bilden.⁷⁰ Ein wichtiges Ziel der Volkserziehung war dabei das Vermeiden des Teufelskreises von Armut und Verwahrlosung.⁷¹ Zuallererst galt es sicherzustellen, dass die Kinder überhaupt in den Genuss von Schulunterricht kamen und die Qualität der Schulbildung gehoben wurde. Viele Konflikte entzündeten sich am Schulbesuch, der lange Zeit nicht obligatorisch war. Man brauchte die Kinder für die Arbeit und hielt sie vom Schulbesuch ab. Sicher ist, dass Armut und Unverständnis gerade auch der konservativen Bauern den Schulbesuch behinderten. Lernen galt beim einfachen Volk lange als überflüssiger Luxus.



Die Bildung war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1848 das Kampffeld zwischen Tradition und Aufklärung. Im neuen Seminar in Küssnacht sorgte Direktor Ignaz Thomas Scherr zum ersten Mal für eine fachliche Ausbildung der Junglehrer. Er schrieb Schulbücher mit naturkundlichem und geschichtlichem Inhalt und examinierte die Lehrerschaft. Etwa ein Fünftel soll dann wegen Mangel an Kenntnissen entlassen worden sein.⁷² An diesen Schulreformen entzündeten sich politische Konflikte. Denn das war gegen die Religion, und wo ein konservativer Pfarrer herrschte, hatte ein liberaler und fortschrittlicher Lehrer ein hartes Brot. In der Gemeinde Hittnau brach ein offener Konflikt aus, als die Bevölkerung verlangte, die neuen Schulbücher zu entfernen und wieder aus dem Neuen Testament zu lesen.⁷³ Scherr wurde von der konservativen Regierung 1839 entlassen. Im Rekurs gegen die rein politisch motivierte Entlassung schrieb er: «Was habe ich verbrochen? 1. Ich wollte die Volksschule zu einer freien, selbständigen Anstalt erheben, dafür straft mich der Hass vie-

Jan Steen
 «Eine Schule für Jungen und Mädchen», Ausschnitt
 um 1670
 Öl auf Leinwand
 108.6 cm x 81.7 cm
 Scottish National Gallery, Edinburgh

ler Geistlicher. 2. Ich wollte eine Volksschule, aus der ein edles, vernünftiges Volk hervorgeht, darum hassen mich die Aristokraten. 3. Ich wollte auch dem ärmsten Kind den Weg der Schule und einer heiteren Jugend verschaffen, darum verfolgt mich der Eigennutz mancher Fabrikherren und die Rohheit gewissenloser Eltern.»⁷⁴ Der Kampf um die Kontrolle der Lehrerschaft durch die Pfarrer oder durch laizistische Behörden durchzog das ganze 19. Jahrhundert. Es war eine Modernisierungsproblematik, die in der Bildung ausgetragen wurde. Es ging auch grundsätzlich um die Fähigkeit, durch Information am Wandel der Gesellschaft teilzuhaben.



Albert Anker
«Die Dorfschule von 1848»
1896
Öl auf Leinwand
104 cm x 175.5 cm
Kunstmuseum Basel

Schule

Bis ins 19. Jahrhundert blieb gründliche Bildung den oberen Schichten vorbehalten. Sie beschäftigten Hausmeister, junge Gelehrte mit Studium, die wie Dienstboten gehalten wurden – das Schicksal noch der Generation von Hegel und Hölderlin. In den Gemeinden wurden die Kinder in der Schulstube oft mehr abgerichtet als belehrt. Die Lehrer, miserabel bezahlt, konnten oft selbst kaum lesen und schreiben. Unterricht fand im Winter statt, wenn nicht viel Arbeit anfiel, eine Schulpflicht fehlte und nicht nur die Arbeit, auch fehlende Kleidung hielt die Schüler

vom Unterrichtsbesuch ab. Noch im 18. Jahrhundert galt: «Als weitere Lehrmittel stehen die Bibel und das Psalmenbuch in Gebrauch» – neben dem Katechismus. Wer nicht lesen konnte, war vom Heil abgeschnitten, aber das Lesen war eher ein Buchstabieren und Meditieren über dem Bibeltext. Über den Erfolg der Alphabetisierung wusste man wenig, die reformierten Gegenden sollen dabei etwas erfolgreicher gewesen sein. Der Frontalunterricht, also ein geplanter und vom Lehrer geleiteter Unterricht, war noch nicht erfunden. Auswendiglernen und Abfragen füllten die Stunden. Die Methode bestand in jahrelangem, repetitivem Lernen.⁷⁵ In dieser von den Pfarrern geleiteten Volksschule lernte man vor allem gehorchen. Disziplin, auch mit brachialen Mitteln erzwungen, war das Kennzeichen und in einer autoritären und fortschrittsfeindlichen Welt machte Bildung ja nicht eigentlich Sinn, denn sie brachte einen nur auf falsche Gedanken. Einen späten Nachklang auf die geschilderten Auseinandersetzungen



bildete die Epoche des schnorfschen Einflusses auf die Lehrerwahlen. Wie beim Pfarrer schauten die Fabrikherren auf eine konservativ-religiöse Ausrichtung der Kandidaten. So vertrat der Pfarrer Rusterholz die Lehre der Erschaffung der Welt in sieben Tagen, was in Anbetracht des naturwissenschaftlichen Wissens der Kader der chemischen Fabrik etwas seltsam anmutete. Dabei waren die Schnorfs die Förderer der schulischen Bildung. Rudolf Schnorf-Hauser engagierte sich für die Sekundarschule Uetikon-Männedorf, und sein Sohn Albert Schnorf-Schlegel erbaute als Schulpflegepräsident das erste Sekundarschulhaus in Uetikon. Ein konservatives Weltbild verband sich bei ihnen mit technologischem Fortschrittsdenken.

Die Bildung löst sich von Kirche und Pfarrern

Heute geben fast nur noch bauliche Denkmäler in jeder Ortschaft Zeugnis von der zentralen Bedeutung der Religion: Es sind die Kirchen, die heute noch durch Grösse und hervorgehobene Stellung die Dörfer prägen.

Neues Gemeindehaus, 2015 eröffnet, Schulhaus Mitte (angeschnitten)

Teil des modernen Zentrums von Uetikon.
Foto: Thomas Kain, 2025

Nicht allein in ihnen fanden kultische Handlungen statt: in Prozessionen, in den Kreuzwegen, vor den Kapellen wurde die eigene Lebenswelt in das Heilgeschehen mit einbezogen. In den katholischen Gegenden ist noch viel von diesem Brauchtum vorhanden. In unserer Gegend erinnern noch Relikte wie der Taufbrunnen unter der Kirche in Uetikon daran.

Schulhäuser stehen in vielen Gemeinden, wie auch in Uetikon, nahe bei der Kirche und bezeugen so die alte Verbindung von Kirche und Schule. Neue Schulhäuser, ab 1850 mit Klassenzimmern ausgestattet, waren in einem anderen Geist erbaut worden. Der Klassenunterricht



Schulhaus Weissenrain

Einweihungsfeier des neuen Sekundarschulhauses Anfang Mai 1908

Wird bis heute als Schulgebäude genutzt.

Früher mit Adresse Weissenrainstrasse, heute Kleindorfstrasse.

Fotograf unbekannt, Anfang Mai 1908

löste die Gesamtschule der jungen Leute in der Schulstube des Lehrers ab. Die Reform brachte weitere Neuerungen: Die Ganzjahresschule und die Schulpflicht bis zur 6. Klasse. Mit dieser Schulreform der Demokraten im Kanton Zürich in den 1880er Jahren änderten sich auch die Ziele des Unterrichts. Die Lektüre biblischer Texte wurde endgültig abgelöst von Inhalten zu Naturkunde, Rechnen, Geschichte und Fremdsprachen.⁷⁶ Ab 1830 sollen jedes Jahrzehnt 10 Prozent der Bevölkerung mehr lesen und schreiben gelernt haben, also gegen Ende des Jahrhunderts fast alle. Das Uetiker Schulhaus von 1881 und das Sekundarschulhaus von 1909 waren Meilensteine in der Entwicklung des kommunalen Schulwesens.

Sie sind auch Zeichen des Wachstums der Dorfbevölkerung um die Jahrhundertwende. In den 1960er Jahren kam ein neues Sekundarschulhaus dazu, um einen Innenhof mit Brunnen gruppiert. Zum *Rossweid* gehörte ein Spezialtrakt mit Lehrerzimmer und Singsaal. Ein gedeckter Gang in der Art einer Arkade verbindet die schön gestaltete Baugruppe. Als man nach dem Jahr 2000 aufgrund des Wachstums der Gemeinde nach der ersten Bauetappe im Riedwies noch ein weiteres Schulgebäude brauchte, brauch man diese Gebäudegruppe auf und stellte statt des Spezialtrakts einen Solitär hin, das Schulhaus Mitte. Zusammen mit dem neuen Gemeindehaus bildet es jetzt, als Neuauflage des gescheiterten Projekts Corso einen Schwerpunkt an der Weissenrainstrasse. Hier ist in wenigen Jahren ein neues Dorfzentrum, markiert durch grosse Bauwerken, entstanden. Dazu gehören ein neues Ladenzentrum und Gebäude für Schule und Verwaltung. Uetikon hat damit in der Nähe der Kirche ein komplett neues Dorfzentrum erhalten.⁷⁷



Der private Sozialstaat der Fabrik

Die Fabrikherren und ihre Gattinnen setzten sich während Jahrzehnten für die Schule und den Kindergarten ein, waren Schulpflegepräsidenten und bauten in dieser Funktion Sekundarschulhäuser und Kindergärten, die sie zum Teil auch finanzierten. Sie trugen damit zu einem besseren Leben der Arbeiter und der Bewohner von Uetikon bei. Das ist älteren Uetikerinnen und Uetikern wohl bewusst und darf bei der Darstellung des Alltagslebens der letzten 150 Jahre nicht fehlen.

Ebenso hat sich die Fabrikdynastie, Männer und Frauen, für soziale Zwecke und Institutionen in der Gemeinde eingesetzt, so zuerst in einem Arbeiterkrankenverein 1864, der später zu einer paritätisch finanzierten Arbeiterkrankenkasse erweitert wurde. Im Jahr 1918, zum 100. Jubiläum der Fabrik erhielten die Arbeiter und Angestellten eine Gratifikation, ebenso anlässlich des Todes von Rudolf Schnorf, einem der Fabrikherren. Zusätzlich wurde ein Pensionsfonds errichtet und mit 800'000 Franken

Familie Schnorf, Generationenfoto

Aufnahme hinter dem Fluryhaus
Fotograf unbekannt, 1. Hälfte 20. Jh.
Firmenarchiv Chemie Uetikon (CU)
SWA . Schweizerisches Wirtschaftsarchiv

dotiert. Er umfasste, wie die heutige AHV, auch Leistungen an Witwen und Waisen. Hintergrund dieser *grosszügigen Beschering* war das Prosperieren der Fabrik in der Weltkriegszeit, in der Produktion und Gewinne gleichermassen explodieren. So stieg der Gewinn in den Kriegsjahren um das Vierfache.⁷⁸ Dementsprechend stieg auch die Kriegsgewinnsteuer im ersten Weltkrieg von knapp 20'000 Franken auf etwa 200'000 Franken. Auch um diese Steuern möglichst zu beschränken, richtete man grosszügige Fonds ein, da diese steuerfrei waren. Dies wurde besonders deutlich in Fall von Subventionen an den Bau von Arbeiterwohnhäusern, für die



ErntehelferInnen Uetiker Traubenlese

Alte Landstrasse

Fotograf unbekannt, 1. Hälfte 20. Jh.

Fotoalbum Familie Roth-Kläsi, Uetiker Museum

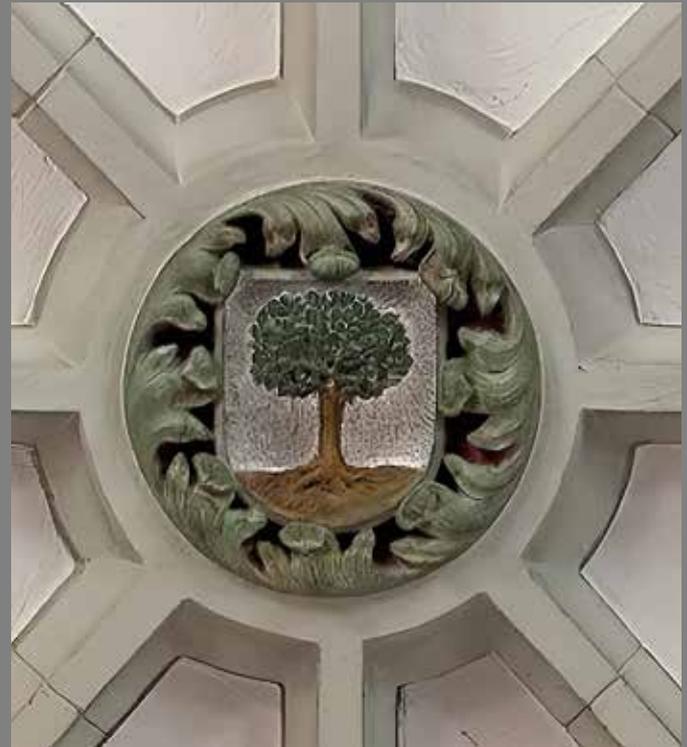
man 1919/1920 einen Viertel des Gewinns beiseitelegte. Die Realisierung wurde dann soweit aufgeschoben wie möglich.⁷⁹ Das soll die Verdienste der Fabrikherren nicht schmälern. Es ist ein Hinweis darauf, dass die Motive zu Vergünstigungen und sozialen Werken immer vielfältig waren und heute nicht mehr aufzuknüpfen sind. So wie sie ein Gesamtpaket für die Angestellten, die Arbeiter und die Gemeindebevölkerung bereitstellten, so waren die Zwecke vielfältig: Eine gemeinsame Interessenlage herstellen durch Wohlfahrt, soziale Sicherheit und Bildung, direkte Vorteile schaffen für Langzeitangestellte durch die Vergünstigung von Woh-

nungen (in den Kosthäusern und den Eigenheimen im Dorf). Zu den sich ausweitenden Aktivitäten für Fabrikmitarbeiter kommt als äusserer Kreis der Einbezug der Dorfbevölkerung dazu, die von Angeboten wie dem Kindergarten und der Krankenschwester profitierten – beide im Wohlfahrtshaus einquartiert und beide von der Fabrik finanziell unterstützt. Dabei war immer auch eine Differenzierung sichtbar: Die Angestellten waren besser gestellt als die Arbeiter, die Fabrikler besser als der Rest des Dorfs. Es war eine kontrollierte und differenzierte Grosszügigkeit, die Aspekte des «Teile und herrsche!» hatte. So konnte man sich lange Zeit eine willige und wenig aufmüpfige Arbeiterschaft sichern, durch konkurrenzfähige Bezahlung und eine Art privaten Sozialstaat. Die Schnorfs stellten ein Übergangsphänomen dar, denn sie nahmen damit wesentliche Funktionen des modernen Bildungs- und Sozialstaats vorweg, den sie nicht besonders schätzten. Denn die Möglichkeiten der Anbindung des Personals wurden ihnen dadurch genommen.



Vereinsfahne Schützenverein Uetikon mit Baumwappen

Foto: Erwin Ramseier



Deckenrossette mit Baumwappen

Reformierte Kirche Uetikon

Foto: Erich Stark

Das Dorfwappen 1935 – Späte Erfindung einer gemässen Form

Das Wappen von Uetikon ist in der heutigen Form nicht einmal hundert Jahre alt. Wie die Kirche ist auch das Wappen mit der Tanne eng mit der Geschichte des Dorfs verbunden. Es findet sich gehäuft bei der Kirche, inner- und ausserhalb. Das ist nicht verwunderlich, war doch die Kirche lange Zeit auch das politische Dorfzentrum. Im neugotischen Chor der Kirche ist der Schlussstein mit einem Wappen der Gemeinde Uetikon geschmückt. Es stellt einen Baum dar, aber nicht die Tanne, sondern einen Obst- oder Laubbaum. Man findet diese Form des Wappens auch sonst in und an der Kirche, auf einer der Glocken, auf der Empore und auf der Gedenktafel der Pfarrer auf der Aussenmauer im Osten. Viele alte Darstellungen des Uetiker Wappens zeigen einen Laubbaum und

nicht die heutige Tanne. Zwar ist in den älteren Darstellungen auch das Wappen mit Tanne überliefert. Im Siegel von 1840 kamen drei Tannen vor, aber es überwogen von 1850 bis 1920 die Darstellungen mit dem Laubbaum. Wenn wir die Darstellungen auf den Fahnen des Männerchors mit denjenigen in der Kirche und am alten Schulhaus vergleichen, so erscheint der Baum immer etwas anders: mal mit Wurzeln, mal ohne. Stamm und Blätter variieren, offenbar je nach Auftraggeber oder Künstler. Dabei haben die Wappen kaum etwas von einer heraldischen Darstellung, wie sie heute üblich ist. Sie stellen vielmehr einen Baum auf einer Wiese dar, gelegentlich inmitten der Zürichsee-Landschaft. Gemeinsamer Nenner der Darstellungen ist der Langenbaum, nach dem Quartier am See, das wohl als Ursprung von Uetikon angesehen



Baumwappen

Bronze auf Gedenktafel Uetiker Pfarrer
Aussenwand reformierte Kirche Uetikon
Foto: Thomas Kain, 2025



Vereinsfahne Männerchor Uetikon mit Baumwappen

Uetiker Museum
Foto: Erwin Ramseier

wurde. Wie man sich das Wappen konkret vorstellen sollte, war im Lauf der Zeit vergessen gegangen.

Es ist klar, dass diese erfreuliche Vielfalt an Darstellungen des Uetiker Wappens nicht der Vorstellung der Kantonalen Wappenkommission entsprach, die sich um 1910 daran machte, die Zürcher Wappen zu vereinheitlichen. Für diese Notwendigkeit ist diese Vielfalt des Uetiker Wappens geradezu ein Musterbeispiel. Als man um 1920 für ein Kartenwerk einen Stempel mit dem Uetikon Wappen brauchte, war nichts vorhanden und auch eine brauchbare Form des Wappens existierte nicht. Eine Wappenkommission beschäftigte sich nun über Jahre in zähen Auseinandersetzungen mit dem Kanton damit, diesen Mangel zu beheben. Bei der Modernisierung und Standardisierung der Wappen

ging man einerseits auf einen historischen Gehalt zurück, z. B. das Wappen eines herrschenden Adelsgeschlechts, und andererseits sollten sie richtig dargestellt werden. Dies hiess nach der damaligen Auffassung: nicht überladen, grafisch klar, einfach und überzeugend. Tatsächlich hat man auf Grund eines Hinweises durch den Staatsarchivar Professor Hegi eine historische Darstellung des Uetiker Wappens gefunden. Als Vorbild diente von nun an die Darstellung von 1743 aus dem Wappenbuch von J.S. Meiss, der Baum mit drei Wurzeln, mit den zwei V und dem Kreis am Stamm unter dem Wipfel. Diese Darstellung hatte klare Merkmale, mit grafisch einfachen und charakteristischen Zutaten. Diese lassen sich anhand einer Frühform des heutigen Wappens im westlichen Anbau der Kirche von 1924 recht gut nachvollziehen.



Wappenzeichnung

Federzeichnung

Johann Friedrich Meiss, Wappenbuch, 1743

Die Strichführung der Zeichnung enthält Hinweise auf die Farbgebung des aktuellen Wappens. Schwarz gefüllte Flächen bleiben schwarz (doppeltes V, Kreis). Schräg verlaufende Linienschraffuren stehen für die Farbe Grün (Baumwipfel). Hingegen die senkrecht ausgesparten Flächen (Stamm, Wurzelbereich) die Farbe Rot ergeben.

Diese Hinweise verdanke ich Urs Rickenbach, Glasmaler.

Im heute gültigen Uetiker Wappen wurde diese Farbgebung eins zu eins umgesetzt.



Wappenskizze

Federskizze von Uetiker Pfarrer Salomon Brennwald
Taufbuch, 1777

Älteste erhaltene Uetiker Überlieferung des Wappens. Brennwald diente als Vorlage die Schildfigur der Kirchturm-glocke aus dem Jahr 1684, die 1860 eingeschmolzen wurde.

Man nahm die dort abgebildete Version als Vorbild und schuf damit eine Form, an der sich nicht mehr gross rütteln liess, bis der Gemeinderat 1935 eine weiterentwickelte Version zum offiziellen Gemeindewappen erklärte. Zuvor gab es ein Hin und Her mit der kantonalen Wappenkommission, die 1934 die Zeichen am Baum als verkappte Buchstaben (O und zweimal U) ablehnte.⁸⁰ Doch die Form hatte sich bereits so in den Köpfen der Uetiker festgesetzt, dass auch der Kanton nichts mehr ändern konnte. In der Tat sind die Buchstaben rätselhaft und alle Erklärung bleibt ohne Beweiskraft, da die historischen Hinweise fehlen. Die übliche Erklärung mit Rundi für das O und die zwei V als U gelesen,



Wappenscheibe

Westbau reformierte Kirche

1924

Die erste Umsetzung der Vorlage nach Meiss.



Wappen

aktuelles Wappen

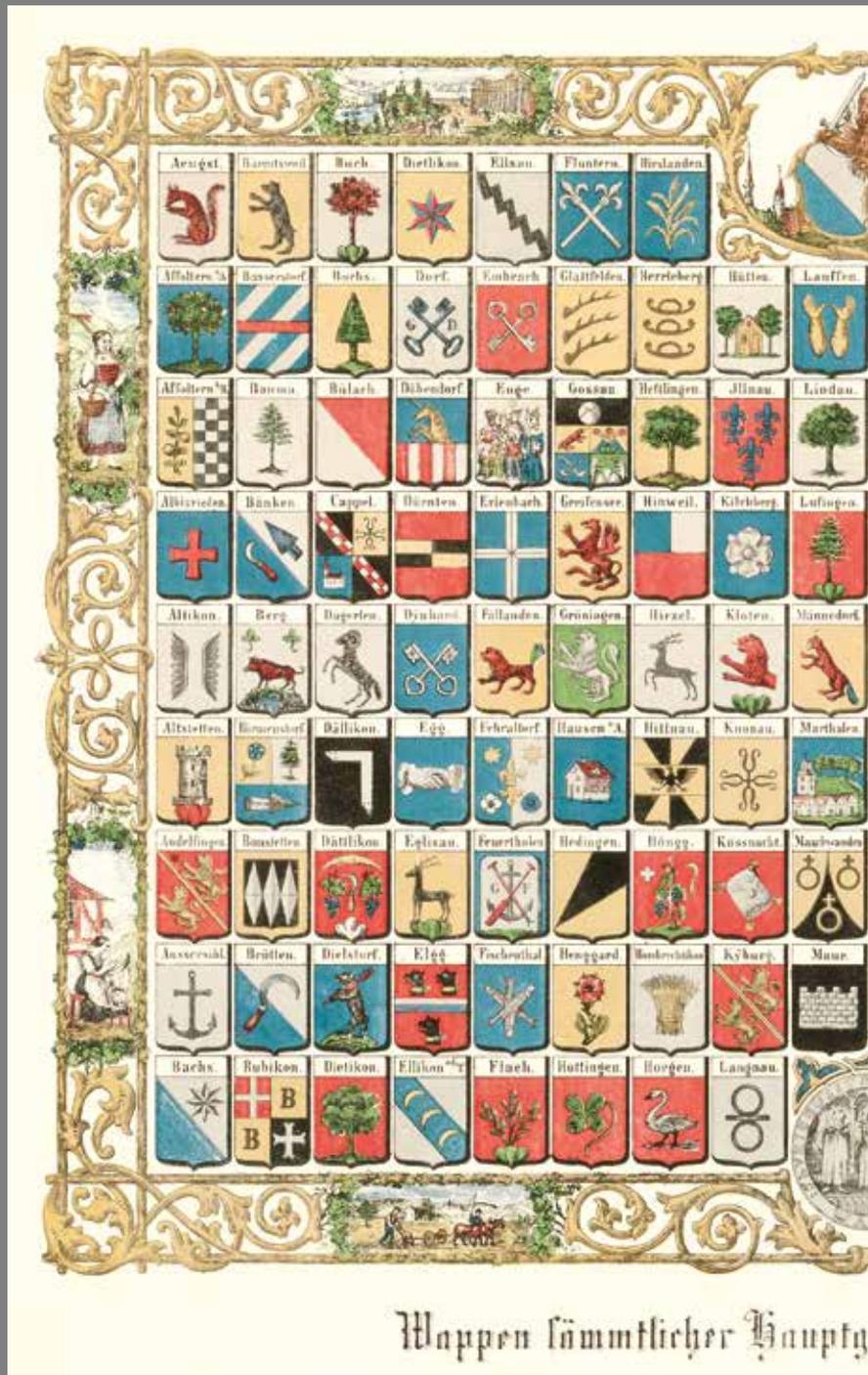
seit 1935

Uetiker Gemeinderatsbeschluss

für Gross- und Kleindorf, überzeugt kaum.⁸¹ Die Variante in der Kirche von 1924 trifft das Vorbild bei Meiss besser, indem der Kreis um den Baumstamm geht und nicht wie später als O vor dem Stamm steht. Das könnte ein Hinweis auf den Maien sein, den Maibaum. In der Tat sprach sich der damals beigezogene Gutachter D. Fretz für diese Variante aus, allerdings ohne durchzudringen. Am Schluss dieses langen Prozesses war es die Skizze des Pfarrers Brennwald im Taufbuch von 1777, die den Ausschlag gab, den Baum als Tanne zu charakterisieren und den Baumwipfel entsprechend zu zeichnen. Auf die Farbgebung hatte man sich schon früher geeinigt.

Johannes Krauer
Krauertafel
 «Wappen sämtlicher Hauptgemeinden des Kantons Zürich»
 um 1850 bis 1860

Die Krauertafel erlangte einerseits grosse Bekanntheit, war aber andererseits aufgrund der kurzen Entstehungszeit mit vielen Fehlern versehen. Das Gemeindewappen von Uetikon ist in der unteren Reihe das Vierte von rechts und zeigt einen Obstbaum auf einem schmalen Wiesenstück.



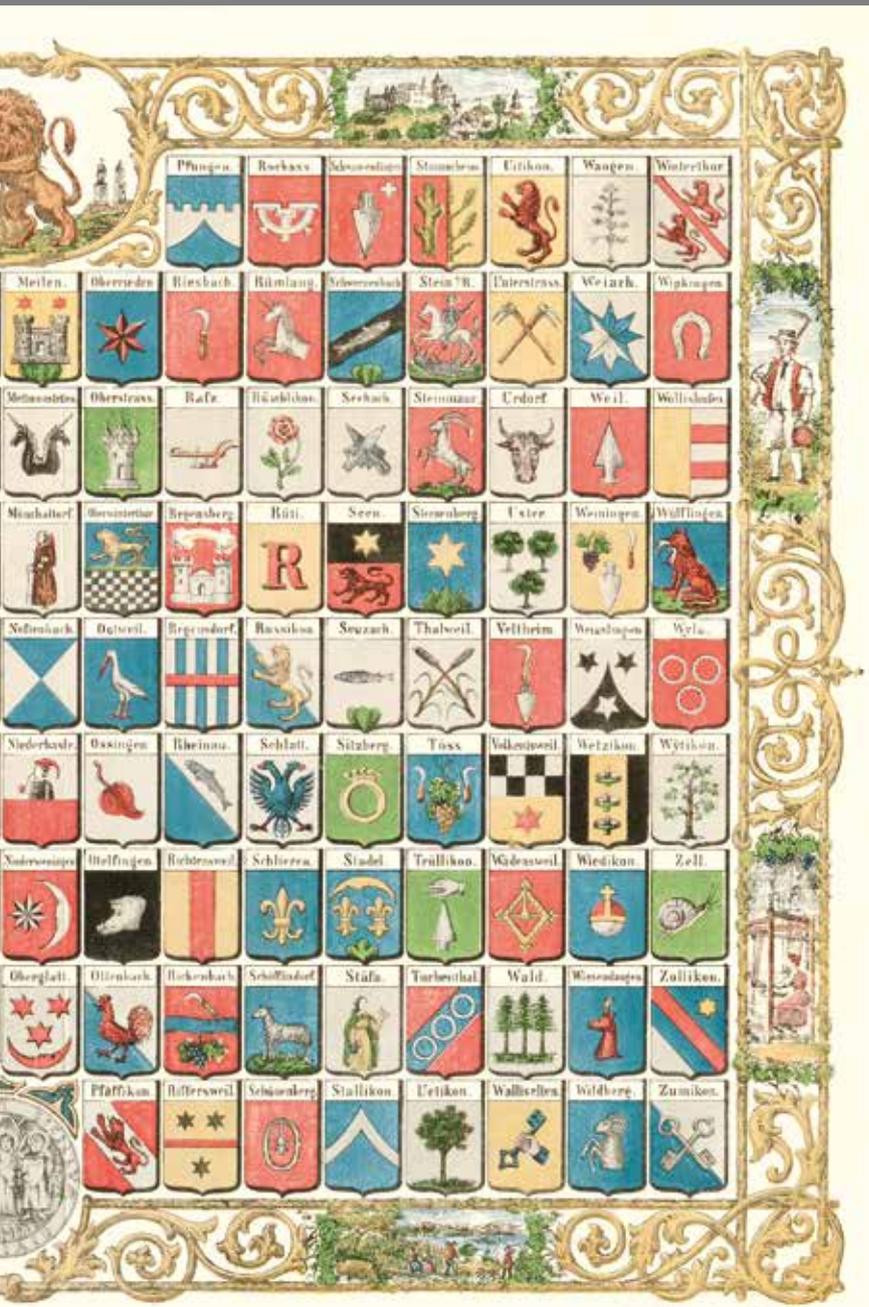


Abb. S. 72

Gemeinden des Kantons Zürich.

Abb. S. 72
Blick vom Kirchturm
 Fotograf unbekannt, 1. Hälfte 20. Jh.

Abb. S. 73
Blick über Uetikon
 Drohnfoto: Reto Corrodi, 2018



Landschaftswandel in der Agglomeration Zürich

Die landschaftlichen Grünzonen um das Dorf sind *Relikte* der bäuerlichen Vergangenheit, als das Dorf noch Lebensmittelpunkt der meisten Bewohner war und viele sich noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts wenigstens zum Teil aus dem eigenen Boden ernährten. Da waren die Landwirte schon eine kleine Minderheit, aber etwas Land für Hühner und Kaninchen und ein Garten gehörte bei vielen Familien dazu. Im Laufe der Entwicklung von einer Bauerngemeinde zu einer Wohngemeinde sind auch die letzten Bauernhöfe aus den Dorfkernen verschwunden. Viele der Grünflächen sind überbaut und dementsprechend befinden sich heute die Wiesen und Baumgärten mit Hochstamm-bäumen ausserhalb des Zentrums: In der Kappelweid, Unter der Kirche, in der Weid und der Unteren Tuntelen gegen Meilen, im *Brand*, im oberen Teil der Gemeinde. Der erste grossräumige Landschaftswandel hing mit dem Bau und dem Wachstum der chemischen Fabrik zusammen, was das Antlitz der Gemeinde für immer verändert hat. Wenn man von der intakten Landschaft

um 1900 ausgeht, die von Reben und baumbestandenen Wiesen um die Dorfkern geprägt war, so geschah das in widersprüchlicher Weise. Einerseits hat die chemische Fabrik das aufgeschüttete Seeufer mit den *Kathedralen der Industriekultur*⁸² *verstädert* – die Bauvolumen haben städtische Ausmasse und stehen dicht beieinander. Andererseits hat der *cordon sanitaire*⁸³ bis zur Kirche hinauf ein ländlich geprägtes Trenngebiet ums Dorf herum geschaffen, das am rechten Zürichseeufer einzigartig ist und seine Fortsetzung bis zum Pfannenstil hinauf findet. Wie John Urry in *Der touristische Blick und die Umwelt* feststellt, ist die «Schuld der Technologi Landschaft», dass sie deplatzierte und ästhetisch unpassende Objekte in eine fremde Umgebung setzt – hier eine landwirtschaftlich geprägte Idylle.⁸⁴ Andererseits ist es in der heutigen Wahrnehmung möglich, die Fabrikgebäude als *Landmark* wahrzunehmen, als ein Unikat, das die Eintönigkeit der von Einfamilienhäusern und Villen am See gebildeten Landschaft durchbricht. Das ist im Zukunftsprojekt *Chance Uetikon* der Gemeinde als Mehrwert enthalten.⁸⁵





Bauernhof Trudel im Kleindorf

Der Hof musste der neuen Kleindorfstrasse weichen.

Vom Bauerndorf zur Wohnlandschaft

In den letzten 40 Jahren, besonders beschleunigt ab 1990, hat Uetikon einen rasanten Wandel erlebt, mit wachsender Bevölkerung, Ausdehnung des Siedlungsgebiets, jederzeit verfügbaren Kommunikationsmitteln und fast unbeschränkter Mobilität. Auffällig ist die Beschleunigung, nicht nur beim Bevölkerungswachstum. In den ersten tausend Jahren des Bestehens des Dorfes (ab dem 8. Jahrhundert) gab es keine vergleichbare Umwälzung wie in den letzten 60 Jahren, in denen der bäuerliche Charakter des Dorfes fast ganz verschwunden ist. Damit teilt Uetikon das Los eines schönen Teils des schweizerischen Mittellandes. Verglichen mit der Goldküste seeabwärts erfolgte dieser Wandel spät, ab den 1980er, noch stärker ab den 1990er Jahren – und so blieb Uetikon doch in Teilen von einem durchgehenden Siedlungsteppich in den seenahen Gebieten verschont,

der weite Teile der Goldküstengemeinden bedeckt. Die Ursache des Wandels liegt in der Verstädterung, im Einbezug von Uetikon in die Agglomeration Zürich, die unterdessen weit bis in die Linth-Ebene vorgerückt ist. Das ist die direkte Ursache, die grundlegendere liegt in der Umgestaltung der Wirtschaft seit dem 19. Jahrhundert, dem zunehmenden Wohlstand und ab 1950 in einer eigentlichen *Amerikanisierung* des Lebensstils, mit steigendem Konsum, mit Auto-Mobilität, mit Freizeit und Freizeit-Verkehr. Die Ausweitung des Siedlungsgebiets zu einer eigentlichen Wohnlandschaft ist der allgemeine Trend in Stadtnähe. Besonders ist bei Uetikon, dass dies relativ spät erfolgte und dann eher im oberen Dorfteil und an den Hängen stattfand. Die Besitzverhältnisse im unteren Dorfteil und gegen Meilen haben die Überbauung hinausgezögert, bis eine konservative Reaktion die Reduktion des Baugebiets ermöglichte. Um 1980 um-



Wohnüberbauung

An die Stelle des Bauernhofs Trudel wurde 1973 ein Wohnblock errichtet. Rechts daneben die neu erbaute Kleindorfstrasse.

fasste die Bauzone noch die ganze Breite und Höhe des Dorfs bis zum Bergheim. Dass Uetikon noch grüne Teile nahe beim alten Dorfkern im Grosse Dorf und beim Kirchbühl besitzt, war also bewussten politischen Entscheidungen zu verdanken. Das Kernanliegen der Richt- und Nutzungsplanung der 80er Jahre war die Erhaltung des Dorfes in seiner gewachsenen Struktur. Unter Führung des Gemeindepräsidenten Albert Steiger ging es darum, die letzte Chance für eine Erhaltung eines Teils des dörflichen Charakters von Uetikon zu nutzen. Der Erfolg ist, gemessen an den privaten Interessen, die dem entgegenstanden, denkwürdig und macht Uetikon zu einer besonderen Gemeinde am See mit vielen Grünzonen im Dorf. Dennoch war es ein Rückzugsgefecht, weder wurde die flächendeckende Überbauung ganzer Gebiete im Kleindorf und in der oberen Dorfhälfte verhindert, auch nicht der Abbruch wertvoller alter Gebäude. Die

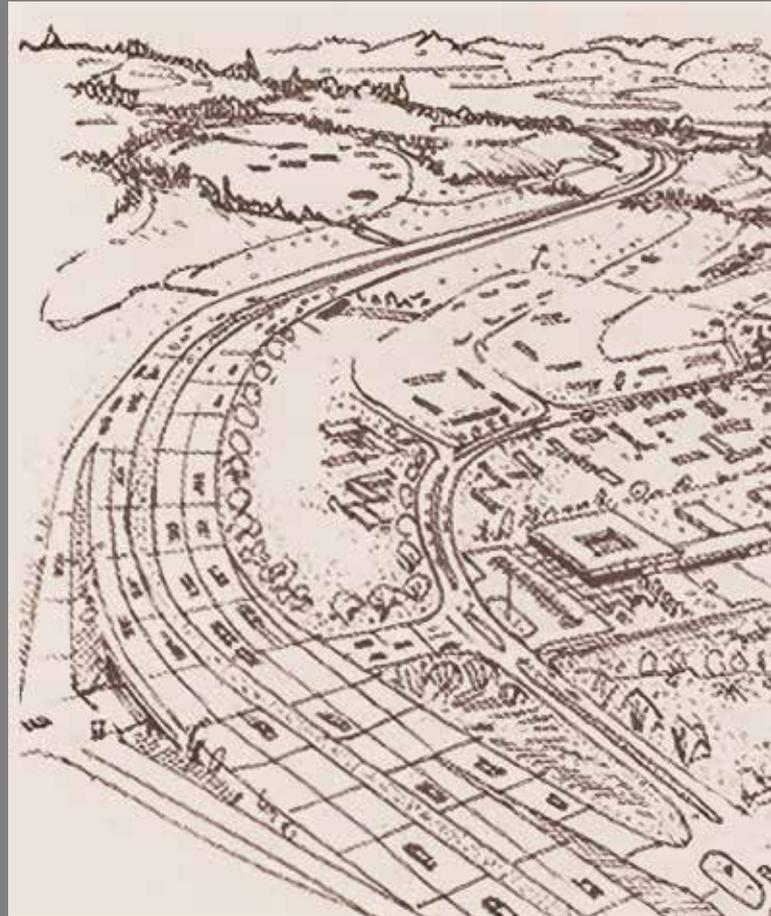
rarer werdenden Grünflächen wurden bei der Überbauung regelmässig beklagt – von derselben Einwohnerschaft, die den Einzonungen zuvor zugestimmt hatte. Allerdings wurde das Bauen im Dorf bis in die 70er Jahre auch anders gesehen. Es gibt im Buch von Fritz Steiger *Miis Uetike I* einen bezeichnenden Kommentar zur Gegenüberstellung zweier Ansichten des Kleindorfs vom selben Standort aus. Auf der einen ist das Bauernhaus von Ernst Trudel zu sehen, auf der zweiten die neue Kleindorfstrasse mit dem modernen Block an der Stelle des alten Trudel-Hofs. Er findet: «[...] und so gseets hüt us, stedtisch. Gaani is Chliidoorf, mäini allewil ich sett e Grawatt aallegge.»⁸⁶ Modern und elegant, grosszügig und mit neuestem Wohnkomfort – so etwa mag ihm das neue Mehrfamilienhaus erschienen sein. Natürlich sieht der Grosse Dörflier dabei auch mit etwas Spott aufs Kleindorf herab.

Plan einer Autobahn durch Uetikon

zwischen 1950 und 1980

Skizze

Standort: unbekannt



Planung einer Autobahn

In den Nachkriegsjahren mit ihrem Wirtschaftsboom erreichten planerische Visionen auch das Dorf Uetikon. «In Anwendung der Kneschauer'schen Prognosen wurde in Uetikon für 10'000 Einwohner geplant, mit einem zweiten Dorfzentrum im Gibisnüt. Staunend begrüßte man dies als Fortschritt und bildete sich etwas darauf ein, dass Uetikon dermaleinst eine Stadt sein würde. Zu dem geplanten Ausbau gehörten auch die Verkehrsverbindungen für eine autogerechte Stadt. Im Verkehrsplan von 1962 schwingen sich diese neuen, breiten Verbindungsstrassen grosszügig über die ganze Breite und Höhe des Gemeindegebiets, umfahren das Grossdorf, überqueren das Haslibachtobel und verbinden den Binziger mit dem Gibisnüt. Keine einzige dieser Straßen wurde je gebaut.»⁸⁷



Sibylle Saxer

Der Autobahnanschluss von Uetikon

Wissen Sie, was der Gubristtunnel und Uetikon gemeinsam haben? Nein? Da sind Sie nicht allein. Denn eigentlich haben sie nichts miteinander zu tun. Und doch werden der Gubrist und Uetikon sehr oft im gleichen Atemzug genannt: «Stau vor dem Gubristtunnel, darum Rückstau auf der Autobahn A3 ab Uetikon». So tönt es praktisch allmorgendlich und allabendlich auf den verschiedenen Radiosendern. Aha. Uetikon hat also doch einen Autobahnanschluss? Was aus heutiger Sicht nicht mehr vorstellbar ist, war viele Jahre lang nicht nur eine verkehrstechnische Vision, sondern ein ziemlich weit entwickeltes Projekt. In den 50er-Jahren trieb der Kanton Zürich nämlich angesichts der regen Bautätigkeit und des zunehmenden Individualverkehrs gemeinsam mit dem Bund die Planung für eine rechtsufrige Schnellstrasse voran. Die vierspurige Hochleistungsstrasse hätte ab Tiefenbrunnen in einen Tunnel und unter Zollikon hindurchgeführt werden sollen, bis ungefähr auf die Höhe der Schiedhaldenstrasse in Küsnacht. Von dort war die Linienführung bis ins Gebiet der Buech in Herrliberg vorgesehen. Danach hätte die Autobahn via Meilen hinab durch die bewohnten Gebiete von Uetikon, Männedorf und Stäfa bis nach Jona gezogen werden sollen. Erst 1981 haben Bund und Kanton das Vorhaben aufgegeben. Meine erste, reflexartige Reaktion auf all die falschen Staumeldungen, die den Uetiker Autobahnanschluss phantomartig wieder aufleben lassen, ist immer die gleiche: Liebe Leute vom Radio, nehmt's doch bitte ein wenig genauer. Die lautliche Nuance mag noch so klein sein – aber Uetikon am See ist nun wirklich nicht dasselbe wie Uetikon am Üetliberg. Meine zweite, mittlerweile fast ebenso reflexartige Reaktion ist aber eine ganz andere. Nämlich Dankbarkeit. Dankbarkeit dafür, dass nicht sämtliche städtebaulichen Visionen realisiert werden. (Tagesanzeiger, 02.11.23)

Mühleweiher

Foto: Thomas Kain, 2025

Mühle und Mühleweiher

Die Mühle wurde 1467 das erste Mal erwähnt und war ein wichtiges Zentrum des Dorfes. Die Müller waren meist begütert und hatten wichtige Positionen in der Gemeinde inne. So Heinrich Meyer, der um 1670 Seckelmeister war (er war für die Gemeindefinanzen zuständig). Im 18. Jahrhundert war die Mühle ein Betrieb mit Mühlegebäude, unterer Mühle, Trotte, Scheune, Waschhaus und Schweinestall. 1922 wurde aus der Mühle die Messerschmiede Pfenninger, die bis 1950 tätig war.

Zur Mühle gehörte der Mühleweiher, der aufgestaut wurde, um bei Wassermangel eine Reserve zu haben. Nach 1950 vergandete der alte Weiher und es ging bis 1969, bis ein neuer Weiher entstand, in der Form eines Kunstweihers mit einer Aussichtsplattform aus Beton. Der damalige Gemeindepräsident Albert Steiger sah den Park als Zielpunkt des Bachwegs, der vom Kleindorf bis zum Mühleweiher führen sollte – eine Idee, die er auch tatkräftig verwirklichte.

Der Park war damals gegen das Grossdorf durch eine Hecke abgeschlossen, die 1997 im Zug einer Vergrößerung des Parks entfernt wurde. Damit entstand der beliebte Natur-Spiel-Park in der heutigen Form.⁸⁸





Haus Wäckerling (Haupthaus, Ausschnitt), Park

Foto: Thomas Kain, 2018

Der gewachsene Park der Wäck

Die Wäckerlingstiftung, erbaut um 1900, hatte zur Selbstversorgung einen grossen Umschwung mit Gärtnerei und Landwirtschaft. Davon zeugen heute noch, neben den Gebäuden der ehemaligen Gärtnerei, die beiden Scheunen. Mit der Aufgabe der Landwirtschaft um 1990 verlor auch die landwirtschaftliche Fläche ihre Bestimmung. Die Reben werden heute von zwei Weinbaubetrieben betreut und der grössere Teil des Landes gehört heute der Gemeinde – und ist damit zu einem ausgedehnten Park geworden. Ein Glücksfall.





Fussnoten

___01_Ziegler 1983, 53, von 1702 bis 1787 von 503 auf 1070 Einwohner. ___02_Renfer 1982, 75. Die erste Nennung der Endung *ikon* in unserer Gegend um 830 lässt wohl den Schluss zu, dass die Besiedlung Jahrzehnte früher erfolgt sein muss. ___03_Renfer 1982, 58f., 85. ___04_Ziegler, Artikel *Uetikon*, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 22.05.2017. ___05_Renfer 1982, 85. ___06_Ziegler 1998, 25. Siehe auch Mörgeli 1995, 46. Eine gerechte Rechtsprechung entsprach dem Ziel des «guten Regiments». ___07_Otto von Freising 1098. ___08_Lau 2012, 13. ___09_Karl Heinz Burmeister, Artikel *Städtebünde*, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 16.02.2012. ___10_Das 13. Jahrhundert bezeichnet John Freely als «*Eine Renaissance vor der Renaissance*» (Kapitelbezeichnung), in: John Freely 2014, 105. ___11_August Bickel, Artikel *Städtegründung*, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 07.05.2015. ___12_*Geschichte des Kantons Zürich*, Bd.1, 2007, 361f. ___13_Ziegler 1983, 89. ___14_Ziegler 1983, 19. ___15_Renfer 1982, 34. ___16_Maissen 2010, 63-67. ___17_Peter Ziegler, Artikel *Johanniter*, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 30.01.2008. ___18_Ziegler 1983, 29. ___19_Ziegler 1983, 31. ___20_Ziegler 1983, 28. ___21_Ziegler 1983, 30. ___22_Vgl. Fn 21. ___23_Ziegler 1983, 56. ___24_Ziegler 1983, 89. ___25_Vgl. Fn 24. ___26_Armut kann als ständige oder vorübergehende Situation der Schwäche, Abhängigkeit oder Erniedrigung, als Situation der Ohnmacht und gesellschaftlichen Verachtung, als Mangel an Geld, Einfluss, Macht, ehrenhafter Geburt, physischer Kraft, intellektueller Fähigkeit oder persönlicher Freiheit definiert werden. Vgl. Anmerkung 27. ___27_Katharina Simon-Muscheid, Brigitte Schnegg, Artikel *Armut*, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 11.05.2015. ___28_Ruoff 1995, Bd.1, 2007, 354. ___29_Ziegler 1983, 60f. ___30_Ziegler 1983, 62. ___31_Die direkte Bundessteuer war ursprünglich eine Wehrsteuer. ___32_Pfenninger 2023. ___33_Lau 2012, 77. ___34_Lau 2012, 79. ___35_Renfer 1982, 57. ___36_Renfer 1982, 58. ___37_In Meilen im Jahr 1624. Ziegler 1998, 66. Hintersassen sind Zugezogene mit wenig Rechten. ___38_Peter Steiner, Andreas Ladner, Artikel *Gemeinde*, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 05.04.2013. ___39_Ruoff 1995, Bd.1, 2007, 398. ___40_Mörgeli 1995, 20. ___41_Ziegler 1998, 144. ___42_Altwegg, Subramaniam 2018, 70ff. ___43_Altwegg, Subramaniam 2018, 79-154. ___44_Ziegler 1983, 241. ___45_Wehler 2008, 100. ___46_Schumacher 2022, 92. ___47_Albert Steigers Aussage zum Leben seiner Familie, die bereits um 1500 in Uetikon lebte. Ausspruch in einem Interview mit dem Uetiker Museum. ___48_Ziegler 1998, 39. ___49_Stark 2024, 17. ___50_Ziegler 1983, 60. ___51_Hauser 1982, 11. ___52_Jakob Tanner, Martin Illi, Artikel *Ernährung*, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 01.03.2017. ___53_Eduard Stäublin, in: *Baselbieter Volksleben*, zit. nach Hauser 1982, 23. ___54_Elisabeth Joris, Artikel *Waschen*, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 27.01.2015. ___55_Vgl. Fn 54. ___56_Wehler 2008, 120. Dazu auch Schnorf-Schlegel zu seinem Grossvater, Rudolf Schnorf-Hauser und seinen Sorgen mit dem Verkehr: «Mit der Fabrik wollte und wollte es nicht vorwärts gehen. Der Absatz war wegen der ungenügenden Verkehrsmittel auf die nächste

Umgebung des Zürichsees beschränkt und zu klein. Die Einführung der Dampfschiffahrt auf dem See mit der *Minerva* 1835 machte das nicht besser; auch das Transportschiff der Chemie änderte daran nicht viel, ausser, dass nicht mehr gerudert werden musste.» ___57_Schnorf-Schlegel 1937, ohne Pag. ___58_Ziegler 1983, 184. ___59_Vgl. Fn 58. ___60_So 1811, Ziegler 1983, 183. ___61_Ueli Schnorf 1985, 27. ___62_Ueli Schnorf 1985, 211. ___63_Wiesmann 2018, 19. ___64_Schnorf-Schlegel 1937, ohne Pag. ___65_Schnorf-Schlegel 1937, ohne Pag. ___66_Schumacher 2022, 80. ___67_Wikipedia, *Wetzikon-Meilen-Bahn*. ___68_Kain 2022, 37. ___69_Ebel 2007, 21. ___70_Lau 2012, 123. ___71_Der Niedergang der Heimarbeit, Strukturwandel in der Landwirtschaft und dem Gewerbe führten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Massenarmut. ___72_Artikel *Ignaz Thomas Scherr*, Hg. Wikipedia, Version 05.09.2024. ___73_Lengwiler, Rothenbühler, Ivedi 2007, 57f., vgl. auch 14ff., 40ff. ___74_Vgl. Fn 72. ___75_Bedeutende Reformversuche gab es schon seit dem Ende des Ancien Régime 1798. Sie wurden oft verwässert oder blieben ganz stecken. ___76_Mörgeli 1995, 117. Die Methode bestand im jahrelangen Buchstabieren (z. B. «ce» gelesen anstelle «c») und anschliessenden Silbenübungen, so dass buchstäblich nicht viel Sinnvolles dabei herauskam. ___77_Kain 2022, 215. ___78_Schumacher 2022, 102. ___79_Schumacher 2022, 103. ___80_Ausführlich ist die Wappengeschichte in den Gemeinderatsprotokollen festgehalten. Unter dem Titel *Zur Wappenfrage* stellt der Gemeindegeschreiber A. Mörgeli die Diskussionen in einem längeren Aufsatz dar, da nicht immer alles protokolliert worden sei. Auch das Gutachten Fretz, das aber keine Beachtung fand, ist abgedruckt. Fretz postuliert als Urform des Wappens den Maibaum, dargestellt auf einem Wirtshaussschild, wohl im Langenbaum. ___81_Die Erklärungen entstehen erst im Zusammenhang mit dem Streit mit der Wappenkommission und dienten offenkundig als Begründung für die Darstellung der Buchstaben im Wappen. ___82_Hans-Peter Bärtschis treffende Charakterisierung der grossen Industriehallen. ___83_Den Hinweis auf den Cordon sanitaire verdanke ich Stefan Schaub, Uetikon. ___84_Vgl. *Ästhetik und Gesellschaft* 2025, 390f. ___85_Den Wandel der Auffassungen zur Hässlichkeit solcher Industrielandschaften zeigt ein Ausspruch von Martin Killias, dem ZHV-Präsidenten, der früher einmal fand, diese hässliche Fabrik am See gehörte abgerissen. Heute sind viele der Bauten geschützt. ___86_Steiger 1987, ohne Pag. ___87_Uetiker Säfte und Kräfte 2002, 29. ___88_Hauser 2004, 10f.

Abb. S.83

Foto: Thomas Kain, 2025

Haus Wackerling mit Zentralbau und Park, Ausschnitt



«Gemeind=Raths=Protocoll.

[Mit Besc]lüssen des Gemeindraths der Gemeinde zu Üticken a.° 1811 - 1825»

Buchdeckel mit Etikett, von Hand beschrieben
Gemeindearchiv Uetikon

Literaturverzeichnis

- ___ PFENNINGER 2023 __ Armin Pfenninger, *Uetikons «gute alte Zeit» – Verbrechen und Strafen im 18. Jahrhundert*, ohne Verlag, Uetikon 2023. Publikation zur gleichnamigen Ausstellung im Uetiker Museum, 03.09.2023 bis 28.01.2024
- ___ KAIN et. al. 2022 __ Thomas Kain et. al., *Uetikon am See 1980-2020 – Zwischen Wandel und Kontinuität*, Hg. Gemeinde Uetikon am See, pap|fine art publishing, Uetikon 2022.
- ___ SCHUMACHER 2022 __ Beatrice Schumacher, *Uetikon und seine Chemie – Eine Beziehungsgeschichte*, Hg. Verein Sozialgeschichte Chemie Uetikon, Hier und Jetzt Verlag, Zürich 2022.
- ___ WIESMANN 2018 __ Matthias Wiesmann, *Familie Schnorf & die Schwefelsäure – Chemische Grossindustrie im kleinen Uetikon*. Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Zürich 2018.
- ___ ALTWEGG, SUBRAMANIAM 2018 __ Andres Altwegg, Sasi Subramaniam, *Weinlandschaft Zürichsee – Geschichte und Gesichter*, Th. Gut Verlag, Zürich 2018.
- ___ FREELY 2014 __ John Freely, *Aristoteles in Oxford – Wie das finstere Mittelalter die moderne Wissenschaft begründete*, Klett-Cotta, Stuttgart 2014. Die englische Originalausgabe mit dem Titel *Before Galileo. The Birth of Modern Science in Medieval Europe*. Duckworth Books, Richmond 2012.
- ___ LAU 2012 __ Thomas Lau, *Eine kleine Geschichte Zürichs*, Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 2012.
- ___ MAISSEN 2010 __ Thomas Maissen, *Geschichte der Schweiz*, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2010.
- ___ WEHLER 2008 __ Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1 – *Vom Feudalismus des alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700 bis 1815*, Verlag C.H.Beck, München 2008.
- ___ LENGWILER, ROTHENBÜHLER, IVEDI 2007 __ Martin Lengwiler,





Verena Rothenbühler, Cemile Ivedi, *Schule macht Geschichte – 175 Jahre Volksschule im Kanton Zürich 1832-2007*, Hg. Bildungsdirektion des Kanton Zürich, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, Zürich 2007. ____ EBEL 2007 _ Martin Ebel, *Nackt gebadet, gejauchzt bis zwölf. Weltliteratur in Zürich – 50 Porträts*, Nagel & Kimche, München 2007. ____ ZIEGLER 1998 _ Peter Ziegler, *Geschichte der Gemeinde Meilen*, Hg. Gemeinde Meilen, ohne Verlag, Meilen 1998. ____ MÖRGELI 1995 _ Christoph Mörgeli, *Memorial und Stäfner Handel 1794/1795*, Lesegesellschaft Stäfa, ohne Verlag, Stäfa 1995. ____ RUOFF et. al. 1995, Ulrich Ruoff et. al., *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 1 – *Frühzeit bis Spätmittelalter*, Hgg. Niklaus Flüeler und Marianne Flüeler-Grauwiler, ____ UELI SCHNORF 1985 _ Ueli Schnorf, *Chemische Fabrik Uetikon*, Lizentiatsarbeit, Zürich 1985. ____ ZIEGLER 1983 _ Peter Ziegler, *Uetikon am See – Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Hg. Gemeinde Uetikon am See, ohne Verlag, 1. Auflage, Uetikon am See 1983. ____ RENFER 1982 _ Christian Renfer, *Die Bauernhäuser des Kantons Zürich*, Bd. 1 – *Zürichsee und Knonaueramt*. Mit einer geografischen Übersicht von Ernst Winkler und einer geschichtlichen Einführung von Peter Ziegler, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1982. ____ HAUSER 1982 _ Albert Hauser, *Glück im Haus – Ein immerwährender Kalender mit Lebensweisheiten, Rezepten und Sprüchen*, Artemis Verlag, Zürich 1982. ____ SCHNORF-SCHLEGEL 1937 _ Albert Schnorf-Schlegel, *Die Geschichte der Chemischen Fabrik, vormals Gebrüder Schnorf in Uetikon*. Aus dem Vortrag von 1937 für das 50. Dienstjubiläum von Jean Gross. Ungedrucktes Typoskript, Uetiker Museum.

Thomas Kain

ILLUSTRATIONEN ZUR GESCHICHTE UETIKONS II

Der 1667 von Heinrich Lochmann, Oberst in französischen Diensten, erbaute barocke Festsaal diente diesem für gesellschaftliche Anlässe. Die Portraits zeigen Vertreter des französischen Königshauses und ihre politischen Gegenspieler sowie Protagonisten des Dreissigjährigen Krieges. Der Fliesenboden von 2018 ist eine Rekonstruktion desjenigen von 1898. Die lebensgrossen, weiss gekleideten Papierpuppen in barockem Herrschafts- und Standesgewand erzählen den BesucherInnen des Landesmuseums Zürich auf Knopfdruck aus dem Leben des 17. Jahrhunderts.

Mit Heinrich Lochmann kommt der Zürcher Stadtadel nach Uetikon. 1661 Lochmann bezieht das Haus zum Langenbaum am Zürichsee. Nach dessen Tod im Jahr 1667 übernimmt es der gleichnamige Sohn. Heinrich Lochmann «junior» wird zum Finanzier der 1682 erbauten reformierten Kirche in Uetikon.

Während Uoto, der Alemanne, Uetikon Topografie und Namen gab, ist es Lochmann, der mit der Finanzierung des Kirchenbaus Uetikon in eine neue Epoche bringt.

Barocksaal/Lochmannsaal

Originaler Saal mit Gemälden von 1667 aus dem Haus zum «Langen Stadelhof» in Zürich.
Historische Zimmer – Räume für Geschichte,
Landesmuseum Zürich





Um das Haus zum Langenbaum sah es damals anders aus als heute. Seeabwärts war alles un bebaut, dehnten sich Wiesen, Rebberge und Äcker aus. Das Haus selbst trug anstelle der jetzigen Lukarnen auf dem Dach an beiden Längsseiten je ein spitzes Türmchen mit Windfahne, was ihm ein schlossähnliches Aussehen verlieh. Auf beiden Giebelseiten führte – wie heute – eine Freitreppe zu den erhöht liegenden Haustüren. [...] Zum See hin dehnte sich ein ummauerter Garten aus, in dem ein steinerner Brunnen plätscherte. Seeabwärts führte ein schattiger Laubengang mit Reben. [...] In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfuhr das Haus zum Langenbaum einen Umbau. Ihm fielen die beiden Türmchen an den Flanken des Daches zum Opfer. An ihre Stelle trat, zunächst auf der Seite gegen Zürich, eine Lukarne. [...]

Nach der Helvetischen Revolution veräusserten manche Zürcher ihre Landsitze. 1804 verkauften die Erben des Hauptmanns Johann Heinrich Gossweiler [jun.] den Langenbaum an einen Bürger der Landschaft. [...]

Auszug aus : Peter Ziegler, Das Landgut Langenbaum und seine Besitzer, Ziegler 1983, S. 82 bis 84.

Jan Hackaert
ohne Titel

[Haus zum Langenbaum/Lochmannsches Gut mit französischem Garten]

unten rechts mit Tusche signiert: «Jan Hackaert / 1674»

verso: «Männedorf Lusthaus des Obristen Lochmann bei Männedorf – Uetikon»

1674

aquarellierte Federzeichnung

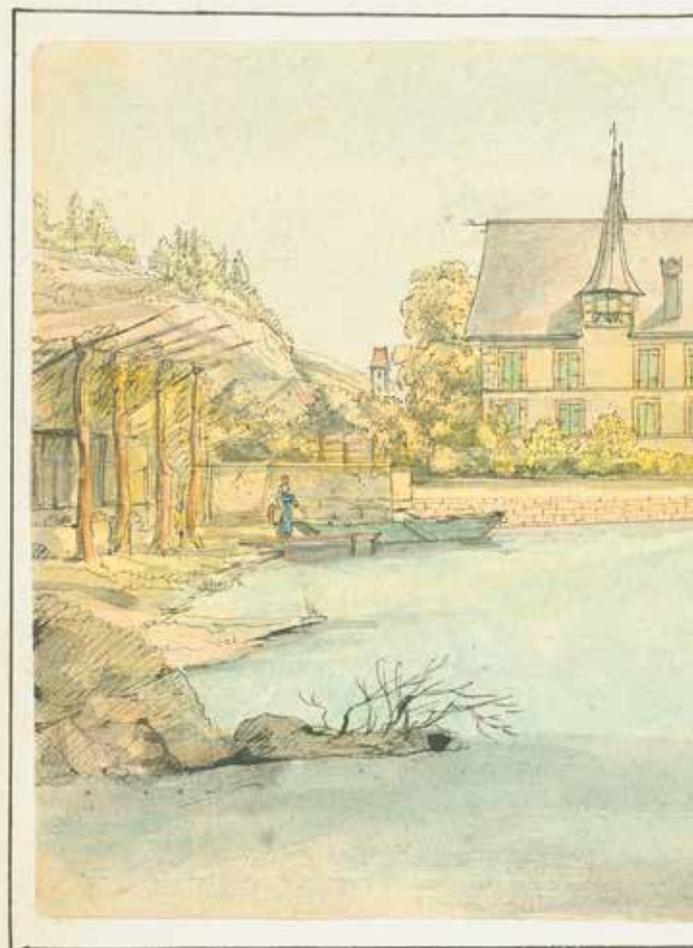
Bildmasse 18.2 cm x 41.8 cm

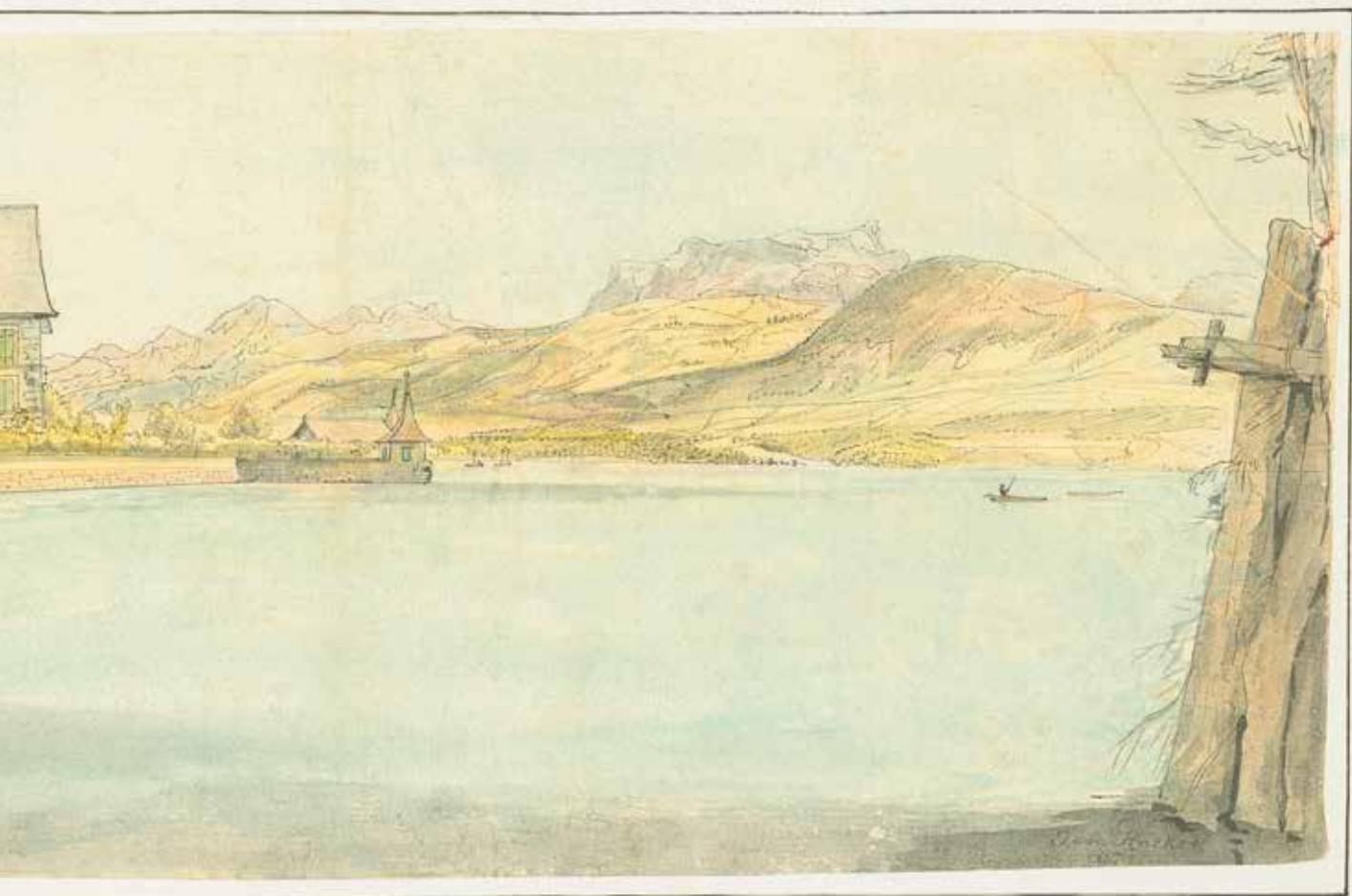
Graphische Sammlung, Zentralbibliothek Zürich

Mit dem Aquarell des bekannten Landschaftsmalers Hackaert hat Uetikon seine

älteste visuelle Überlieferung.

Das mit Stockflecken übersäte Bild wurde für diese Publikation digital restauriert.





«Epos Schweizer Technik und Industrie»

Die Industriebilder und die Ästhetik rauchender Schornsteine.

Der [...] Teil der Reihe «Epos Schweizer Technik und Industrie» widmet sich den Industriebildern. Es ist das am häufigsten dargestellte Thema innerhalb des Zyklus Schweizer Industrie und Technik und umfasst insgesamt 16 Darstellungen von Fabrikarealen und -innenansichten. Verschiedene Unternehmen, darunter auch bekannte Namen wie die Bally Schuhfabriken AG oder die Gebrüder Sulzer AG, verewigten sich hier in den Treppenhallen des Hauptgebäudes der Eidgenössischen Technischen Hochschule, indem sie ein Wandbild stifteten.

Wie im Fall der Ingenieurbauten stammen auch die Industrieansichten mehrheitlich vom selben Maler, Wilhelm Ludwig Lehmann [...]. Lehmann setzt die Fabrikanlagen in einem harmonischen Spiel aus Farben und Licht in realistisch-impressionistischer Manier in Szene [...].

[...] die Fabrik wird kompositorisch und farblich als harmonischer, unzertrennlicher Bestandteil der ihr umliegenden Natur inszeniert, so wie man es auch von früheren Industrieansichten kennt.

Die Sparte der Chemieindustrie ist mit Darstellungen der Heberlein & Co. AG, der Gesellschaft für chemische Industrie Basel (Ciba), der chemischen Fabrik vormals Sandoz Basel, der J. R. Geigy AG Basel, der Färberei A. Weidmann AG und der Chemischen Fabrik Uetikon, sowie mit der Aluminiumindustrie AG Neuhausen breit vertreten. Das zeugt von der Bedeutung der chemischen Fächer, Abteilung IV, am damaligen Eidgenössischen Polytechnikum, an dessen Studierende die Bilder gerichtet waren, sowie vom Stellenwert der chemischen Industrie in der Schweiz seit dem 19. Jahrhundert.

Agnese Quadri, 22.09.2022, ETHHeritage, leicht gekürzte Fassung.

Wilhelm Lehmann
«CHEMISCHE FABRIK UETIKON W. L. Lehmann. 1922.»

März 1922

Öl auf Putz

310 cm x 228 cm

Schenkung, Gebr. Schnorf, Uetikon
ETH Zentrum, HG, Nordrisalit, Geschoss G, Westwand





Die Umnutzung des ehemaligen Chemieareals – Uetikon wird ab den 2030er Jahren «am See» sein

Was einst mit der *Chemischen* als Uetiker Industrialisierung begann und 200 Jahre währte, findet nun – vom selben Ort ausgehend – eine doppelte Transformation: Die Industriegemeinde Uetikon wird zur Bildungsgemeinde durch die Umnutzung der 2018 stillgelegten Industriehallen in eine Kantonsschule. Mit der entstehenden Bildungslandschaft zieht auch Uetikon an den See. Es ist und bleibt die alte Flur Langenbaum, in der sich Uetikon entwickelt. Hier siedelten, lange bevor sich Uoto niederliess, die Kelten. Ab den 2030er Jahren werden Schülerinnen und Schüler aus Uetikon und aus der Region gemeinsam mit den neuen Langenbaum-BewohnerInnen das einst aus einem Alemannenhof entstandene Uetikon bereichern und weiterentwickeln.



interdisziplinäres Planungsteam mit:
Krebs und Herde Landschaftsarchitekten (Lead), Park Architekten, Dr. Neven Kostic (Bauingenieur), OePlan (Wasserbau), Dani Pelagatti (Ökologie), takt (Baumanagement)

«AZZURRO – Siegerprojekt Seeuferpark CU und Hafen»

18.04.2023, Entscheid Preisgericht

Tom Schmid, Visualisierung öffentlicher Seepark – Projektidee
Urnenabstimmung UetikerInnen für Planungskredit vom 03.03.2024: 80.2 % Ja
bei Stimmbeteiligung 65.2 %



Impressum

Buchtitel

875 Jahre Uetikon – 1150 bis 2025

Herausgeber

Gemeinde Uetikon am See

Begleitpublikation zur Ausstellung

875 Jahre Uetikon – 1150 bis 2025

Gemeindehaus Uetikon am See

9. Mai 2025 bis 31. Dezember 2025

Text-Bildredaktion/Ausstellungskuratierung

Thomas Kain

Projektteam

Thomas Kain, Erich Stark, Urs Rickenbach

Die Publikation erscheint gleichzeitig

in der Schriftenreihe des Uetiker Museums

und der des Fördervereins Kunst & Kultur am Zürichsee.

Verlag

fap | fine art publishing

ISBN

978-3-907391-150

Copyrightinweis

Sämtliche Bilder und Texte sind urheberrechtlich geschützt.

Front- und Backcover: ErntehelferInnen Uetiker Traubenlese, vgl. S. 65

Coverinnenseiten: Drohnenaufnahme Uetikon, Reto Corrodi, 2025



Drohnenvideo: Reto Corrodi, 2025

Ansicht Uetikon mit Neuüberbauung Birchweid, Ausschnitt



875 Jahre Uetikon

1150
2025

Herausgeber
Gemeinde Uetikon am See